Ph. Sp. 202 l

<36609353060010 S

<36609353060010

Bayer. Staatsbibliothek

RENATI CARTESII

Tractat

Von den

Leidenschafften

Der

Seele

Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzet

Und mit

Anmerckungen

versehen

Von

BALTHASAR HEINRICH TILESIO

A. M.

Franckfurth und Leipzig,

Zu finden bey Ernst Gottlieb Krugen.

MDCCXXIII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hoch-Wohl-Ehrwürdigen, Großachtbahren und Hochwohlgelahrten Herren,

HERREN

M. HENRICO TILESIO

Deß Königlichen Preußischen Pomesanischen CONSISTORII ASSESSORI PRIMARIO, Ertz-Priestern des Preusch-Holländischen DISTRICTS, Pfarrern in Preusch-Holland / und der Schulen daselbst INSPECTORI

Seinem höchstgeliebten Herren Vater,

Eignet gegenwärtige Philosophische Schrifft

Von den

Leidenschafften der Seelen

Zum Zeichen seiner kindlichen Liebe und Danckbarkeit, mit Anwunsch alles Seegens und Stärckung von GOtt in seinem zunehmenden Alter, und eines baldigen glücklichen Wiedersehens

Halle den 1. Octobr.
MDCCXXII.

M. BALTHASAR HEINRICH TILESIVS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorrede.

DAß RENATUS CARTESIUS der hochberühmte Philosoph, so wenig von allen Fehlern frey gewesen/ so wenig es andere Leute seyn/ wofern sie sich nicht selbst aus eitler Eigen-Liebe eine Unfehlbarkeit zuschreiben/ wird wohl niemand leugnen. Ich glaube vielmehr wenn Monſ. CARTESIUS zu unserer Zeit aufstünde/ und seine Schrifften von neuen überlegen und durchsehen möchte/ daß er eine grosse Menge

ge

ge von Sätzen und Beweisen gantz und gar ändern würde/ so wie er bey Leb-Zeiten sich nicht gescheuet seine Sätze zu retrahiren/ und da er ehemahls die raisons seiner Physic ex vacuo oder aus dem leeren Raum hernehmen wollen/ selbige nachmahlen verworffen/ und alles ex pleno deduciret/oder aus dem Satz daß in der Welt kein leerer Raum sondern alles voll sey (*) auch dieses

(*) Man sehe das bekandte Traité de l' incertitude des Sciences in dem Capitel von der Physic, welches ehestens in teutscher Sprache und mit Anmerckungen vermehret, zum Vorschein kommen wird, auch gewiß wegen der sonderbahren Einsicht des Auctoris grosses Lob verdienet, und wohl wenig seines gleichen hat; Indem mehr Verstand erfodert wird, die Thorheit und Ungewißheit der Wissenschafften von selbsten einzusehen und deutlich auszuführeu, als dasjenige nachzubeten, was uns unsere Lehrmeister von der Gewißheit derselben vorsagen, oder

ses keinem Gelehrten / der nicht ein eitler Prahler ist / unanständig ist. Indessen ist es auch gewiß / daß der Herr CARTESIVS mit vielen Beschuldigungen von seinen Wiedersachern beleget worden / die höchst-einfältig sind / und die er gar nicht verdienet. Ich will nicht das Verfahren GISBERTI VOETII anführen / der wie er von den Schrifften CARTESII als eines neuen Philosophi gehöret / sich so fort resolviret / selbige zu wiederlegen / ehe er sie noch gesehen und in die Hände bekommen; denn selbiges ist nur gar zu lächerlich / und kan ein gescheuter Leser sich deshalb um so viel weniger

oder wir auch aus unsern Compendiis und Systematibus gelernet. Es gehöret zu einer solchen Schrifft hundertmahl mehr judicium, als ein neu systema von allerley Meinungen zu compiliren, oder die alten wieder auflegen zu lassen.

niger verwundern / wenn er in VOETII Wiederlegungs-Schrifften des CARTESII findet / daß er sich so gar vergehet; da ich ihm die Quelle entdecket / aus welcher selbige geflossen. Vielmehr verdienen die Beschuldigungen angeführet zu werden / die von theils Theologis in Holland wider CARTESIUM gemachet worden / da manche wegen seines Zweifels von der Existenz GOttes auf eine Zeitlang / ihn vor einen Atheisten ausgegeben / da man gemeinet / der Spinosismus flösse aus seinen Principiis, ja da man gar prophecenet / es würde die Secte CARTESII dermahleins einen grossen Abbruch der Christlichen Religion selbst thun / und man dahero auf seiner Hutt stehen müsse / wie dieses letztere STEPHANUS GAUSSEN der berühmte Theologus in Saumour in seiner dissertation de

utilitate Philosophiæ in Theologia oder von dem Nutzen der Weltweißheit in der Theologie schreibet. Es wiederlegen sich aber alle diese Beschuldigungen von selbsten/ wenn man sich die Mühe giebet/ die Schriften CARTESII in einer connexion und Zusammenhang zu lesen/ und bin ich versichert/ daß wenn seine Wiedersacher dieses gethan hätten/ sie zu dergleichen inconvenablen Einwürffen keine Gedancken gefasset haben würden. Man kan dahero sich gewiß versichern/ daß/ da sie selbige vorgebracht/ sie dem VOETIO ihrem Vorgänger nichts nachgeben wollen/ und von CARTESIO noch eher ein Urtheil gefället/ ehe sie ihn gelesen. Denn es ist die Mode bey vielen Leuten/ daß wenn ein berühmter Mann aus einer Schrifft/ welche er nur von weiten angesehen/ ja von welcher er wohl

selbst

selbst gestehet / daß er sie nicht eigentlich verstanden / ein excerptum machet / und dem Auctori derselben eine Meinung zuschreibet / auch deshalb seine eigene Worte anführet / die ziemlich deutlich (da sie nehmlich ausserhalb der connexion stehen) selbige Meinung zu beweisen scheinen / andere nachgehends alles dieses von Wort zu Wort nachbethen / und die Schrifften des Auctoris selbst / von dem die Rede ist / gar nicht durchzugehen verlangen / sondern dem Auctori schlechterdings etwas zueignen / wovon ihm doch niemahls geträumet. So ist es denn eben auch mit CARTESIO gegangen / und wer seine Schrifften selbsten lieset / wird zugleich befinden / wie vorsichtig / und wie wohl er sich wegen des Zweifels von GOtt erklähret / so daß man ihn deshalb so wenig vor einen

Atheisten halten kan / so wenig man jemanden bey dem zur Zeit der Versuchung / ein Zweifel von der Existenz GOttes auffsteiget / zugleich aber auch unterdrücket wird / davor ausgeben mag; Er wird sehen wie SPINOZA gantz andere Principia als CARTESIUS habe / und daß folglich die Philosophie des CARTESII um so viel weniger der Religion könne schädlich seyn / je besser er als andere Welt-Weisen in seiner Metaphysic die Lehre von GOtt abgehandelt. Ich lasse also dieses fahren / und komme noch zu einem neuen Einwurff / den einige zu unserer Zeit wider CARTESIUM gemachet / indem sie gemeinet: CARTESIUS sey durch die Mathesin verdorben / und habe also nichts solides in der Welt-Weißheit schreiben können. Gewiß obgleich die Mathematici eben auch ihre Fehler

haben

haben (**) und insonderheit die sogenandten verbal und historische Mathematici mehrentheils eigensinnige und mit vielen Vorurtheilen beschwehrte Leute seyn/ (***) so klinget doch der Satz gar zu wunderlich/ daß die Mathesis jemanden verderben könne/ so daß er ungeschickt zum philosophiren werde. Es ist ja die Mathesis nichts anders als eine Erkäntnüß der Dinge nach ihren Ursachen/ und die Welt-Weißheit wird eben also beschrieben/ und so siehet man ja/ daß sie beyde/ auf eines hinaus lauffen. Ja da man in der Mathematic accurater

(**) Man sehe den hochberühmten Herrn geheimten Rath THOMASIUM in seinen Cautelen, cap. von der Mathematic, ingleichen die Gespräche im Reiche der Welt-Weisen 2. Theil in der Frage: Ob ein Staats-Mann ein Metaphysicus seyn müsse?

(***) Siehe diese Schrifft im Anhang p. 283. 284. in not.

curater/ als in allen andern bißherigen Philosophischen Wissenschafften verfähret/ so folget ja nothwendig: nicht daß die Mathematic jemanden verderbe/ wenn er sich auf die Philosophie appliciret/ sondern ihn vielmehr geschickter mache/ die philosophische Warheiten um so viel accurater einzusehen/ als ein anderer der diese accurate Wissenschafft nicht gefasset/ sondern bey unaccuraten principiis geblieben. (†) Gewiß man kan von Monſ. CARTESIO gar wohl behaupten/ daß so lange er sich als ein Mathematicus in seiner Philosophie aufgeführet/ er nicht geirret/ wohl aber alsdenn/ wenn er die gewisse Principia der Mathe-

matic

(†) Man sehe meine dissertation von der Art zu urtheilen in der Philosophie und Mathematick. Halle 1721. 4.

matic fahren lassen/ und also/ welches keinem Menschen zu verdencken/ auf Irrwege gerathen. Zum wenigsten würden viel Warheiten unterblieben seyn/ wenn er nicht Mathesin studiret hätte/ ja er würde noch tausend Vorurtheile behalten haben/ die itzo denjenigen anhängen/ welche/ weil sie nichts von der Mathesi verstehen/ gerne andere herunter machen möchten/ die sich darauf geleget und was sonderbahres darinn gethan/ damit sie nehmlich/ als schiele Leute das Regiment führen könten/ wenn alle andere blind/ und nicht geschickt wären/ ihre fauten einzusehen. Es ist also Monſ. CARTESIUS nicht durch die Mathematic verdorben/ sondern au contraire er hätte weiter gehen können/ wenn er sich noch mehr

mehr Mühe gegeben/ in der Mathematic zu reussiren/ und die Demonstrationes derselben vollkommener zu machen. Denn ob zwar/ wie schon gesaget/ die Mathematic die vollkommenste Wissenschafft unter allen andern unserer Zeit ist/ so ist sie doch nicht an sich selbst gantz vollkommen/ und hat der Auctor artis cogitandi, welchen der Herr BUDDEUS herausgegeben/ in vielen Stücken recht/ wenn er an vielen Mathematischen demonstrationen verschiedenes aussetzet. Man findet nehmlich demonstrationes in der Geometrie, die zwar den Verstand convinciren und beweisen/ daß die Sache also seyn muß/ aber ihn nicht illustriren und a priori zeigen/ warum sie also seyn müsse. Gewiß derselben sind eine

grosse Menge / und getraue ich mir zu behaupten / daß fast die gantze Geometrie auf Schlüssen und Demonstrationen beruhe / die auf vorbenandte Art a posteriori hergenommen seyn / wie ich denn solches in einem specimine Geometriæ novæ zu beweisen gedencke / welches ich vor mich aufgesetzet / und der gelehrten Welt dermahlen mitzutheilen willens bin. Es lasse sich also der geneigte Leser durch die Beschuldigungen / welche man Mons. CARTESIO ohnverschuldet aufleget / von Durchsehung dieser Blätter / so von einer curieusen Materie handeln / nicht abschrecken. Er lese selbige und urtheile nachgehends darüber. Alsdenn hoffe ich / daß er den grossen Verstand des Herrn CARTESII aus selbigen schon erkennen wird / ob ich

gleich

gleich nicht in Abrede bin/ daß er nicht auch verschiedene Fehler darinn finden sollte. Doch wie Irren menschlich ist/ so habe ich auch das Vertrauen zu gescheuten Kennern der Gelehrsamkeit/ daß sie so wohl diese/als meine eigene Fehler/ die mir vielleicht in Ubersetzung gegenwärtiger Schrifft/ oder in den Anmerckungen über dieselbe entfallen/ geneigt entschuldigen werden.

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der erste Theil,

Von denen Leidenschafften überhaupt und bey der Gelegenheit von der gantzen Natur des Menschen a).

I.

Was eine Leidenschafft ist in Absehen auf eine gewisse Sache, das ist in egard der andern eine Würckung b)

MAn kan aus nichts so gar deutlich sehen, wie unvollkommen und mangelhafft diejenige Wissenschafften sind, so uns die Alten nachge-

a) Es läuffet diese gantze Materie in die Physic, als welche von der Natur aller Dinge so wohl als auch des Menschen insonderheit handelt / es wird aber nachgehends auf die Morale appliciret / als in welcher man zeiget / wie man sich die Leidenschafften recht zu nutzen machen / und dieselben wohl dirigiren solle. Es ist also in diesem Tractat die Pars specialissima der Physic von dem Menschen enthalten / und dienet selbige insonderheit zu der Erkäntniß sein selbst / welche gewiß die alleredelste Wissenschafft ist / die in der gantzen Welt gefunden werden kan / und welche doch die meisten Menschen verabsäumen.

b) Dieses ist ein Grund-Satz / den Monf. des Cartes fest setzet / es ist selbiger gar leicht zu verstehen / denn

nachgelassen, als aus ihren Schrifften von denen Leidenschafften c). Denn obgleich diese Materie von dergleichen Art ist, daß man sie beständig auf das allergenaueste untersuchet hat, auch bey dem ersten Anblick so gar schwehr zu seyn nicht scheinet, weil ein jeder bey sich selbsten die Leidenschafften empfindet, und also nicht nöthig hat, mehrere Observationes über dieselbe zu machen, umb ihre Natur erkennen zu lernen d); Nichts destoweniger aber so ist dasjenige, was die Alten davon gelehret, so gar schlecht und mehrentheils so wenig wahrscheinlich, daß ich auch nicht hoffen dürffte die Warheit

wenn z. E. jemand eine Maulschelle empfänget / so ist die Maulschelle in Absehen auf den / der sie empfänget / eine Leidenschafft / passio, im Absehen aber auf den der sie giebet / eine Würckung oder actio.

c) Es ist Monf. des Cartes Gewohnheit / daß weil er das meiste / was er geschrieben aus eigener Invention und Erfindung gehabt / er die Alte beständig herunter gemachet / doch scheinet er als ein Soldat nicht eben viel Zeit gehabt haben die alten Autores zu lesen. Und erzehlet man von ihm / daß als er bey der Königin Christina in Schweden gewesen / und diese als eine belesene / kluge und gelehrte Dame ihm offtmahls die Ubereinstimmung seiner Grund-Sätze mit denen älteren Philosophis gezeiget / es ihn nicht wenig verdrossen. Man sehe la vie de Mr. Cartes.

d) Obgleich man die Leidenschafften der Seele selbsten erfahren kan / so ist es dennoch schwehr selbige recht zu erkennen / denn es weiß ja unsere Seele / ob sie gleich alles andere erkennet / doch noch selbsten nicht / was sie ist / und entstehen dahero so viele Streitigkeiten unter denen Philosophis.

heit zu finden, wo ich mich von ihnen und ihren Meinungen nicht gantz und gar entferne. Ich muß derohalben hievon also schreiben, als wenn noch niemand daran gedacht, oder davon etwas aufgezeichnet hätte. Und damit ich also anfange, so mercke ich zuerst an, daß alles dasjenige, was da geschiehet und sich zuträget, in Absehen auf denjenigen dem es wiederfähret, eine Leidenschafft genennet werde, in egard aber dessen, der da verursachet, daß es geschiehet, eine Würckung heisse e). Dahero obgleich derjenige, der da etwas leidet, von dem, der es würcket, offtmahls ungemein unterschieden ist f), so ist doch die Würckung und die Leidenschafft selber beständig einerley Ding, und beleget man dasselbe mit diesen zweyen Nahmen, im Absehen auf die zwey subjecta, zu welchen es hingebracht werden kan.

II.

Wenn man die Leidenschafften der Seelen erfahren will, so muß man die Verrich-

e) Zum Exempel wenn ich einen Stein entzwey schlage/ so ist diese That eine Leidenschafft/ im Absehen auf dem Stein/ allein im Absehen auf mich/ ist es eine Würckung.

f) Als in dem vorigen Exempel/ bin ich/ der ich den Stein entzwey werffe/ von den Stein selbsten unterschieden/ indessen ist doch das Entzweywerffen des Steines einerley Ding/ nur ich der ich es thue/ und der Stein der da leidet/ sind unterschieden.

tungen der Seelen von den Verrichtungen des Cörpers unterscheiden g).

Ich befinde aber, und alle diejenigen können es auch erfahren, die nur darauff acht haben, daß keine Sache so unmittelbahr in unsre Seele würcke h) als der Leib, mit dem sie vereiniget ist,

g) Der Schluß ist dieser: Die Seele ist mit dem Cörper genau vereiniget/ also wenn die Seele leidet/ so würcket es der Cörper/ mit dem sie verknüpfft ist/ will man also wissen/ wenn und wie die Seele leidet/ so muß man erst wissen/ was die Seele/ ingleichen auch was der Cörper sey/ der in die Seele würcket/ umb also diese beyde Verrichtungen von einander scheiden zu können.

h) Ob der Leib in die Seele würcket; ist eine Frage unter denen heutigen Philosophis so wohl/ als sie schon unter denen Alten auch beständig auf die Bahn gebracht worden. Diejenige so die vorherbestimmte Harmonie mit dem Herren Leibnitzen annehmen/ verneinen diese Frage und meinen/ daß die Seele in den Leib nicht würcke/ sondern daß man bloß aus den Phænomenis, so sich deswegen eräugen/ schliessen könne/ daß beyderley Würckungen der Seele sowohl als des Leibes zu einer Zeit geschehen/ indessen wäre eines des andern Ursache nicht. Allein wenn zwey Würckungen dermassen verknüpfft sind/daß sie zu einer Zeit geschehen/und keine doch die Ursache von der andern seyn soll/ so muß man eine dritte angeben können/ von welcher diese zwey Würckungen dependiren. Sollte aber wohl die vorherbestimmte Harmonie die Ursache davon seyn? Weilen selbige nehmlich GOtt also haben wollen/ daß auf gewisse Veränderungen in dem Cörper auch gewisse

Ver-

ist, und muß man also statuiren, daß dasjenige, was in der Seelen eine Leidenschafft ist, in dem Cörper eine Würckung sey, so daß man auf keine Art die Landschafften erkennen kan, als wenn man zuvor den Unterscheid erweget, der

---

Veränderungen der Seelen erfolgen sollten/ ohne daß eines in das andere würckete/ sondern nur bloß deßwegen/ weil sie beyde einmahl in eine Harmonie gebracht sind/ und die Empfindungen nachgehends nothwendig erfolgen müssen? Allein es scheinet hiebey noch vieles unbegreiflich zu seyn; Denn ob man gleich begreiffen kan/ wie eine Uhr umb eine gewisse Zeit auf zwey zeigen und die andere es auch thun kan/ ohne daß eine in die andere würcket/ welches Exempel sonsten die vorherbestimmte Harmonie zu erläutern vorgebracht wird/ so kan man doch kaum begreiffen/ wie zwey Sachen/ die von gantz verschiedener Natur sind/ in eine solche Harmonie gebracht worden/ und wodurch selbe Harmonie erhalten werde? denn warumb darff die Seele sich eben dessen bewust seyn/ was der Cörper empfindet? weil sie mit ihm harmoniret? Allein dieses machts noch nicht aus/ sondern ich frage weiter: worinn bestehet denn diese Harmonie/ und wie ist sie zwischen Sachen die so gar ungemein von einander unterschieden sind/ als etwas in der Welt seyn kan/ möglich: Und hie glaube ich/ daß man sich so wenig extriciren kan/ als man zeigen kan/ wie es zugehe/ daß der Leib in die Seele würcket. Die Ursache von beyden bestehet meiner Meinung nach darinn/ weil uns weder das Wesen der Seele noch des Leibes recht bekandt ist/ und daher von beyder Harmonie oder Würckung in einander nichts gewisses gesaget werden kan. Denn daß die Seele sich die Veränderungen der Welt vorstellet/ ist eine Eigenschafft der Seelen/ so aus

der zwischen der Seele und dem Leibe sich befindet, damit man wissen möge, welche Verrichtungen insonderheit von denen, die in uns geschehen, entweder der Seele, oder dem Leibe zugeschrieben werden müssen i).

III.

ihrem Wesen fliesset/ bey weiten aber drücket sie nicht das Wesen selber aus/ in welcher diese Eigenschafft zu finden. Ich glaube indessen/ man kommt eher davon/ wenn man saget/ der Leib würcke in die Seele/ ob wir gleich den Modum nicht so genau determiniren können. Denn wir sehen es aus der Erfahrung/ und können es daher nicht verwerffen/ wenn wir aber die Harmonie statuiren/ so müssen wir sagen/ daß GOtt vermittelst dieser Harmonie in die Seele und in den Leib würcke/ und er diese Harmonie so offt verändern müsse/ so offt zum Exempel in den Organis sensoriis eine Veränderung vorgehet/denn wenn z. E. ein Mensch auf ein Auge blind wird/ so wird auch die Harmonie zwischen seinem Cörper und Seele verändert/ folglich operirte GOtt immediate bey allen Harmonien/ müste auch dieselbe verändern/ das ist/ Wunder thun. Denn ein Wunder ist nichts anders als eine Veränderung einer Sache nach ihrem Wesen/ und die Harmonie wird bey dergleichen Zufall wesentlich geändert. Lieber wollte ich also sagen/ die Seele würcket in den Leib/ ob ich gleich nicht den Modum weiß/ so wie mir auch der Modus unbekandt ist/ wie der Magnet ins Eisen würcket. Denn ich finde doch ausser dem Leibe und der Seele/ deren Verrichtungen zusammen stimmen/ nichts/ woher diese ihre Verrichtungen herkommen könten.

i) Der Schluß/ den der Auctor hier machet/ ist gar richtig und folget aus dem vorhergehenden/ wenn man dieses nur zugeben will/ daß der Leib in die Seele würcke.

III.
Was vor eine Regel man dabey in acht zu nehmen habe?

Und hierin wird man keine grosse Schwierigkeit finden, so man in acht nimmt, daß alles das, was man bey sich empfindet, und wovon man weiß, daß es auch unbeseelten Creaturen zukomme, dem Cörper allein zugeschrieben werden müsse. Hingegen alles das, was wir in uns empfinden, und davon wir nicht begreiffen, daß es einem Cörper zukomme, unserer Seele zugeeignet werden k) müsse.

IV.
Die natürliche Wärme und die Bewegung der Glieder kommt vom Leibe, die Gedancken aber von der Seelen.

Weil wir demnach nicht begreiffen, wie ein Cörper auf irgend eine Art gedencken könne l), so halten wir billig davor, daß alle Arten der Gedancken, die wir in uns empfinden, zur Seele gehören. Und weil wir gar nicht zweiffeln, daß es auch unbeseelte Cörper gebe, welche sich eben und auf so verschiedene Weise wie die unserige bewe-

k) Denn Seele und Leib stehen gar weit von einander.

l) Man mag alle Beschaffenheiten und affectiones der Cörper erwegen, daß sie nehmlich ausgedehnet, groß, hart, flüßig und dergleichen seyn, so wird man doch nicht begreiffen können, wie die Gedancken in selbigen statt haben könten, denn Gedancken haben und ein Cörper seyn, stehet gar nicht beysammen.

bewegen können, und die eben so viel auch noch wohl mehr Wärme als wir besitzen (welches die Erfahrung an einer Flamme zeiget, welche mehr Hitze und Bewegung als ein eintziges von unsern Gliedern hat) so glauben wir auch, daß alle Wärme und alle Bewegung die in uns sind, und so weit dieselbe nicht von Gedancken herkommen, zum Cörper allein gehören.

V.

Es ist ein Irrthum, wenn man sagen wollte, daß die Seele die Bewegung und Wärme dem Cörper mittheile.

Auf diese Weise können wir also einen Irrthum vermeiden, der wohl werth ist daß man ihn anmercke, da gar viele in selbigen verfallen, und ich dafür halte, wie er eintzig und allein im Wege gestanden, daß man bißhieher die Leidenschafften und Affecten der Seelen nicht wohl erklähren können, ja alles das was zu der Seelen gehöret. Er bestehet aber darinn, daß weil alle todte Leichnam keine Bewegung und Wärme bey sich haben, man auch geglaubet, daß die Abwesenheit der Seelen die Ursache sey, warumb die Bewegung und die Wärme in denen Cörpern aufgehöret. Und also haben sich die Leute ohne raison eingebildet, daß alle unsere natürliche Wärme, und alle Bewegung unserer Cörper von der Seelen herkomme. Da sie im Gegentheil gedencken sollen, daß die Seele, indem wir sterben, auf keine andere Art und Weise von uns gehe, als eben indem diese Wärme

me sich entziehet, und die Gliedmassen welche zur Bewegung des Cörpers dienen, verdorben werden m).

VI.

Was vor ein Unterscheid sey zwischen einem lebenden und todten Cörper.

Diesen Irrthum nun zu vermeiden, so müssen wir bemercken, daß ein Mensch niemahlen daran sterbe, daß irgendwo seiner Seelen etwas fehlen sollte n), sondern weil einige von denen vornehmsten Theilen seines Leibes verdorben werden, und ist also der Cörper eines

m) Der Schluß/ den man bey diesem Irrthum gemacht/ ist folgender gewesen. Wenn die Seele von dem Menschen gehet/ so verlieret der Mensch auch die Wärme und die Bewegung/ also hat die Seele die Wärme und Bewegung verursachet. Ist eben so geschlossen/ alß wenn ich sagen wollte. Wenn der Storch wegziehet/ so höret die Wärme auf einem gewissen Climate der Erden auf/ also hat der Storch diese Wärme verursachet. Auf beydes ist leicht zu antworten. Die Seele machet nicht die Wärme in dem Leibe/ so wenig als der Storch die Wärme auf der Welt verursachet. Sondern die Wärme in dem Leibe kommt von dem Leib/ so wie die Wärme auf der Erden von der Erde/ und der Sonne/ so sie erleuchtet/ her/ daß aber die Seele und der Storch zugleich mit der Wärme des Leibes und der Erden verschwindet/ kommet daher/ weil die aufhörende Wärme in dem Leibe machet/ daß sich die Seele reteriret/ eben so wie sich der Storch fort machet/ wenn die Wärme schwindet.

n) Also darff man auch die Seele nicht curiren.

noch lebenden Menschen von einen Todten bloß und allein in so weit unterschieden, als ein Uhr, oder eine andere machine, so von ihr selbst beweget wird, wenn sie wohl eingerichtet, und der Grund ihrer Bewegung, deßwegen sie zubereitet ist, mit alle dem, was durch sie getrieben wird, in gutem Stande sich befindet, von eben dieser Uhr oder Machine differiret, wenn sie zerbrochen wird und ihre Bewegung aufhöret o).

VII.

Eine kurtze Erklährung der Theile des Leibes, und von einigen Verrichtungen derselben.

Damit ich dieses umb so viel deutlicher mache, will ich mit wenigen die gantze Ordnung erklähren, nach welcher die Machine unseres Leibes eingerichtet ist. Ein jeder weiß, daß wir ein Hertz, Gehirn, Magen, Musculn, Sehnen, Puls-Adern, Adern und dergleichen haben. Es ist auch bekandt, daß die Speisen, die man isset, in den Magen und in die Gedärme

o) Wer zerbricht aber die Uhr des menschlichen Leibes? Es fängt nur ein Rad drinnen zustocken / und alsdenn höret die gantze Bewegung auf. Ein Uhrmacher kan zwar eine solche stockende Uhr wieder zurechte bringen / allein GOtt hat gewollt / daß die Uhr des menschlichen Leibes / wenn sie einmahl die Bewegung verlohren / auch aufhören sollte eine Uhr zu seyn / das ist der Mensch sollte sterben. Und bestehet also der Tod darinn / daß die Bewegung in der Machine des Menschen aufhöret.

me gehen, daher der Safft von selbigen nachmahls in die Leber, und in alle Adern fliesset, sich mit dem Blute, welches in selbigen schon enthalten ist, vermischet, und also dasselbe vermehret. Diejenige aber, so nur ohngefehr etwas von der Medicin verstehen, wissen noch über dieses, wie das Hertz zusammen gesetzet sey p), und wie gar leichte alles Blut, welches sich in denen Adern befindet, aus der Hohl-Ader, in den rechten Theil desselben fliesse, und darauff zur Lungen gehe, durch das Gefäß, welches man venam arteriosam nennet, und alsdenn aus der Lunge nach dem lincken Theil des Hertzens durch das Gefäß, welches man arteriam venosam nennet, zurück kehre, und hierauf in die grosse Puls-Ader gehe, deren Aeste sich durch den gantzen Leib erstrecken. Ja es zweiffelt auch niemand mehr, dem nur das Ansehen des Alterthums die Augen nicht verblendet, und der nur die Augen aufthun will, umb des Hervæi q) Meinung von der Circulation des

p) Das Hertz hat zwey grosse Höhlen/ welche man Hertz-Kammern nennet/ und ist jede so weit/ daß vier/ fünff und wohl mehr Löffel von einer Feuchtigkeit herein gehen. Und also nimmt es das von allen Theilen zusammen lauffende Blut der Hohl-Ader in seine rechte Kammer auf/ und treibet dasselbe wieder aus und überschicket es durch die Lunge/ Puls- und Blut-Ader aus der lincken Kammer/ wie uns der Auctor nachgehends erklähret.

q) Ob Hervæus der erste Inventor von der Circulation des Blutes sey/ zweiffelt man noch/ einige eignen

des Blutes zu untersuchen, daß alle Adern und Puls-Adern in dem Cörper nichts anders denn Bäche sind, durch welche das Blut unaufhörlich fliesset, und zwar auf das allergeschwindeste, in dem es seinen Lauff von der rechten Hertz-Kammer durch die venam arteriosam anfänget, deren Aeste durch die gantze Lunge ausgebreitet sind, und mit den Aesten der arteriæ venosae zusammen gefüget, durch welche es vermittelst der Lunge in die lincke Hertz-Kammer und hernach in die grosse Puls-Ader fliesset, deren Aeste, da sie durch den gantzen Leib ausgebreitet, auch mit den Aesten der Hohl-Ader zusammen gefüget sind, welche eben dieses Blut wieder in die rechte Hertz-Kammer führen: So daß diese zwey Hertz-Kammern gleichsam wie zweene Schleusen seyn, durch deren jede alles Blut bey jederm Umlauff durch den Cörper durchgehet. Hernach weiß man, daß alle Bewegungen der Glieder von den Musculen herkommen, und daß diese Musculen sich also einander entgegen gesetzet seyn, daß wenn einer zusammen gezogen wird, er zugleich das

eignen die erste invention davon dem Salomoni zu/ als der in der Beschreibung des Alters von dem Rade am Brunnen redet/ so mit einem silbernen Strick gezogen wird. Andere meinen Hippocrates habe sie schon gewust. Indessen ist gewiß/ daß in den neuern Zeiten P. Sarpius schon vor Hervæo die circulation des Blutes auf die Bahn gebracht. Siehe *Paschii* Inventa nov-antiqua.

das Theil des Leibes an sich ziehe, mit dem er verknüpffet ist, und dadurch der ihm entgegen gesetzte Musculus extendiret werde. Wenn es nun zur andern Zeit geschiehet, daß dieser letztere zusammen gezogen wird, so verursachet er, daß der erstere sich ausbreitet, und den Theil nach sich ziehet, mit welchem er verknüpffet ist r). Endlich ist es auch bekandt, daß alle diese Bewegungen der Musculorum, ingleichen auch alle Empfindungen, von denen Nerven herkommen, welche wie feine Fädenchen, oder kleine Canälichen sind s), die ihren Ursprung aus dem Gehirn nehmen, und sowohl das Gehirn selbst, als auch eine gewisse Lufft und subtilen Wind in sich fassen, welchen man mit dem Nahmen der spirituum animalium t) oder der Lebens-Geister beleget.

VIII.
Welches der Grund aller dieser Verrichtungen sey.

Allein

r) Dieses alles ist aus der Anatomie bekant.

s) Ob die Nerven Canälichen sind/ streiten die Herrn Medici und Anatomici, zum wenigsten ist gewiß / daß wenn man einen Nervum von einander schneidet/ man auch mit keinem Microscopio eine Oeffnung finden kan.

t) Hievon ist auch unter den Medicis ein grosser Streit: ob es nehmlich spiritus animales gebe? Wir wollen uns aber nicht darein einlassen/ sondern die Sache nach unsern Auctore als ausgemacht annehmen/ ob man gleich nicht läugnen kan/ daß man viel specieuse dubia wieder die existenz der spirituum animalium sonsten machet.

Allein man weiß dennoch insgemein nicht, wie diese Lebens-Geister und diese Nerven die Bewegungen und Empfindungen verursachen, und welches in dem Cörper der Grund aller ihrer Verrichtungen seye. Ob ich nun gleich hievon in andern Schrifften etwas berühret, so will ich doch hieselbst gantz kürtzlich gedencken, daß eine immerwährende Wärme, so lange wir leben, in unserm Hertzen seye. Diese ist eine Art vom Feuer, welches das Blut in denen Adern unterhällt, und dieses Feuer ist der Grund in unserm Cörper, daß wir alle unsere Gliedmassen bewegen können u).

IX.

Wie das Hertz sich bewege.

Die erste Würckung des Hertzens bestehet darinn, daß es das Blut ausbreite, mit welchem seine Kammern angefüllet sind, und also geschiehet es, daß, da das Blut einen grössern Platz einnehmen sollte, selbiges mit Ungestüm aus der rechten Hertz-Kammer in die venam arteriosam, und aus der lincken in die grosse Puls-Ader gehe. Wenn nun diese Ausbreitung aufhöret, so gehet gleich neues Blut aus der Hohl-Ader in die rechte Hertz-Kammer, und aus der arteria venosa in die lincke. Denn es sind oben bey der Oeffnung dieser vier Gefässe gewisse Häutchen, welche machen, daß das Blut nach

u) Die Bewegungen im menschlichen Leibe kommen also vom Feuer her.

nach dem Hertzen nicht anders als durch die zwey letztere Gefässe durchgehen, auch nicht anders als durch die zwey ersten aus selbigem heraus gehen kan. Wenn nun neues Blut ins Hertze kommt, so breitet es sich so fort aus wie das erstere. Und hierin bestehet allein die Bewegung und das Klopffen des Hertzens, ingleichen auch der Puls der Puls-Adern, als welcher so offt wiederhohlet wird, so offt neues Blut in das Hertze kommt. Dieses ist es auch allein, welches das Blut in Bewegung bringet, und verursachet, daß es unaufhörlich und zum geschwindesten in alle Puls-Adern und Adern fliesset. Und also bringet es die Wärme, welche es im Hertzen erlanget, hernachmahls auch zu denen andern Theilen des Leibes und ernehret dieselbe x).

X.
Wie die Lebens-Geister im Gehirn entstehen.

Doch verdienet dieses noch tieffere Betrachtung, daß die allerlebhafftesten und subtilesten Theile des Blutes, welche die Hitze des Hertzens ausgebreitet, ohne Aufhören und in grosser Menge in die Höhlen des Gehirnes hingehen. Sie nehmen aber deswegen insonderheit ihren Weg mehr dahin als anderwerts, weil alles Blut

x) Das Hertz hat das Feuer in sich/ also fänget alle Bewegung von ihm an/ und das Blut behält die Wärme/ die es in dem Hertzen erhalten/wenn es durch den gantzen Leib gehet.

Blut, welches aus dem Hertzen durch die grosse Puls-Ader gehet, seinen Lauff in einer graden Linie nach diesem Ort hinrichtet, und da es doch nicht gantz und gar und auf einmahl hinein gehen kan, so dringen die allersubtilesten Theile und die am meisten beweget werden, allein hinein, die übrigen aber breiten sich in dem gantzen Cörper aus. Aus diesen subtilen Theilen des Blutes nun bestehen die Lebens-Geister, und werden sie, wenn sie in dem Gehirn seyn, nicht das geringste geändert, ohne daß sie von andern Theilen des Blutes, die so subtil nicht seyn, daselbst unterschieden werden. Denn die Lebens-Geister sind in der That Cörper, und haben keine andere Eigenschafft, als daß sie gantz kleine Cörperchen seyn, die auf das geschwindeste beweget werden, eben so, wie die Theile einer Flamme, so aus der Fackel gehen, sich bewegen; Sie stehen nehmlich niemahlen still, und wenn einige von selbigen in die Höhlen des Gehirns eindringen, so gehen andere schon wieder hinaus, nehmlich durch die Poros, die im Gehirne seyn, diese Pori führen sie nach den Nerven und darauf zu den Musculen, und auf diese Art bewegen sie den Cörper, auf so viel und verschiedene Art, als er nur beweget werden kan y).

XI.

y) Der Schluß ist dieser: das warme Blut beweget den Leib/ die spiritus animales sind der beste und hitzigste Theil des Blutes/ also bewegen dieselbe den Leib am allermeisten.

XI.

Wie die Musculen beweget werden.

Die eintzige Ursache aller Bewegung in den Gliedern ist diese, daß einige Musculen zusammengezogen, und die andere, so ihnen entgegen stehen, ausgebreitet werden, wie schon oben gesaget ist. Und die eintzige Ursache, warum eben ein Musculus eher zusammen gezogen wird als ein anderer, der ihm entgegen gesetzet ist, ist diese, weil zu dem einen mehr Lebens-Geister als zu dem andern kommen. Nicht als wenn die Lebens-Geister, welche unmittelbahr aus dem Gehirne kommen, allein genug wären diese Musculen zu bewegen, sondern weil sie die andern Spiritus so schon in diesen zweyen Musculen sind, dahin bringen, daß sie aus dem einen hinaus und in den andern hinein gehen. Auf diese Art wird derjenige aus, welchem sie gehen, länger und schlapper, derjenige aber, in welchen sie sich begeben, wird zusammen gezogen, da sie nemlich auf das geschwindeste in ihn hineindringen, und ziehet also auch das Glied an sich, mit welchem er verknüpffet ist. Dieses kan man sich gar leicht vorstellen, wenn man nur in acht nimmt, wie so gar wenig Lebens-Geister aus dem Gehirne nach einem jeden Musculo zugehen, wie dabey aber viele in den Musculen selbst eingeschlossen seyn, die sich in ihnen auf das geschwindeste bewegen, offtmahls zwar nur in einem Circkel an dem Orthe, wo sie sich aufhalten, wenn sie nemlich kei-

ne Oeffnung finden, dadurch sie fortgehen könten, zuweilen gehen sie aber auch nach dem Musculo, der ihnen entgegen gesetzet ist, weil es in einem jeden Musculo kleine Löcher giebet, durch welche die Lebens-Geister aus einem in den andern fortgehen können, und sind sie also disponiret, daß, wenn die Lebens-Geister, so aus dem Gehirne kommen, mit einer grösseren Krafft zu einem Musculo sich hinbewegen, als die andere, so zu dem andern fortgehen, selbige Lebens-Geister alle Oeffnungen auffsperren, daß auch die Lebens-Geister aus dem andern Musculo zu ihnen in den ersten Musculum kommen, sich daselbst alle, da sie vorher in zwey Musculis waren, in einem auf das geschwindeste vereinigen, und denselben also aufblasen und zusammenziehen, da der andere gantz schlapp und weit wird. z)

XII.

Wie die äusserliche Dinge in die Werckzeuge der Sinnen würcken.

Es ist hiebey noch übrig, daß man die Ursachen untersuche, durch welche es geschiehet, daß die Lebens-Geister nicht beständig auf einerley Art aus dem Gehirne in die Musculn fliessen, und offtmahlen mehr zu diesen als zu jenen kommen. Denn ohne die Würckung der Seele zu berühren, welche, wie unten wird gesaget werden

z) So bewegen denn die Lebens-Geister die Musculos auf verschiedene Art.

werden, unter andern Ursachen dieses auch mit thut, so hat man noch zwey raisons, die vom Cörper herkommen, und wohl werth sind aufgezeichnet zu werden. Die erste davon bestehet in denen verschiedenen Bewegungen, welche in denen Werckzeugen der Sinnen durch die objecta verursachet werden, und ist dieselbe schon weitläufftig in der Dioptric erklähret. Doch damit diejenige, so diese Schrifft lesen, keine andere Bücher dabey zu gebrauchen, nöthig haben mögen, so will ich es hie wiederhohlen, daß man nemlich bey denen Nerven dreyerley in acht zu nehmen habe, nemlich ihren Kern, medullam, und inneres Wesen, welches sich aus dem Gehirne, daraus es entstehet auf die Art wie kleine Fäden, biß an die äusserste Spitzen aller andern Glieder ausbreitet, als mit welchen diese Fäden verknüpffet seyn. Zum andern die Häutchen, welche sie umgeben, und da sie mit ihnen beständig fortgehen, biß an die andere Häutchen im Gehirne, kleine Canäle machen, darein die subtile Fädenchen gleichsam eingeschlossen sind. Und letztens die Lebens-Geister, welche, da sie durch diese Canäle von dem Gehirne bis zu den Musculis gehen, zugleich verursachen, daß die Fädenchen gantz frey und auf die Art ausgespannet bleiben, daß auch die geringste Sache welche den Theil des Leibes beweget, an dessen Spitze eines von ihnen geknüpfft ist, zugleich den Theil von dem Gehirne in Bewegung bringet, aus welchem das Fädenchen gekommen, so wie man, wenn

man an einem Ende eines Strickes ziehet, zugleich auch das andere in Bewegung bringet.

XIII.

Diese Würckung der äusserlichen Sachen kan die Lebens-Geister auf verschiedene Art in die Musculos bringen.

Ich habe in der Dioptrick auch erklähret, wie alle Sachen, die man siehet, bloß deßwegen gesehen werden, weil sie vermittelst der durchscheinenden Cörper, welche zwischen uns und ihnen sind, die dünnen Fädenchen der Gesichts-Nerven, die in dem Grunde unserer Augen liegen, und also auch zugleich die Theile des Gehirnes, daraus diese Nerven entstehen, so offt und auf verschiedene Art bewegen, als wir nemlich verschiedene Sachen mit unseren Augen erkennen aa). Auch daß die Bewegung, die im Auge geschiehet, nicht unmittelbahr der Seelen diese objecta vorstelle, sondern daß dieses diejenige Bewegung thue, so im Gehirne erreget wird. Auf die Art kan man sich leicht vor-

aa) Die Sachen nehmlich/ die wir sehen/ bilden sich in unserm Auge ab/ und daher werden die Gesichts-Nerven durch diese Abbildung/ nachdem dieselbe verschieden ist/ auf verschiedene Art beweget/ und machen also auch im Gehirn verschiedene impressiones, und diese verschiedene Bewegungen des Gehirns machen/ daß die spiritus mehr zu einem Musculo als zu dem andern gehen/ auch ohne Beyhülffe der Seelen/ welches der A. mit einem Exempel erläutert.

vorstellen, daß der Schall, der Geruch, der Geschmack, die Hitze, der Schmertz, der Hunger, der Durst, und überhaupt alle objecta so wohl der andern äusserlichen Sinnen, als auch der innerlichen Begierden in unsern Nerven auch eine Bewegung erwecke, welche durch sie bis in das Gehirne gehet. Und ohngeachtet, daß diese verschiedene Bewegungen des Gehirns in unserer Seelen verschiedene Empfindungen machen, so können sie auch ohne dieselbe es dahin bringen, daß die Lebens-Geister ihren Lauff mehr nach einigen gewissen Musculis als nach andern hinnehmen, und also unsere Glieder bewegen. Ich will dieses nur mit einem Exempel beweisen. Wenn jemand seine Hand geschwinde nach unsern Augen ausstrecket, als wenn er uns schlagen wolte, und wir gleich wissen, daß er unser guter Freund seye, und dieses nur im Schertz thue, auch uns nichts übels zufügen werde, so können wir uns doch kaum enthalten, daß wir dieselbe nicht zumachen sollten. Und also ist es daraus klahr, daß wir dieselbe nicht vermittelst der Seele zuschliessen, da wir es wieder unsern eigenen Willen thun, in welchem doch die vornehmste Würckung unserer Seele bestehet. Sondern es geschiehet deßwegen, weil die Machine unseres Leibes also bestellet ist, daß wenn jemand eine Hand zu unsern Augen hinbeweget, er eine andere und fremde Bewegung in unserm Gehirne verursachet, welche die Lebens-Geister in die Musculos führet, welche die Augenlieder zudrucken.

XIV.

Die Ungleichheit unter denen Lebens-Geistern kan auch ihren Lauff verändern.

Die andere Ursache, welche machet, daß die Lebens-Geister auf verschiedene Art in die Musculen gehen, ist auch die ungleiche Bewegung derselben, ingleichen weil sie selbst aus verschiedenen Theilen bestehen, und von einander differiren. Denn da einige von ihren Theilen dicker sind, und mehr als die andere beweget werden, gehen sie in einer geraden Linie nach den cavitäten und poris des Gehirnes zu, und werden hernach in andere Musculos auch geführet, in welche sie nicht kämen, wenn ihre Krafft geringer wäre. bb)

XV.

Von denen Ursachen dieser Ungleichheit.

Diese Ungleichheit aber kan aus der verschiedenen Materie kommen, aus welcher sie bestehen, so wie man bey denen, so viel Wein getruncken haben, siehet, daß die Dünste des Weines gar geschwind ins Blut gehen, darauf zum Hertzen ins Gehirne steigen, und daselbst in Lebens-Geister verwandelt werden. Und da nun dieselbe stärcker und häufiger sind, als

bb) Nachdem nehmlich die Lebens-Geister subtiler / stärcker oder schwächer sind / nachdem haben sie auch verschiedene Bewegungen / und gehen in andere Musculos.

als die andern, so sich ordinair daselbst befinden, so können sie den Leib auf verschiedene verwunderungswürdige Arten bewegen. Diese Ungleichheit der Lebens-Geister kan auch aus der verschiedenen Beschaffenheit des Hertzens, der Leber, des Magens, der Miltz, und aller anderer Theile kommen, die zur Erzeugung derselben etwas beytragen. Denn hie muß man insonderheit mercken, daß einige kleine Nerven mit der basi und dem Grund des Hertzens vereiniget sind, welche zur Erweiterung und Zusammenziehung der Hertzens-Cammern dienen, und auf die Art erzeuget das Blut, welches sich mehr oder weniger daselbst ausbreitet, auch verschiedene Lebens-Geister. Es ist auch zu mercken, daß obgleich das Blut, welches nach dem Hertzen gehet, aus denen andern Theilen des Leibes dahin kommt, es dennoch offt geschehe, daß dasselbe von einigen Theilen des Leibes stärcker als von andern getrieben werde, weil nemlich die Nerven und Musculen, welche bey diesen Theilen zu finden, das Blut entweder stärcker drücken, oder mehr in Bewegung bringen; Und daß es sich nach der verschiedenen Art der Theile, von welchen es herfliesset, auch sich im Hertzen verschieden ausbreite, und also auch solche Lebens-Geister erzeuge, die von verschiedener Beschaffenheit seyn. Zum Exempel das Blut, welches aus dem unteren Theil der Leber kommt, allwo die Galle ist, breitet sich in dem Hertzen anders aus, als dasienige, so aus der Miltz fliesset, und dieses wieder an-

ders, als dasjenige, was aus den Adern der Arme und Füsse kommt, und dieses noch anders, als der Nahrungs-Safft, wenn er kaum aus dem Magen und den Eingeweiden gekommen, und auf das geschwindeste durch die Leber nach dem Hertzen gehet.

XVI.

Wie alle Glieder beweget werden können von den objecten der Sinnen, und von den Lebens-Geistern, ohne daß die Seele dazu etwas beytrage.

Letzlich ist in acht zunehmen, daß die Michine unseres Leibes also beschaffen sey, daß alle Veränderungen, welche in der Bewegung der Lebens-Geister vorgehen, geschickt seyn, einige poros des Gehirns mehr als andere zu eröffnen, und daß wiederum, wenn einer von diesen poris mehr oder weniger als sonst gewöhnlich durch die Würckung der Nerven, welche zu den Sinnen dienen, eröffnet ist, dadurch auch etwas in der Bewegung der Lebens-Geister geändert, und verursachet werde, daß sie in die Musculos gehen, welche den Leib auf eben die Art bewegen, als es sonst gewöhnlich ist. So daß alle Bewegungen, so in uns entstehen, ohne daß der Wille etwas dazu beyträget, (wie wir denn offtmahls Athem hohlen, spatziren gehen, essen, und andere Verrichtungen thun, welche wir mit denen wilden Thieren gemein haben,) nirgend anders als aus der Einrichtung unserer Glieder, und dem Lauff den die durch die Hitze

des Hertzens aufgeweckte Lebens-Geister in dem Gehirne und in den Nerven und Musculn nehmen, herkommen. Eben so wie sich eine künstliche Machine durch die Krafft einer Feder und die Einrichtung der Räder beweget. cc)

XVII.

Welches die Verrichtungen der Seelen seyn.

Nachdem wir nun alle Verrichtungen betrachtet, welche den Leib allein betreffen, so kan man gar leicht erkennen, daß nichts übrig bleibe, welches wir der Seelen zueignen könten, als die Gedancken. Und diese sind nun von zweyerley Art, denn einige sind Würckungen der Seelen, einige aber Leidenschafften oder Neigungen. dd) Dasjenige, was ich Wür-

cc) Nach Monſ. Carteſio ſind alle Thiere machinen / er erklähret hier alſo/ wie ihre Bewegung zugehe/ohne daß man der Seelen dabey etwas zueignen dürffe/ denn die Thiere haben keine Seele.

dd) Der Grund dieser Eintheilung ist dieser: Weil die Seele bey einigen Gedancken bloß und allein vor sich selbst verfähret und von nichts anders dependiret/ als wenn sie etwas will/ oder verlanget. Bey einigen aber muß sie sich nach dem Cörper richten/ als wenn sie etwas vermittelst des Cörpers empfindet. Die erstern nennet man Würckungen/ die andere Leidenschafften. Doch scheinet/ daß auch bey den ersten Gedancken/die der A. Würckungen nennet/ eine Leidenschafft sey/ denn die Seele kan nichts wollen noch begehren/ sie habe es denn vorher als etwas gutes empfunden/ und vermittelst der Sinnen erkandt.

ckungen nenne, ist unser Wille und die Begierden, weil wir erfahren, daß dieselbe eigentlich aus unserer Seele kommen, und von derselben eintzig und allein herzustammen scheinen. Hingegen kan man auch überhaupt alle Arten der Empfindung und Erkäntnüß, die man bey uns findet, Leidenschafften nennen, weil es offt geschiehet, daß sich die Seele dieselbe nicht also vorstellet, wie sie in der That sind, sondern wie sie ihr von den äusserlichen Sachen vorgestellet werden.

XVIII.

Von dem Willen.

Unser Wille ist weiter von zweyerley Art. Denn theils ist er eine solche Würckung der Seele, die in der Seele selbst ihre Endschafft erreichet, z. E. wenn wir GOtt lieben wollen, oder überhaupt unsere Gedancken auf eine Sache richten, die nicht cörperlich ist. Andern theils aber endigen sich die Würckungen unserer Seele an dem Leibe, so geschiehet es zum Exempel, daß weil wir gehen wollen, unsere Beine sich auch zugleich bewegen und fortgehen ee).

XIX.

Von der Empfindung.

Die Empfindungen sind auch verschiedener Gattung. Nehmlich einige haben zu ihrer Ursache die Seele, andere hingegen den Cörper.

Die-

ee) Der A. theilet den Willen ein. Der Grund von dieser Eintheilung ist die Verschiedenheit der objecte, in welche sich der Wille terminiret.

Diejenige, welche aus der Seele entstehen, sind Empfindungen unseres Willens, und der Einbildungs-Krafft, auch aller anderen Gedancken, welche aus derselben herkommen. Denn das ist gewiß, daß wir nicht etwas verlangen können, daß wir nicht auch zugleich die Empfindung davon haben sollten, daß wir es verlangen ff). Und obgleich etwas wollen, eine Würckung in Absehen auf unsere Seele ist, so kan man doch sagen, daß auch zugleich in ihr eine Leidenschafft sey, indem sie empfindet, was sie will. Doch weil die Empfindung gg) und der Wille in der That einerley sind, so benennet man es beständig von dem edelsten Theile, und also nicht eine Leidenschafft, sondern eine Würckung.

XX.

Von den Einbildungen und andern Gedancken, welche sich die Seele machet.

Wenn sich unsere Seele etwas einbilden und vor-

ff) Wenn die Seele würcket oder etwas verlanget / so eräuget sich zugleich dabey eine Leidenschafft / indem sie auch empfindet / daß sie etwas verlanget. Zu dieser Empfindung nun giebt die Seele Gelegenheit / folglich ist diese Art der Empfindungen von denjenigen unterschieden / zu welchen der Leib Gelegenheit giebt.

gg) Die Empfindung des Willens und der Wille ist einerley / folglich nennet man die Empfindung des Willens nicht eine Leidenschafft / sondern eine Würckung.

vorstellen will, was nicht ist hh), z. E. Zaubereyen oder chimæren, oder wenn sie sich eine Sache concipiret, die man bloß verstehen aber sich nicht einbilden kan intelligibilem, non imaginabilem, z. E. ihre eigene Natur, so kommen die Empfindungen, so sie alsdenn hat, von dem Willen her, als welcher machet, daß sie selbige empfindet, und deswegen pflegt man sie mehr als Würckungen, als wie Leidenschafften zu betrachten ii).

XXI.

hh) Es ist dieses noch eine grosse Frage/ ob man sich etwas einbilden könne/ was nicht ist? Denn es haben sonst die Aristotelici den Canonem: Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu. Es ist nichts in dem Verstande/ was nicht vorher in den Sinnen/ und folglich würcklich in der Welt gewesen. Und dieses ist auch allerdings wahr/ daß man sich nichts einbilden kan/ was nicht auf einige Art in der Welt anzutreffen seyn sollte. Denn ich kan mir keine chimæren machen/ als von Dingen die mir schon bekandt seyn/ z. E. ein güldenes Eysen ist eine chimære/ Eysen aber und Gold ist mir beydes bekandt/ und habe ich beydes gesehen/ nur die Verknüpffung ist chimærisch. Und also ist alles/ was man sich einbilden kan/ auch auf eine Art in der Welt/ nur nicht in der Verknüpffung/ als man es sich offt einbildet.

ii) Weil einige Einbildungen von dem Willen dependiren/ und der Wille eine Würckung der Seelen ist/ so sind auch einige Einbildungen/ Würckungen der Seele.

XXI.
Von den Einbildungen, deren Ursache der Cörper allein ist.

Unter denen Empfindungen, welche der Cörper verursachet, kommen die allermeisten von den Nerven her, doch haben auch einige nicht von denselben ihren Ursprung, und diese nennet man Einbildungen, wie die andere, von denen ich kurtz vorher geredet, doch gehen sie von ihnen darinn ab, daß unser Wille selbige nicht formiret, und sie auch also unter die Zahl der Würckungen der Seele nicht gebracht werden können. Sie kommen auch nirgend anders als daher, weil die auf verschiedene Art bewegte Lebens-Geister, wenn sie die vielerley Impressiones finden, welche im Gehirn vorher gegangen, ihren Lauff von ohngefehr kk) durch einige Poros mehr als durch andere nehmen. Hieher gehören unsere Träume und die Phantasien, die wir auch bey wachenden Muthe haben, wenn wir unsere Gedancken nicht zusammen halten, und auf kein gewisses object richten. Ob

kk) Es muß aber dieses doch auch seine raison haben/ und nicht so gar von ohngefehr geschehen. Vielleicht weil die pori vorher schon auf diese Art geöffnet worden/ daß nachgehends die Lebens-Geister ihren Lauff durch selbige fortsetzen/ so wie bey Nacht im Traum dasjenige uns wieder vorzukommen pfleget/ was wir bey Tage gedacht/ und also die Lebens-Geister eben den Weg nehmen/ den sie vorher gegangen. Und die Phantasien im wachenden Muth haben auch ihre Ursache.

Ob nun gleich einige von diesen Einbildungen Leidenschafften seyn oder Neigungen der Seelen, wenn man dieses Wort in eigentlichem und speciellem Verstande nimmt, und sie auch alle so genennet werden können, wofern man es in weitläufftigen Verstande gebrauchet, dennoch aber haben sie keine so merckwürdige und determinirte Ursache als die Empfindungen, welche die Seele vermittelst der Nerven empfänget; ja sie sind gleichsam nur ein Schatten und Gemählde derselben ll). Dannenhero so müssen wir zuvor ihren Unterscheid erwegen, ehe wir sie eintheilen und in Ordnung bringen können.

XXII.

Von dem Unterscheid, so zwischen denen andern Empfindungen ist.

Alle Empfindungen, die ich noch nicht erklähret, gehen vermittelst der Nerven nach der Seelen hin/ und ist zwischen ihnen folgender Unterscheid, daß wir einige auf äusserliche objecta referiren, welche in die Sinnen fallen, einige aber auf unsern Cörper, oder dessen Theile, andere aber auch auf unsere Seele.

XXIII.

Von den Empfindungen, welche wir zu den objectis hinbringen, die ausser uns sind.

Die Empfindungen, welche zu Sachen, die ausser uns sind, hingebracht werden, nehmlich zu

ll) Folglich kan man sie nicht sowohl wie die ersteren Leidenschafften nennen.

zu den objecten unserer Sinnen, werden (wofern wir nur nicht eine falsche Meinung haben mm) von diesen objectis erzeuget. Denn indem dieselbe einige Bewegungen in denen Organis der äusserlichen Sinnen machen, so verursachen sie auch einige Bewegungen in dem Gehirne vermittelst der Nerven, diese nun machen, daß die Seele selbige empfindet: Zum Exempel wenn wir das Licht einer Fackel und den Klang einer Glocke hören, so sind dieser Klang und dieses Licht zwey verschiedene Würckungen, welche nur allein dadurch, weil sie zwey verschiedene Bewegungen in einigen von unseren Nerven und vermittelst selbiger in unserm Gehirne verursachen, der Seelen zwey verschiedene Empfindungen darstellen, welche wir also zu den Sachen selbst hinbringen, von denen wir gedencken, daß sie entstehen, so daß wir meinen, wir sehen die Fackel selbst, oder höreten die Glocke, da wir doch nur die Bewegungen empfinden, welche von ihnen herkommen nn).

XXIV.

mm) Wenn wir auch eine falsche Meinung von Sachen/ die ausser uns sind/ haben/ so wird dennoch dieselbe von den Sachen selbst erzeuget/ nur daß wir sie nicht recht gefasset/ indem wir die Umbstände wohl erwegen sollten/ unter welchen sich die Sachen befinden.

nn) Der A. redet hier sehr philosophisch. Wir sehen nicht die Fackel selbst/ und hören auch nicht die Glocke. Das ist: die Fackel ist nicht in unserm Auge/ und die Glocke in unserm Ohr. Allein man kan hierauf antworten/ daß man auch durch

sehen

XXIV.

Von den Empfindungen, welche wir zu unserm Cörper hinbringen.

Die Empfindungen, welche wir zu unserm Leibe oder dessen Theilen referiren, sind diejenige, welche der Hunger, Durst und andere natürliche Begierden verursachen, man kan noch den Schmertz, die Hitze und andere affecten hinzu setzen, welche wir gleichsam in unsern Gliedmassen empfinden, und nicht als wenn sie in objectis wären, die ausser uns sind. So können wir zu einerley Zeit, und mit einerley Mühe eben derselben Nerven, den Frost in unserer Hand und die Hitze der Flamme empfinden, zu welchem selbe kommet, oder im Gegentheil, die Hitze der Hand, und die Kälte der Lufft, in welcher sie sich befindet, da wir doch keinen Unterscheid unter denen Würckungen empfinden, welche da machen, daß wir die Kälte und Hitze spühren, die in unserer Hand ist, und unter denjenigen, welche verursachen, daß wir dasjenige empfinden, was ausser

sehen und hören nicht so viel verstünde/ als sollte die Fackel in unserm Auge und die Glocke in unserm Ohr seyn/ sondern daß wir bloß in dem Auge das Bild der Fackel abmahleten/ und daß der Schall der Glocke das tympanum im Ohr bewege/ denn dieses ist die Bedeutung des Wortes sehen und hören/ folglich siehet man würcklich die Fackel/ und höret die Glocke/ in dem Verstande nehmlich/ da ich erklähret/ was sehen und hören sey.

ausser uns ist, ausser daß wir urtheilen, weil nehmlich diese Würckungen eine auf die andere folget, daß die erste schon in uns sey, die andere aber noch nicht in uns, sondern in dem objecto, von welchem sie herkommt.

XXV.

Von denen Empfindungen, welche wir zu unserer Seele hinbringen.

Die Empfindungen, welche eintzig und allein zur Seelen hingebracht werden, sind diejenige, deren Würckungen gleichsam in der Seelen selbst empfunden werden, und von denen man keine eigentliche Ursache (causam proximam) weiß, zu welcher man sie hinbringen könte. Dergleichen sind die Empfindungen der Freude, des Zornes, und dergleichen Dinge mehr, welche zuweilen durch die objecta in uns erreget werden, welche unsere Nerven bewegen; Offtmahls kommen sie auch aus andern Ursachen. Ob nun gleich alle unsere Empfindungen, so wohl diejenige, welche zu denen Sachen hingebracht werden, die ausser uns sind, als auch diejenige, so man denen verschiedenen Neigungen unsers Cörpers zueignet, in der That und im Absehen auf unsere Seele Leidenschafften seyn, wofern man die Seele in einem weitläufftigern Verstande nimmt, so pfleget man doch die Bedeutung dieses Wortes auf die Dinge allein einzuschrencken, welche zur Seelen selbst gebracht werden. Und diese letztere habe ich mir hieselbst unter dem Nahmen der Affecten

nnd Leidenschafften der Seelen zu erklähren vorgenommen. oo)

XXVI.

Die Einbildungen, welche allein von dem Lauff, welchen die Lebens-Geister ohngefehr vornehmen, herkommen, können nicht weniger wahre Leidenschafften seyn, als diejenige, welche die Nerven verursachen.

Es ist noch übrig, daß man anmercke, daß alle Sachen, welche die Seele vermittelst der Nerven empfindet, ihr auch durch den unversehenen Lauff der Lebens-Geister können vorgestellet werden, und ist nur eintzig und allein dieser Unterscheid dabey, daß die Einbildungen, welche durch die Nerven ins Gehirne kommen, mehr lebendig und deutlich zu seyn pflegen, als die anderen, so die Lebens-Geister verursachen. Und deßwegen habe ich auch Num. 21. gesaget, daß dieselbe nur ein Schatten und ein Gemählde der anderen wären. Es ist auch zu mercken, daß dieses Gemählde offtmahlen der Sachen, welche es vorstellet, so ähnlich seye, daß auch jemand was die Empfindungen betrifft, welche zu den objectis hingebracht werden, so ausser uns sind, auch die zu den Theilen unseres Leibes referiret werden, von selbigen betrogen werden kön-

oo) Es zeiget der Auctor/ von was vor Leidenschafften er hie zu handeln gesonnen sey/ nemlich von denen/ welche die Empfindungen ausmachen/ so wir zu der Seele hinbringen.

könne; hingegen findet kein Betrug bey denen Leidenschafften pp) statt, als welche unserer Seelen so nahe und gleichsam in ihrem innersten seyn, daß sie ohnmöglich selbige anders empfinden kan, als sie in der That seyn. So bilden wir uns offtmahlen im Schlaf auch zuweilen noch wachend einige Dinge so starck ein, daß wir auch meinen, wie wir sie vor uns sähen, und an unsern Leibe empfänden, ob sie gleich auf keine Art in selbigen anzutreffen. Allein ob wir gleich schlaffen oder träumen, so können wir dennoch nicht empfinden, daß wir traurig oder sonst von einer Leidenschafft aufgebracht sind, wo nicht unsere Seele in der That diese Leidenschafft bey sich hat.

XXVII.

Die Erklärung der Leidenschafften der Seele.

Nachdem wir also betrachtet, worinn die Leidenschafften der Seelen von allen andern Gedancken unterschieden seyn, so dencke ich, daß man sie überhaupt also definiren und erklähren könne. Wie sie Empfindungen oder Bewegungen der Seelen wären, welche zu der Seelen unmittelbahr hingebracht würden qq),

pp) Bey denen nemlich/ welche er in dem vorigen Satz besonders mit dem Nahmen der Leidenschafften beleget hat/ die nemlich Empfindungen sind/ so wir bloß zur Seele hinbringen.

qq) Und aus selbiger unmittelbahr entstünden.

und durch einige Bewegung der Lebens-Geister erzeuget, erhalten und befestiget würden.

XXVIII.

Die Erklährung des ersten Theils in dieser Definition.

Man kan sie aber Empfindungen nennen, weil dieses Wort überhaupt alle Gedancken anzeiget, welche nicht Würckungen der Seelen und des Willens Neigungen seyn, doch kan man selbiges ihnen nicht zueignen, in so weit man dadurch, nemlich durch das Wort Empfindung, die klare und deutliche Begriffe anzeiget. Denn die Erfahrung lehret es, daß diejenige, welche von den Leidenschafften am meisten getrieben werden, selbige nicht besser als andere Leute die ihrige erkennen, rr) und daß sie unter die Empfindungen gehören, welches das genaue Bündnüß zwischen Leib und Seele undeutlich und verwirret machet. Man kan sie auch sensus und sensationes nennen, weil sie von der Seele eben so angenommen auch nicht anders erkandt werden, als die objecta der äusserlichen Sinnen. Doch kan man sie noch besser Bewegungen der Seelen heissen. Nicht allein weil diese Benennung allen Veränderungen beygeleget werden kan, die in der Seelen vorgehen, das ist, allen Gedancken, sie mögen

rr) Diejenige/ so viele Leidenschafften haben/ haben von selbigen deßwegen nicht deutlichere Begriffe als andere, die so viele nicht haben.

mögen so verschieden seyn als sie wollen, die ihr nur vorkommen, sondern auch weil unter allen Arten von Gedancken, welche die Seele haben kan, keine andere die Seele also bewegen und rege machen als diese Leidenschafften.

XXIX.
Die Erklährung des andern Theils.

Ich setze hinzu, daß sie insonderheit zur Seele gebracht werden, umb dieselbe von andern Empfindungen zu unterscheiden, von welchen einige auf die äusserliche objecta gehen, als der Geruch, der Schall und die Farbe, einige auf unsern Leib, als der Hunger, der Durst und der Schmertz. Ich sage noch mehr, daß sie nemlich erzeuget, erhalten und gestärcket werden, durch eine gewisse Bewegung der Lebens-Geister, und dadurch unterscheide ich sie von unsern Begierden, ss) welche auch Bewegungen der Seelen genennet werden können, so zu ihr gebracht werden, allein die Seele würcket dieselbe selbsten; auch zeige ich dadurch ihre äusserste und nächste Ursache an, wodurch sie sich wiederum von allen andern Empfindungen unterscheiden.

XXX.
Daß die Seele mit allen Theilen des Leibes zusammengenommen verknüpfft seye.

Doch damit man dieses vollkommener verstehe,

ss) Denn die Begierden entstehen nicht aus der Bewegung der Lebens-Geister.

stehe, so muß man wissen, daß die Seele in der That mit dem gantzen Cörper verknüpffet seye, tt) und daß man nicht eigentlich sagen könne, wie sie sich in einem Theile desselben befinde, so, daß die andern davon solten ausgeschlossen seyn, denn der Cörper ist ein eintziger Cörper, und in Absehen auf die Disposition seiner Organorum einiger massen untheilbar, massen alle dieselbe mit einander so verknüpfft sind, und zu einander gehören, daß, wenn eins wegkomt, der gantze Cörper mangelhafft und zum Krüppel wird. Die Seele aber ist von der Natur, daß sie mit einer Ausdehnung gar nicht verglichen, auch nicht ausgemessen oder sonsten anderwärts wie eine Materie handthieret werden kan, sondern sie hat nur eine Relation zu der gantzen Machine des Cörpers und denen zusammen gesetzten organis. Es ist also schon hieraus klahr, daß man sich die Helffte oder den dritten Theil der Seele auf keine Art concipiren könne, oder was sie vor einen Raum einnehme, auch wird sie nicht kleiner, wenn gleich ein Glied von dem Leibe wegkommt, sondern sie wird gantz und auf einmahl von ihm abgesondert, wenn die zusammen gesetzte Organa zertrennet werden.

XXXI.

tt) Die Art dieser Verknüpffung ist wie viele andere Dinge in der Welt unbekandt.

XXXI.

Daß es eine Drüse im Gehirne gebe, darinn die Seele ihre Verrichtungen, besonders und eigentlicher als in allen andern Theilen des Leibes ausübe.

Man muß auch wissen, daß, ob gleich die Seele mit dem gantzen Cörper vereiniget ist, doch in dem Cörper ein Theil vor dem andern von denen Würckungen der Seelen afficiret wird, ja ein einiger Theil vor allen übrigen andern. Insgemein glaubt man, dieses Theil sey das Gehirn, oder auch das Hertz. Das Gehirn nemlich, weil alle Organa der Sinnen zu demselben hingehen, und das Hertz, weilen man in selbigem die Neigungen gleichsam empfindet. Allein da ich der Sache besser nachgedacht, so habe ich, wie es scheinet, deutlich erfahren, daß der Theil des Leibes, in welchem die Seele unmittelbahr ihre Verrichtungen ausübet, auf keine Art das Hertze sey, auch nicht das gantze Gehirn, sondern allein das innerste Theil desselben, welches eine gewisse Drüse ist, die gar klein, und mitten in dem Gehirne lieget, auch über den Canal, durch welchen die Lebens-Geister der vordersten cavitæten des Gehirnes mit den hindersten eine Communication haben, also erhoben ist, daß die geringste Bewegungen in derselben gar sehr den Lauff der Lebens-Geister verändern können, und hingegen die geringste Veränderungen in dem Lauff der Lebens-

bens-Geister gar viel beytragen, die Bewegung dieser Drüse zu ändern.

XXXII.

Woraus man erkenne, daß diese Drüse der vornehmste Sitz der Seelen sey.

Die Ursache aber, die mich zu glauben beweget, daß die Seele in dem gantzen Leibe an keinem andern Orte als in dieser glandula sey, darinn sie unmittelbar ihre Verrichtungen ausübet, ist diese. Weil ich nehmlich sehe, daß alle andere Theile des Gehirns zweyfach seyn, so, wie wir wir zwey Augen, zwey Hände, zwey Ohren, ja auch alle organa der äusserlichen Sinnen doppelt haben. Weil wir nun zu einer Zeit nur einen eintzigen Gedancken von einer Sache führen, so muß nothwendig ein Ort seyn, in welchem die zwey Bilder, welche von denen zweyen Augen kommen, oder die zwey andere Empfindungen, welche von einem eintzigen object, zu den doppelten organis der Sinnen kommen, zusammen sich vereinigen, ehe sie zur Seelen gelangen, damit sie nicht zwey Sachen an statt einer eintzigen vorstellen. Man kan sich aber leicht einbilden, daß diese Bilder und andere Empfindungen in dieser glandula vereiniget werden, vermittelst der Lebens-Geister, welche den leeren Raum des Gehirns einnehmen, ja weil kein anderer Ort in dem Cörper ist, woselbst sie sich vereinigen könten, als in

in dieser glandula, so muß auch die Vereinigung nothwendig in derselben vorgehen uu).

XXXIII.

Daß der Sitz der Affecten nicht das Hertz sey.

Was aber die Meinung derjenigen betrifft, welche davor halten, daß die Seele ihre Neigungen im Hertzen habe, so kan dieselbe auf keine Art zugegeben werden; denn sie gründet sich nur darauf, daß die Neigungen einige Veränderungen in dem Hertzen verursachen xx).

uu) Der Schluß ist dieser: die organa sensuum sind doppelt/ wir sehen alles doppelt/ hören und riechen alles doppelt/ und doch empfinden wir es nur einfach/ die Empfindung kommt von der Seele/ es muß also die Seele einen Ort haben/ wo sie diese doppelte Empfindungen der Sinnen vereiniget. Dieser kan kein anderer seyn/ als die glandula pinealis oder die Zürbel-Drüse/ denn wo ein ander ist/ so zeige man ihn an. Folglich hat die Seele in dieser Drüse ihren Sitz.

xx) Daß die Neigungen in dem Hertzen grosse Veränderungen verursachen/ kan nicht geläugnet werden/ denn das Blut im Hertzen wird durch die Neigungen verändert und alterirt. Auch kan man in soweit zugeben/ daß die Neigungen aus dem Hertzen entstehen/ in so weit die Lebens-Geister/ die zu den Neigungen concurriren/ aus dem Hertzen ihren Ursprung haben/ und so ist kein Wiederspruch zwischen der H. Schrifft und Cartesio, die sonsten die Neugungen in das Hertze setzet. Ubrigens aber geschehen die Empfindungen der Seele in dem Sitz derselben/ nehmlich in der glandula pineali.

Allein man kan gar leicht sehen, daß diese Veränderung in dem Hertzen sich nicht anders eräuge, als vermittelst eines kleinen nervi, der aus dem Gehirn nach demselben zugehet, so wie man den Schmertz gleichsam im Fusse empfindet, vermittelst der Nerven des Fusses, oder das Gestirn uns wie am Himmel erscheinen, vermittelst des Lichtes und des nervi optici, so daß daraus, weil nehmlich die Seele ihre Leidenschafften im Hertzen empfindet, gar nicht folget, daß sie unmittelbar ihre Würckungen im Hertzen habe, so wenig als sie im Himmel ist, ob sie gleich daselbst die Gestirne siehet.

XXXIV.

Wie die Seele und der Cörper auf einander würcken yy).

Wir wollen also uns concipiren, daß die Seele ihren vornehmsten Sitz in der glandula habe, welche in der Mitte des Gehirnes befindlich, hieraus nun schiesset sie ihre Strahlen durch den gantzen Leib, nehmlich vermittelst der Lebens-Geister, der Nerven und des Blutes selber, welches der Impression der Lebens-Geister theilhafftig ist, und sie durch die Puls-Adern in alle Glieder bringet. Wir wiederhohlen

yy) Hier erklähret der Auctor, wie es möglich sey, daß die Seele und der Cörper auf einander würcken, und hätte es alles seine Richtigkeit, wenn er nur bewiesen hätte, wie die Seele die glandulam pinealem bewegen könne, indem doch die Seele was uncörperliches und die Materie cörperlich ist.

len aber dasjenige, was wir oben von dem Gebäude unseres Leibes gesagt, daß nehmlich die dünne filamente unserer Nerven durch alle Theile desselben so zerstreuet sind, daß bey Gelegenheit der verschiedenen Bewegungen, welche daselbst von denen objecten erreget werden, die wir durch die Sinnen empfinden, sie die poros des Gehirnes auf verschiedene Art öfnen, woraus denn geschiehet, daß die Lebens-Geister, welche in dem leeren Raum desselben enthalten, auf verschiedene Art in die Musculn gehen, und dadurch die Gliedmassen auf alle die verschiedene Art bewegen können, als sie würcklich bewogen werden, ja alle andere Ursachen, welche die Lebens-Geister auf verschiedene Art bewegen können, können auch dieselbe in die verschiedene Musculos führen. Wir wollen also hier noch zu dem allen hinzu setzen, daß diese glandula nehmlich zwischen den Cavitäten des Gehirnes, welche diese Lebens-Geister in sich fassen, also aufgehangen sey, daß die Lebens-Geister selbige auf so verschiedene Art bewegen können, so viel verschiedene Empfindungen die objecta verursachen. Ingleichen daß die Seele diese glandulam wiederumb verschieden bewegen könne, als welche, nehmlich die Seele, von der Natur ist, daß sie in sich so viel und verschiedene Impressiones hällt, das ist, so viel verschiedene Empfindungen, so viel verschiedene Bewegungen in dieser glandula entstehen, hingegen ist die Machine des Cörpers auch also zubereitet, daß diese

glan-

glandula, wenn sie nur von der Seele verschieden beweget wird, oder auch aus einer andern Ursache, die Lebens-Geister, welche sie umbgeben, nach denen Poris des Gehirnes treiben kan, von da sie durch die Nerven nach den Musculis gelangen, und also macht die glandula, daß dieselbe Musculn die Gliedmassen bewegen.

XXXV.

Ein Exempel auf was Art sich die Impressiones von denen objectis in der Drüse vereinigen, als welche mitten im Gehirne ist.

So zum Exempel, wenn wir sehen, daß ein Thier zu uns kommt, so mahlet das reflectirte Licht von dessen Leibe die zwey Bilderchen desselben in unsern Augen ab, und diese zwey Bilder machen noch zweene andere in der andern Fläche des Gehirnes, welche bey den Cavitäten desselben ist, vermittelst der nervorum opticorum; alsdenn breiten diese Bilder ihre Strahlen gegen die glandulam, welche die Lebens-Geister umbgeben, also aus, daß die Bewegung, welche ein jeder Punct von einem dieser Bilder ausmachet, nach eben dem Punct der glandulæ fortgehet, nach welchem die Bewegung gehet, welche den Punct des andern Bildes ausmachet, so einerley Theil von obbedachtem Thiere vorstellet zz), auf die Art machen die zwey

zz) Das ist / es kommt ein jeder Punct von beyden Bildern / in einem Punct der glandulæ zusammen /

zwey Bilder im Gehirn nur ein eintziges in der Drüse, und da diese nun unmittelbar auf die Seele würcket, so zeiget sie ihr die Figur dieses Thieres.

XXXVI.

Ein Exempel auf was Art die Leidenschafften und Neigungen in der Seelen entstehen.

Uberdieses wenn die Figur obbedachten Thieres gar ungewöhnlich und erschrecklich ist, das ist, wenn sie eine grosse Aehnlichkeit mit Sachen hat, die unserm Leibe ehemahlen schädlich gewesen, so entstehet dadurch die Furcht in der Seelen, und weiter entweder Künheit, oder Schrecken und Zaghafftigkeit, nach dem verschiedenen Temperament des Leibes und der verschiedenen Stärcke der Seelen, nachdem nehmlich sich jemand ehemahlen vor denen Sachen zu beschützen gesucht, welche mit dieser eine Gleichheit haben, entweder durch die Flucht, oder durch Gegenwehr aaa). Denn da-

men / z. E. der Kopff von dem einem Bilde des Thieres / so in unserm rechten Auge ist / kommt mit dem Kopff des andern Bildes dieses Thieres / so in unserm lincken Auge ist / in einem Punct in der glandula pineali zusammen / und wird also daselbst nur ein Kopff formiret.

aaa) Es kommt also eine Neigung alsdenn / wenn man schon gewohnt ist / unter einem gleichen Fall eine gleiche Neigung zu haben / als z. E. bey Erblickung eines schrecklichen Thieres / werden wir ent-

dadurch wird das Gehirn bey vielen Menschen in den Stand gesetzet, daß die von diesem Bilde in der Drüse reflectirte Lebens-Geister, sich theils in die Nerven begeben, welche den Rücken umbzukehren, und zu Bewegung der Füsse dienen, und sie also die Flucht ergreiffen, theils aber auch in die andern Nerven, welche die Oefnungen des Hertzens also ausdehnen und zusammen ziehen, oder auch die andern Theile des Leibes bewegen, daß das Blut nach dem Hertzen zugehet, damit dieses Blut auf andere Weise verdünnet seine Lebens-Geister nach dem Gehirne schicke, welche tüchtig sind die Neigung der Furcht zu unterhalten und zu verursachen. Dazu aber wird erfodert, daß sie diejenige poros des Gehirnes offen halten, oder beständig öffnen können, welche sie nach eben denselben Nerven führen. Denn eben dadurch, daß diese Lebens-Geister in diese poros gehen, erwecken sie eine sonderbahre Bewegung in dieser Drüse, welche von Natur dazu eingerichtet ist, daß die Seele diese Neigung empfindet. Und weil diese pori insonderheit zu den Nervulis hingebracht werden, welche zur Ausdehnung und Zusammenziehung der Oefnungen des Hertzens dienen, so geschiehet es, daß

entweder furchtsam oder kühn/ nachdem uns ehemahlen ein gleicher Anblick entweder furchtsam oder auch kühn gemachet hat. Nachdem sich also die Seele dieses alles erinnert/ nachdem entstehet diese Leidenschafft.

daß die Seele dieselbe insonderheit, als wenn sie im Hertzen wären, empfindet.

XXXVII.

Woraus man sehe, daß sie alle von der Bewegung der Lebens-Geister herkommen.

Weil nun in allen andern Neigungen sich etwas gleichmäßiges zuträget, nehmlich daß sie insonderheit aus den Lebens-Geistern entstehen, die in den Cavitäten des Gehirnes enthalten, und ihren Lauff nach den Nerven richten, welche dienen, die Oefnungen des Hertzens auszubreiten oder zusammen zu ziehen, oder auch das Blut, welches in andern Theilen ist, auf verschiedene Art treiben, oder sonsten die passion unterhalten; So erhellet daraus klahr, warumb ich oben in der definition derselben gesaget, daß sie durch eine sonderbahre Bewegung der Lebens-Geister entstünden.

XXXVIII.

Exempel von Bewegungen des Leibes, welche die Neigungen begleiten und von der Seelen nicht herkommen.

Ubrigens wie der Lauff, welchen die Lebens-Geister nach den Nerven des Hertzens vornehmen, der glandulæ die Bewegung geben kan, durch welche die Seele in Furcht gesetzet wird, so geschichts auch, daß, indem einige Lebens-Geister zu eben der Zeit, nach den Nerven zugehen, welche die Beine zur Flucht bewegen

wegen, sie eine andere Bewegung in der Drüse verursachen bbb), vermittelst welcher die Seele diese Flucht empfindet und wahr nimmt, welche auf diese Art bloß allein durch die disposition der Gliedmassen in dem Leibe vorgehen kan, ohne daß die Seele dazu behülfflich seyn sollte.

XXXIX.

Wie einerley Ursache bey verschiedenen Menschen verschiedene Neigungen verursachen kan.

Eben die Impression, welche die Gegenwart einer grausahmen Sache in der Drüse verursachet, und welche bey einigen Menschen die Furcht erwecket, kan in andern einen Muth und Kühnheit zu wege bringen. Die Ursache davon ist diese, daß nicht alle Gehirne auf einerley Art disponiret seyn, und daß einerley Bewegung der glandulæ, welche bey einigen eine Furcht erwecket, bey andern hingegen machet, daß die Lebens-Geister in die poros des Gehirnes gehen, welche sie theils in die Nerven führen,

bbb) Itzo zeiget der A. wie die Bewegungen des Leibes bey den Leidenschafften auch ohne Vorwissen der Seele/ durch die Lebens-Geister allein entstehen können/ wenn nehmlich die Lebens-Geister schon auf dem Wege sind/ nach den Nerven zugehen/ welche die Beine zur Flucht bewegen/ und dergleichen schrecklich Thier uns vorkomt/so lauffen wir fort/ohne daß die Seele etwas davon wisse/ doch scheinet die Seele von der Bewegung der Lebens-Geister gewust zu haben/ da sie nach den Nerven giengen/ welche die Beine zur Flucht bewegeten.

führen, so zur Bewegung der Hände und zu selbst eigener Vertheidigung dienen, theils auch in diejenige, welche das Blut rege machen, und nach dem Hertzen treiben, auf die Art nemlich als es nöthig ist, daß zu Continuirung dieser Defension und zu Beybehaltung des Willens tüchtige Lebens-Geister hervorgebracht werden. ccc)

XL.
Welches die vornehmste Würckung der Neigungen sey.

Denn es ist zu mercken, daß die vornehmste Würckung derer Neigungen bey denen Menschen diese sey, daß sie ihre Seele disponiren und antreiben, dasjenige zu wollen, wozu sie schon ihre Cörper vorbereitet haben. So zum Exempel, treibet die Empfindung der Furcht die Seele dazu, daß sie fliehen will, die Kühnheit aber bringet den Willen dazu, daß sie loßschlagen will, und so weiter.

XLI.
Was die Seele, in Absehen auf den Leib, vor eine Krafft habe. ddd)

Allein der Wille ist seiner Natur nach so frey, daß er niemahlen gezwungen werden kan.

ccc) Es kommt auch darauf viel an / nachdem die Seele gewohnt ist / von einer Sache auf diese oder jene Art alterirt zu werden / und sie sich dessen erinnert / wie schon oben gedacht. aaa).

ddd) Es erkläret der A. wie weit sich die Würckungen der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele erstrecken.

Und nun sind, unter denen zweyen Arten der Gedancken, welche ich in der Seele voneinander geschieden, und deren einige Würckungen sind, nemlich die im Willen bestehen, andere aber Leidenschafften, wenn man nemlich dieses Wort in weitläufftigern Verstande nimmt, da es alle Arten der Empfindungen unter sich fasset; die ersteren absolut in unserer Gewalt, können auch nicht von dem Cörper als etwa indirecte verändert werden. Die letzteren aber kommen absolut von denen Würckungen her, welche sie erzeugen, und können sie nicht anders als indirecte von der Seelen geändert werden, es sey denn, daß sie die Seele selbst verursachet. Alle Würckungen der Seelen aber bestehen darinn, daß sie bloß und allein dadurch, indem sie etwas will, auch zugleich verursachet, daß die glandula, mit welcher sie auf das genaueste verknüpffet ist, sich auf eine solche Art bewege, welche geschickt ist, eine solche Würckung hervorzubringen, die diesem Willen gemäß ist.

XLII.

Wie wir in unserm Gedächtnüß dasjenige finden, worauf wir uns besinnen wollen.

So wenn die Seele sich auf eine Sache besinnen will, so machet dieser Wille, daß die glandula sich nach und nach entweder hieher oder dorthin hinlencket, und also auch die Lebens-Geister nach den verschiedenen Theilen des Gehirnes forttreibet, biß sie auf denjenigen

gen Fleck kommen, darinn die Fußstapffen desjenigen Dinges sind, dessen wir uns besinnen wollen. Diese Fußstapffen aber bestehen in nichts anders, als daß eben die Pori des Gehirns, durch welche die Lebens-Geister vorher ihren Lauff genommen haben, da die Sache gegenwärtig war, dadurch eine mehrere Fertigkeit erlanget als die andern, sich denen Lebens-Geistern zu öffnen, die zu ihnen komen eee). So gar, daß die Lebens-Geister, wenn sie diese poros finden, auch leichter in dieselbe als in andere dringen, auf die Art nun erwecken sie eine sonderbahre Bewegung in der Drüse, welche der Seelen eben das object vorstellet, und ihr anzeiget, daß es eben dasselbe sey, auf welches sie sich besinnen wolte.

XLIII.

Wie sich die Seele einen Cörper vorstellen, lange Zeit betrachten und bewegen könne.

So wenn wir uns etwas einbilden wollen, was wir noch niemahlen gesehen, so hat dieser

eee) Es erklähret der Auctor die memorie, daß sie in nichts anders bestehe / als in einer Oeffnung der Pororum des Gehirns / auf eben die Art / als sie sich geöffnet / da die Sache gegenwärtig gewesen / folglich in einem gleichen Durchgang der Lebens-Geister durch diese poros, als wodurch es geschehe / daß sie die glandem sonderbar bewegen / und selbe der Seelen die Sache als einerley mit der vorigen vorstellet.

Wille die Krafft, die glandulam zu bewegen, und zwar auf solche Art, welche geschickt ist, die Lebens-Geister just nach denen Poris des Gehirnes zutreiben, durch deren Oeffnung obbedachte Sache vorgestellet werden kan. So wenn jemand eine Sache einige Zeit über betrachten will, so erhällt der Wille die glandulam, daß sie diese Zeit durch auf einerley Seite incliniret. Ja so macht auch endlich dieser Wille, daß, wenn wir gehen oder sonsten unsern Leib bewegen wollen, die glandula die Lebens-Geister nach denen Musculis treibet, welche eben dazu dienen.

XLIV.

Ein jedes Wollen ist von Natur mit einer gewissen Bewegung der glandulæ verknüpffet, doch kan selbiges entweder durch angewandten Fleiß, oder erlangte Fertigkeit, auch mit andern verbunden werden.

Dennoch aber können wir nicht immer eine Bewegung oder sonsten eine andere Würckung verursachen, wenn wir es gleich thun wollen. Sondern es findet darinn eine grosse Veränderung statt, nachdem nemlich die Natur und die Fertigkeit einen Gedancken mit einer gewissen Bewegung der glandulæ vereiniget hat. fff) Also wenn jemand seine Augen dispo-

fff) Oder wie man dieses sonst zu thun gewohnt ist, eben so, wie verschiedene Leidenschafften aus einer Sache entstehen konten, nachdem man nehmlich gewohnt war mit selbiger umbzugehen.

sponiren will, eine weit entfernte Sache zu sehen, so machet dieses Wollen, daß der Aug-Apffel sich ausbreitet, will er sie aber brauchen, etwas nahgelegenes zu betrachten, so machet dieses Wollen, daß der Aug-Apffel sich zusammenziehet. Allein wofern er bloß daran gedencket, wie er den Aug-Apffel ausbreiten möge, so wird es ihm gar nichts nutzen, ob er es gleich thun will, denn der Aug-Apffel wird sich deswegen doch nicht ausbreiten, weil die Natur die Bewegung der glandulæ, welche die Lebens-Geister gegen den nervum opticum treibet, mit einer convenabeln Art die Aug-Aepffel auszubreiten, oder zusammen zu ziehen, nicht verknüpffet hat, sondern nur damit, wenn man weitentfernte, oder nahgelegene Sachen ansehen will. Und da wir bey dem Reden bloß an den Verstand desjenigen gedencken, was wir reden wollen, so geschicht es, daß wir unsere Zunge und Lippen weitgeschwinder und besser bewegen, als wenn wir gedächten, wie wir selbige auf gehörige Art bewegen möchten, um diese Wörter auszusprechen. Denn die Fertigkeit, welche wir erlanget, da wir reden gelernet, hat gemacht, daß wir die Würckung der Seelen, welche vermittelst der glandulæ Zunge und Lippen bewegen kan, mit der Bedeutung der Wörter welche aus diesen Bewegungen folgen, mehr, als mit denen Bewegungen selbst verknüpffet.

XLV.

Was die Seele vor eine Krafft im Absehen auf ihre Leidenschafften habe.

Unsere Leidenschafften und Neigungen köñen auch nicht durch die Würckung unseres Willens eigentlich erwecket oder gehoben werden, ggg) sondern es geschiehet indirecte durch die Vorstellung der Sachen, welche mit den Leidenschaften verknüpfft zu seyn pflegen, die wir haben wollen, und welche denen zuwider seyn, welche wir nicht verlangen. So ist es nicht genug, die Kühnheit in sich in der That zu erwecken und die Furcht zu verjagen, daß man dieses thun wolle, sondern man muß die Ursachen, die Sache selbst und viele Beyspiele betrachten, und dadurch erkennen, daß die Gefahr so groß nicht sey, ingleichen daß mehrere Sicherheit in der Defension als in der Flucht zu finden, ja daß Ehre und Freude aus dem Siege, aus der Flucht aber nur Verdruß, Schande, und dergleichen mehr entstünden.

XLVI.

Was die Seele hindert, daß sie nicht mit ihren Neigungen machen kan was sie will.

Man findet aber eine sonderbahre Ursache, warumb

ggg) Das ist/ wenn wir wollen frölich seyn/ so können wir es nicht gleich in der That seyn/ oder wenn wir der Traurigkeit nachhängen wollen/ so können wir es nicht gleich thun/ sondern wir müssen uns solche Sachen vorstellen/ die mit diesen Leidenschafften verknüpffet seyn/ und die Freude oder Traurigkeit zu erwecken pflegen.

warumb die Seele ihre Neigungen nicht geschwind verändern und aufhalten kan. Denn eben deßwegen habe ich schon oben in der Erklährung der Neigungen gesagt, daß sie nicht allein durch eine besondere Bewegung der Lebens-Geister hervorgebracht, sondern auch erhalten werden. Und dieses ist die Ursache, daß sie von einer Bewegung des Hertzens, und folglich auch alles Blutes, und aller Lebens-Geister begleitet werden, auch sie so lange beständig in unsern Gedancken bleiben, biß diese Bewegung aufhöret, so wie die Dinge, welche wir mit unsern Sinnen empfinden, der Seelen gegenwärtig seyn, so lange sie die Organa derselben bewegen. Ja wie die Seele, wenn sie eine andere Sache sehr aufmercksam überleget, sich enthalten kan, daß sie ein kleines Geräusch nicht vernimmt, oder einen geringen Schmertz empfindet, dennoch aber nicht machen kan, daß sie den Donner nicht hören, und das Feuer, welches z. E. die Hand verbrennet, nicht empfinden solte, so kan sie auch leicht die geringe und unmächtige Neigungen überwältigen, die stärckeren aber und mächtigern gar nicht, als biß die Bewegung des Blutes und der Lebens-Geister aufhöret. hhh) Was aber der Wille aufs höchste, währender dieser Bewegung, thun kan, bestehet darinn, daß er mit den Würckungen derselben nicht zu frie-

hhh) Man saget sonsten: primi motus non sunt in nostra potestate.

den ist, und sie durch die disposition des Leibes einiger massen aufhält, z. E. wenn der Zorn verursachet, daß man die Hand ausrecket, jemanden zu schlagen, so kan der Wille insgemein dieselbe aufhalten, wofern die Furcht die Beine zur Flucht antreibet, so kan sie der Wille aufhalten, und so verhält es sich auch mit dem übrigen.

XLVII.

Woher der Streit entstehe, von welchem man insgemein hällt, daß er zwischen dem oberen und unteren Theil der Seele gehalten werde.

Es bestehen auch alle Streitigkeiten, von welchen man sich insgemein einbildet, daß sie zwischen dem unteren Theil der Seele, welches die sinnliche Seele (sensitiva) genennet wird, und zwischen dem oberen, welches die vernünfftige Seele heisset, oder zwischen dem Appetit und Willen erreget werden, in nichts anders, als in der Uneinigkeit, welche zwischen denen Bewegungen ist, so der Cörper durch die Lebens-Geister, und die Seele durch den Willen auf einmahl erwecken will. Denn wir haben nicht mehr als eine Seele, und diese hat keine verschiedene Theile in sich; eben dieselbe, welche sinnlich (sensitiva) ist auch vernünfftig (rationalis) und alle Begierden derselben bestehen im Willen. Der Irrthum, wodurch man ihr, als wenn sie eine Comœdie agirte, zwey Personen beygeleget, die sich beständig zuwieder seyn sollen

len, ist bloß daher gekommen, weil man ihre Verrichtungen von den Verrichtungen des Leibes nicht wohl unterschieden, denn diesem letzteren muß man eintzig und allein alles dasjenige zuschreiben, was in uns, unserer Vernunfft zuwieder zu seyn scheinet. So, daß hie kein anderer Streit anzutreffen, als daß die glandula, da sie mitten im Gehirn ist, einerseits von der Seelen, anderseits aber von den Lebens-Geistern beweget werde, welche, wie ich schon oben gesagt, nichts als Cörper seyn, und dahero geschicht es, daß, da diese zwey Triebe und Bewegungen sich einander entgegen gesetzet seyn, der mächtigere den geringeren überwältiget. Man kan aber die Bewegungen, welche die Lebens-Geister in der Drüse verursachen, in zwey Classen theilen. Einige stellen der Seelen Sachen vor, welche die Sinnen und die Empfindungen bewegen, so im Gehirne befindlich, und verüben keine Gewalt gegen den Willen, andere aber verüben selbige; diejenige nehmlich, welche die Neigungen und Bewegungen des Cörpers verursachen, durch welche sie begleitet werden. Was nun die erste betrifft, ob sie gleich die Würckungen der Seelen offtmahls aufhalten, oder von diesen aufgehalten werden, so spühret man dennoch keinen eigentlichen Streit bey ihnen, weil sie nicht gantz und gar einander zuwieder sind, sondern es ereignet sich derselbe nur bloß zwischen dem letztern und dem Willen, welcher ihnen zuwieder ist. Zum Exempel, zwischen der Bemühung, dadurch

die Lebens-Geister die glandem treiben, die Seele zu einer gewissen Sache begierig zu machen, und unter der, wodurch die Seele solches vermittelst des Willens zurücke treibet, und selbiges meiden will. Es beweiset aber auch dieses insonderheit selben Streit, daß, da der Wille die Krafft nicht hat, die Neigungen eigentlich zu erwecken, wie wir schon oben gesaget, er gezwungen wird der Kunst sich zu gebrauchen, und nach und nach vielerley Sachen zu betrachten, daher wenn es geschiehet, daß eine von selbigen die Macht hat, den Lauff der Lebens-Geister nur auf einen Augenblick aufzuhalten iii), so kan doch die folgende selbige Krafft nicht besitzen, und die Lebens-Geister setzen ihren Lauff fort, weil die disposition, welche in den Nerven, in dem Hertzen und in dem Blute vorher gegangen, nicht verändert ist. Daher geschiehet es, daß die Seele zu einerley Zeit getrieben wird, eine Sache zu verlangen und auch wieder zu fliehen. Daher hat man Gelegenheit genommen, sich zwey Kräffte in derselben vorzustellen, welche untereinander streiten. Doch kan noch ein Streit darinn concipiret werden, daß offtmahlen einerley Ursache, welche in der Seele eine Neigung erwecket, auch zugleich einige Bewegungen in dem Leibe verursache, zu welchen die Seele nichts beyträgt, und welche sie aufhält, oder

iii) Folglich die von der Seele verlangte Neigung zu erwecken.

oder solches zu thun sich bemühet, so bald sie ihrer gewahr wird. Dieses nehmlich lehret die Erfahrung, indem dasjenige, was die Furcht erwecket, auch zugleich machet, daß die Lebens-Geister in die Musculn gehen, welche zur Bewegung der Beine dienen, und die Flucht zu ergreiffen, hingegen was die Kühnheit verursachet, auch die Lebens-Geister also in die Musculn bringet, daß die Beine stille stehen.

XLVIII.

Woraus die Stärcke und Schwäche der Seelen erkandt werde, und welches der Fehler der schwächeren Seelen seye kkk).

Aus dem Ausgang aber dieser Streitigkeiten, kan ein jeder die Stärcke und die Schwäche seiner Seelen erkennen, dann diejenigen, bey welchen der Wille ordinair die Neigungen leicht überwinden, und die Bewegungen des Leibes, welche sie begleiten, aufhalten kan, ist die Seele allerdings stärcker. Allein einige Leute können niemahlen ihre Kräffte erfahren, weil sie niemahlen ihren Willen mit seinen eigenen Waffen zum Streit führen, sondern ihm nur solche darreichen, daß er vermittelst anderer affecten die vorige überwinden kan. Die Waffen

kkk) Der A. schliesset aus dem / daß eine Seele mit ihrem Willen dem Lauff der Lebens-Geister mehr wiederstehen kan als die andere / daß eine Seele stärcker als die andere sey.

Waffen, aber welche der Wille selbst besitzet, sind die festen und gewissen Sätze von Erkäntnüß des Guten und Bösen lll), nach welchen er die Verrichtungen seines Leibes einzurichten, beschlossen. Die allerschwächste Seelen aber sind die, deren Wille sich nicht entschliesset, nach gewissen Warheiten zu handeln, sondern sich beständig von den affecten, die ihm vorkommen, verleiten lässet, und da diese sich offtmahlen zuwieder sind, so ziehen sie Wechsels-Weise den Willen an sich, und gebrauchen sich desselben bloß allein, ihn selbst zu bekriegen, und setzen also die Seele in einen Erbarmungswürdigen Zustand. So wenn die Furcht den Todt vorstellet, als das grösseste Ubel, welches man nicht anders als mit der Flucht vermeiden kan, hingegen der Hochmuth die Schande dieser Flucht von der andern Seite zu erkennen giebet, so treiben diese zwey affecten den Willen auf verschiedene Art, und indem dieser, bald jenem, bald diesem folget, sich selbsten aber dabey beständig zuwieder ist, so wird die Seele dadurch in einen sclavischen und elenden Zustand gesetzet mmm).

XLIX.

lll) Also je mehr eine Seele wahre Wissenschafft und Erkäntnüß besitzet / je stärcker ist sie / und je mehr verdienet sie unter die Esprits forts gezehlet zu werden.

mmm) Indem zweyerley Neigungen die Seele bestürmen / und selbige sich indessen zu nichts resolviren kan.

XLIX.
Die Krafft der Seelen ist nicht zulänglich, wo man nicht dabey die Warheit erkennet.

Es ist wahr, es giebet wenig so gar schwache und zweifelmüthige Leute, daß sie nichts verlangen sollten, als was ihre affecten von ihnen haben wollen. Die meisten folgen gewissen Sätzen, nach welchen sie ein Theil ihrer Handlungen einrichten. Und obgleich diese Sätze offtmahlen falsch sind, ja, auf einigen Leidenschafften bestehen, von denen der Wille sich vormahls verführen lassen, so kan man sie dennoch als eigentliche Waffen des Willens betrachten, weil der Wille ihnen folget, wenn auch der affect nicht mehr dabey ist, der sie hervor gebracht, und dabey schliessen, daß die Seelen schwächer sind, nachdem sie weniger oder mehr denen festgesetzten Meinungen folgen, und den gegenwärtigen affecten wiederstehen, welche ihnen entgegen sind. Doch ist ein grosser Unterscheid unter denjenigen Sätzen, die aus einer falschen Meinung bestehen, und unter den andern, welche auf der Erkäntnüß der Warheit beruhen, weil diejenige, so denen letztern folgen, niemahlen eine Reue über ihren gefasten Rath fassen, oder darüber Schmertzen empfinden, da hingegen die ersteren beständig von einer Reue begleitet werden, wenn man siehet, daß sie falsch seyn nnn).

L. Daß

nnn) Oben hat der A. gezeiget/ daß die Seele/ wenn

L.

Daß keine Seele so schwach seye, welche nicht, wenn sie wohl dirigiret wird, sich eine absolute Gewalt über die affecten zu wege bringen könne ooo).

Es nützet aber gar sehr dieses zu wissen, was wir schon oben gesaget haben, daß nehmlich eine jede Bewegung der glandulæ, ob sie gleich Krafft ihrer Natur mit einem besondern Gedancken von Anfang unsers Lebens verknüpfft ist, dennoch selbige mit andern Gedancken durch eine Ubung kan zusammen gefüget werden. Die

wenn sie viel Warheiten erkennet/ am geschicktesten sey/ die Neigungen zu überwinden. Hier beweiset er/ daß man auch durch falsche Einbildungen/ die man vor wahr hällt/ die Affecten überwinden könne/ indessen sey dieses nicht zulänglich/ auch erlange die Seele dadurch keine rechte Krafft die Neigungen zu bestürmen/ denn wenn der Irrthum entdecket werde/ so erfolge darüber Reue und grosser Schmertz.

ooo) Hierin hat man bißhero den gantzen Grund der Morale gesuchet/und alles in selbiger darauf hinbringen wollen/daß man die Leidenschaften bestürmen müsse/ doch scheinet eine gesunde und vernünfftige Folge-Leistung der Affecten in der Sitten-Lehre eben so wohl/ wo nicht besser/ als die Bestürmung der Affecten gegründet zu seyn. Denn die Affecten hören mit zur Natur eines Menschen/und das principium der Moralität bestehet doch darinn/ daß man dasjenige thue/ was unserer Natur convenabel und gemäß seye.

Die Erfahrung zeiget dieses bey den Wörtern. Denn selbige erwecken gewisse Bewegungen in der Drüse, da sie doch von Natur der Seelen nichts als den Schall vorstellen, wenn man sie ausspricht, oder die Figur der Buchstaben, wenn man sie zu Papier bringet; und dennoch geschiehet es durch eine gewisse Fertigkeit, indem man ihre Bedeutungen offt überleget, daß, wenn man ihren Schall oder ihre Buchstaben ansiehet, ihre Bedeutung besser als die Figur der Buchstaben oder der Schall der Sylben gefasset wird. Es ist auch nicht von geringern Nutzen, wenn man weiß, daß, obgleich die Bewegung der glandulæ so wohl als der Lebens-Geister und des Gehirnes, welche der Seelen gewisse objecta vorstellen, von Natur mit denen andern verknüpfft sind, welche gewisse affecten erwecken, sie dennoch durch eine Ubung von ihnen abgesondert und mit gantz verschiedenen andern vereiniget werden können. Ja daß auch diese Fertigkeit durch eine eintzige action erlanget werden könne, und offtmahlen keine sonderbahre Ubung erfodere. So wenn man zum Exempel von ohngefehr etwas garstiges in Essen findet, so kan dieser unvermuthete Fall die disposition des Gehirnes also ändern, daß da man vorher mit grossem appetit von der Speise gegessen, selbige nachgehends nicht ohne Schauren ansehen kan. Man kan eben dieses auch an den Bestien observiren. Denn obgleich dieselbe keine Vernunfft haben, und vielleicht auch keine Gedancken, so sind

dennoch

dennoch alle Bewegungen der Lebens-Geister und der glandulæ, welche in uns die affecten verursachen, auch in ihnen, und dienen zu Bestätigung der Bewegungen der Nerven und Musculn von welchen sie begleitet werden, nicht aber wie bey uns zur Bestätigung und Befestigung der affecten. So wenn ein Hund ein Rebhuhn siehet, so wird er von Natur getrieben demselben nachzulauffen, und wenn er höret, daß man ein Gewehr loß schiesset, so treibt ihn der Schall ordinair zur Flucht. Doch werden die Jagdhunde hingegen also abgerichtet, daß wenn sie ein Rebhuhn sehen, stille stehen, und bey dem Schiessen, wenn sie es gehöret, nach selbigen hinlauffen. Dieses aber muß ein jeder wissen, damit er sich befleißige, seine Affecten im Zaum zu halten. Denn da die Bewegungen des Gehirnes durch eine geringe Mühe in denen ohnvernünfftigen Thieren verändert werden können, so ist es klahr, daß es noch besser bey den Menschen angehe, ja daß auch diejenige, welche die schwächste Seelen haben, eine absolute Herrschafft über alle ihre Neigungen erlangen können, wenn sie Mühe gnug anwenden wolten, selbige einzurichten und zu dirigiren. ppp)

Der

ppp) Daß es nichts unmögliches sey die Affecten zu bezähmen/ giebet man gerne zu/ indessen aber so ist es doch sehr gezwungen/ wenn man es thut/ und wer dem Triebe seiner Natur folget/ kan es in der Welt höher bringen/ als wenn er sich durch Zwang zu etwas appliciren will/ als wodurch er nur die Kräffte seiner Natur verdirbet.

Der Andere Theil,
Von der Anzahl und Ordnung der Leidenschafften und der Erkläh- rung derer sechs vornehmsten.

LI.
Welches die vornehmsten Ursachen derer Leidenschafften seyn.

Aus dem vorhergehenden ist es klahr, daß die äusserste und nächste Ursache der Leidenschafften der Seelen keine andere sey, als die Bewegung, durch welche die Lebens-Geister die glandulam bewegen, die in der Mitte des Gehirnes befindlich ist. Allein dieses ist nicht genung, dieselbe von einander abzusondern und zu distinguiren. Man muß auf ihren Ursprung gehen, und die vornehmste und eigentlichste Ursachen derselben entdecken. qqq) Ob sie nun gleich auch aus der Würckung der Seelen entstehen können, indem sich selbige gewisse Sachen concipiren will, auch aus dem Temperament des Cörpers allein, oder denen Impressionen, welche ohngefähr in dem Gehirne vorfallen, wenn wir z. E. empfinden, daß wir traurig oder lustig seyn, und dennoch die Ursache

 da-

qqq) Denn bey einer jeden Leidenschafft wird die glandula auf eine besondere Art bewogen/ ob sie gleich bey allen überhaupt von den Lebens-Geistern bewogen wird.

davon gar nicht wissen: So ist auch aus dem vorhergehenden klahr, daß alle Leidenschafften von den Objecten erreget werden können, welche die Sinnen bewegen, und daß also diese objecta am öfftersten und vornehmsten die Ursachen derselben seyn. Hieraus folget, daß, wenn man wissen will, wie viel Affecten und Leidenschafften eigentlich seyn, man alle die Würckungen dieser objectorum nur betrachten dürffe.

LII.

Von dem Gebrauch der Leidenschafften, und wie man ihre Anzahl wissen könne.

Uber dieses bemercke ich aber, daß die objecta, welche die Sinnen bewegen, in uns nicht nach aller ihren Verschiedenheit, welche sie haben, auch verschiedene Affecten erwecken, rrr) sondern nur nach den verschiedenen Arten, nach welchen sie uns nutzen oder schaden, oder auch sonst angehen können. Der Gebrauch der Neigungen indessen bestehet allein darinn, daß sie die Seele disponiren, dasjenige zu verlangen, was uns die Natur als nützlich darstellet, und in diesem Willen auch feste zu bleiben. sss) So wie auch die Bewegung der Lebens-Gei-

rrr) Denn sonsten wären so viel Affecten / als cörperliche Sachen sind / und da diese unendlich sind / so könte auch die Anzahl der Affecten nicht in eine gewisse Verzeichnüs gebracht werden.

sss) Möchte jemand fragen / warumb GOtt nach seiner

Geister, welche sie die Neigungen zu erzeigen pflegen, den Cörper zu einer Bewegung disponiret, welche dienet, dieselbe Begierde auszuführen. Wer also die Affecten in einer Ordnung und einer gewissen Zahl zusammen fassen will, muß nur nach der Ordnung untersuchen, auf wie vielerley Arten, die uns nemlich angehen, unsere Sinnen von ihren objectis beweget werden können. Ich will also allhier die vornehmste von selbigen erzehlen, und zwar nach der Ordnung, da man sie auf die Art finden kan.

Von der Ordnung und Anzahl der Neigungen.

LIII.

Die Verwunderung.

So bald uns ein ungewöhnliches Object vorkommt, von dem wir urtheilen, daß es neu, oder doch von einem andern, welches wir schon kennen, sehr unterschieden sey, oder wenn wir supponiren, daß es unterschieden seyn solle, so verursachet selbiges, daß wir es bewundern und bestürtzet werden. Weil nun dieses geschehen

seiner Weißheit dem Menschen die affecten gegeben/ die doch nach unsers Auctoris Meinung nur lauter Streit und Zanck in der Seele erwecken/ so antwortet er/ daß sie darinn einen Nutzen hätten/ daß sie die Seele determinireten/ eine Sache zu verlangen/ und zwar beständig zu verlangen/ die uns die Natur als nützlich darstellet.

kan, ehe wir noch auf einige Art erkennen, ob dieses object uns anständig sey oder nicht, ttt) so scheinet mir die Verwunderung der erste von allen Affecten zu seyn. Sie hat auch keinen entgegen gesetzten Affect, denn wenn ein object, welches sich darstellet, nichts ungewöhnliches an sich hat, so werden wir dadurch auf keine Art bewogen, sondern betrachten es ohne Affect.

LIV.

Die Hochachtung und Geringschätzung, die Generosität oder der Hochmuth, und die Demuth oder Niederträchtigkeit.

Der Verwunderung stehet die Hochachtung oder die Verachtung zur Seiten, nachdem wir nemlich die Grösse oder die Geringschätzigkeit des objects bewundern; uuu) Und auf eben die Art können wir uns selbsten auch hochschätzen oder verachten, xxx) und entstehen daher die

ttt) Aus der Anständigkeit aber der Sachen entstehen die affecten / da also die Verwunderung noch nicht einmahl voraus setzet / daß die Sache anständig sey / so kan sie schon vor den ersten affect passiren.

uuu) Wir bewundern aber / daß etwas entweder gar zu hoch und kostbar / oder gar zu niedrig und gering sey / folglich entstehen zwey Arten der Verwunderung: Nehmlich die Hochachtung und die Geringschätzung.

xxx) Wenn wir nun diesen affect auf uns selbst appliciren / und uns bewundern / daß wir entweder

die Affecten, und folglich die Fertigkeit, (habitus) der Großmüthigkeit, Generosität oder Hoffarth, und der Demuth oder Niederträchtigkeit.

LV.

Die Ehrerbietigkeit und die Verachtung.

Allein wenn wir andere objecta hoch oder geringe schätzen, welche wir als freye Ursachen betrachten, die geschickt sind, uns gutes oder böses zu thun, so fliesset aus der Hochachtung die Ehrerbietigkeit, und aus einer blossen Geringschätzung, die Verachtung.

LVI.

Die Liebe und der Haß.

Doch können alle vorhergängige Neigungen bey uns also erwecket werden, daß wir auf keine Weise erkennen, ob das object, welches sie verursachet, gut oder böse sey. yyy) Wenn aber sich etwas als gut in Absehen auf uns, oder anständig præsentiret, das erwecket bey uns eine Liebe zu sich, hingegen kömmt es uns als böse und schädlich vor, so entstehet daraus der Haß.

der gar zu hoch oder zu schlecht sind/ so entstehet daher die Großmuth und Hoffarth/ oder die Demuth und Niederträchtigkeit.

yyy) Nehmlich im Absehen auf uns.

LVII.

Die Begierde.

Von dieser Betrachtung des Guten und Bösen entstehen auch die übrige Leidenschafften, doch da ich selbige in Ordnung bringen will, so unterscheide ich erst die Zeiten, und indem ich finde, daß einige von selbigen uns mehr auf die Betrachtung der künfftigen als der gegenwärtigen oder vergangenen Zeit führen, so mache ich von der Begierde den Anfang. Denn es siehet diese Neigung nicht allein, wenn man die Erlangung eines Guten, das uns noch fehlet, begehret, oder die Vermeidung eines Bösen, welches sich nach unserm Urtheil noch zutragen kan, auf das Künfftige, sondern auch wenn man nur die Erhaltung eines Guten und die Abwesenheit eines Bösen verlanget, als so weit diese Leidenschafft in ihrem weitläufftigsten Umfange ausgedehnet werden kan.

LVIII.

Hofnung, Furcht, Eyfersucht, Sicherheit, und Verzweiffelung.

Es ist schon genug, wenn man gedencket, daß die Erlangung des Guten und die Abwendung des Bösen möglich seye, wenn man eine Begierde darnach bey sich erwecken will. Allein wenn man über dieses überleget, ob es schwer oder leicht sey, die verlangte Sache zu erhalten, so entstehet die Hofnung, wenn uns die Sache also vorgestellet wird, als wenn sie

gar leicht erhalten werden könte, hingegen wofern dabey Schwierigkeiten vorkommen, so wird die Furcht erzeuget, davon ist die Eyfersucht auch eine gewisse Art. Wenn die Hofnung am grössesten ist, so verändert sie ihre Natur, und heisset Sicherheit oder Vertrauen, so wie auch gegentheils die allergröste Furcht zu einer Verzweiffelung ausschläget.

LIX.

Ein unentschlüßiges Gemüth, die Hertzhaftigkeit, die Kühnheit, die Aemulation, die Kleinmüthigkeit, die Bestürtzung.

Und also können wir hoffen, und uns fürchten, obgleich der Ausgang dieser Sache, auf welche wir warten, gar nicht in unsern Kräfften stehet. Wenn sie aber in unserer Gewalt ist, so kan noch eine Schwierigkeit bey der Wahl der Mittel und der Ausübung übrig bleiben. Aus der ersten kommt ein **unentschlüßiges Gemüth**, dadurch wir disponiret werden, zu deliberiren, und uns zu berathschlagen. Der letztern aber wird die **Hertzhaftigkeit** und **Kühnheit** entgegen gesetzet. Eine Art von derselben ist die AEMULATION. Die **Kleinmüthigkeit** ist der Hertzhaftigkeit entgegen, so wie die **Bestürtzung** der Kühnheit.

LX.

Ein Gewissens-Biß.

Wenn sich jemand entschlossen hat etwas zu thun, und die Unentschlüßigkeit des Gemüthes noch

noch nicht abgeleget, so entstehet daraus ein Gewissens-Biß, welcher nicht wie die vorige Affecten auf das Künfftige, sondern auf das Gegenwärtige oder Vergangene siehet.

LXI.
Die Freude und die Traurigkeit.

Die Betrachtung des gegenwärtigen Guten erwecket in uns eine **Freude**, aber des gegenwärtigen Ubels eine **Traurigkeit**, wenn das Gute und Böse nemlich uns also vorgestellet wird, als wenn es uns angehet.

LXII.
Die Verlachung, der Neid, die Erbarmung.

Allein wenn es uns vorgeleget wird, als wenn es andere Menschen angehet, so können wir sie entweder desselben würdig oder unwürdig schätzen. Wenn wir meinen, daß sie es verdienet haben, so entstehet keine andere Leidenschafft, als die Freude bey uns, so weit es uns nemlich gefället, daß die Sachen also lauffen, wie sie lauffen solten, nur ist dieser Unterscheid noch dabey, daß die Freude, welche aus dem Guten entstehet, mit einer Ernsthafftigkeit begleitet werde, wenn wir uns aber freuen, daß es jemanden übel gehet, so erfolget darauf eine **Verlachung**. Halten wir aber die Leute vor unwürdig alles dessen, was ihnen begegnet, so erwecket das Gute, dessen wir sie unwürdig schätzen, den **Neid**, das Böse aber eine **Erbarmung**, als welches die Arten der Traurigkeit

keit seyn. Ja man kan auch anmercken, daß einerley Neigungen, welche zu dem gegenwärtigen Guten und Bösen hingebracht werden, auch zuweilen auf das Künfftige sehen können, so fern nemlich ein Vorurtheil von ihrem gewissen Erfolge, sie als gegenwärtig vorstellet.

LXIII.

Die Zufriedenheit und die Reue.

Wir können auch die Ursache des Guten und Bösen so wohl des Gegenwärtigen als auch des Vergangenen betrachten. Das Gute nun, welches wir selbsten gethan, giebet uns eine innere Zufriedenheit, welches die allerangenehmste Leidenschafft ist, hingegen erwecket das Böse eine Reue, die am allerbittersten schmecket.

LXIV.

Die Gewogenheit und Danckbarkeit.

Das Gute, welches andere ausgeübet, machet, daß wir ihnen gewogen seyn, ob sie uns gleich nicht selbsten dasselbige erzeiget. Haben sie aber uns insonderheit gutes gethan, so kommt zur Gewogenheit auch die **Danckbarkeit** hinzu.

LXV.

Der Wiederwillen und der Zorn.

Auf gleiche Art machet das Böse, welches andere verübet, ob es uns gleich nicht angehet, einen **Wiederwillen.** Betrifft es aber uns selbsten, so entstehet daraus der Zorn.

LXVI.

Die Ruhmräthigkeit und die Schamhafftigkeit.

Das Gute, wenn es in uns ist, oder gewesen ist, und gegen die Meinung gehalten wird, welche andere Leute davon fassen können, erwecket in uns die Ruhmräthigkeit, hingegen das Böse, die Schamhafftigkeit.

LXVII.

Der Eckel, das Verlangen, und die Fröhlichkeit.

Zuweilen machet auch das Gute, wenn es lang dauret, eine Uberdrüßlichkeit oder Eckel, dahingegen die Daurung des Bösen die Traurigkeit verringert. Endlich entstehet auch aus dem vergangenen Guten ein Verlangen, welches eine Art der Traurigkeit ist, und aus dem vergangenen Ubel eine Fröhlichkeit, welche eine Art der Freude ist.

LXVIII.

Warum dieser Catalogus der Leidenschafften, von dem gemeinen Verzeichnüß derselben, differire zzz).

Und dieses ist also die Ordnung welche mir in Erzehlung der Leidenschafften am bequemsten geschie-

zzz) Es ist bloß arbitrair gewesen/ daß andere Leute die affecten oder Leidenschafften in ein ander Verzeichnüß gebracht/ als Monf. Cartesius. Denn man kan nach Beschaffenheit der Umbstände wohl hun-

schienen. Ich weiß aber wohl, daß ich von der Meinung aller derer abgehe, so hievon ehemahls geschrieben, doch habe ich meine trifftige Ursachen dazu. Denn sie setzen ihr Verzeichnüß auf diesen Grund, daß sie in dem sinnlichen Theil der Seele zwey Begierden distinguiren, nehmlich die eine nennen sie die verlangende Begierde, (concupiscibilem appetitum) die andere die Begierde zum Zorn. (irascibilem) Allein weil ich in der Seele keinen Unterscheid der Theile statuire, wie ich schon oben gesaget, so scheinet es

---

hundert Eintheilungen von denselben machen/ die alle von einander unterschieden sind/ und doch in der That auf eines hinaus lauffen; Es ist schon genug/ wenn die distinction ihr fundamentum in re hat. Und wenn man dieses in acht nimmt/ so kan man distinguiren/ wie man will/ und die Zahl der affecten auf 10. oder 20. setzen/ wie es gefällig ist. Denn ob ich sage/ es ist nur eine Tugend/ und referire alle Arten der Tugend zur selben/ oder ob ich mit Aristotele spreche/ es sind 10. Tugenden/ und verstehe darunter die Haupt-Arten/ oder ob ich sage/ es sind hundert Tugenden/ oder so viel/ als es Handlungen tugendhaffter Leute giebet/ so ist es einerley/ und also verhällt es sich auch mit dem Verzeichnüß der affecten/ denn wenn ich alles zu dem concupiscibili oder irascibili appetitu der Seelen hin referiren will/ so brauche ich nicht mit Mons. Cartes die Krafft zu bewundern/ zu lieben/ in der Seele zu distinguiren/ denn diese gehöret zum affectu concupiscibili der Seelen/ nehme ich aber die Eintheilung der affecten nach Monf. Cartes Art vor/ die sonst sehr natürlich ist/ so darff ich mich nicht um den concupiscibilem oder irascibilem appetitum bekümmern.

es mir, daß diese Meinung nichts anders sagen wolle, als daß die Seele zwey Kräffte hat, nehmlich etwas zu verlangen und sich worüber zu erzürnen. Doch da die Seele überdieses eine Krafft zu bewundern, zu lieben, zu fürchten, und also alle andere affecten anzunehmen hat, oder das zu thun, wozu sie die affecten treiben, so sehe ich nicht, warumb sie dieselbe alle zum Verlangen und Zorn haben hinbringen wollen. Ich setze dazu, daß ihr Verzeichnüß nicht einmahl die vornehmste Leidenschafften in sich fasset, wie mein Catalogus doch thut. Ich rede aber nur von denen vornehmsten, denn es können noch mehr besondere Leidenschafften von einander getrennet werden, und ist ihre Anzahl nicht fest gesetzet.

LXIX.

Daß es nur sechß Haupt-Leidenschafften gebe a).

Doch die Zahl der Haupt-Leidenschafften, die den Grund aller übrigen ausmachen, ist so groß nicht. Denn wenn wir alle diejenige durchlauffen, welche ich erzehlet, so können wir leicht sehen, daß es nur sechß Leidenschafften von dieser Art gebe, nehmlich, die Verwunderung, die Liebe, der Haß, die Begierde, die Fröhlichkeit und die Betrübnüß, auch die übrigen alle aus einigen von diesen sechß zusammen gesetzet

a) Dieses ist bloß eine arbitraire Eintheilung/ denn man kan die Anzahl der Haupt-Leidenschafften noch grösser machen/ oder auch verkleinern.

setzet seyn, oder gewisse Arten von denselben ausmachen. Derohalben will ich von diesen sechß Haupt-Leidenschafften besonders handeln, damit die grosse Anzahl der übrigen den Leser nicht irren möge, hernach aber will ich zeigen, wie alle übrige ihren Ursprung aus ihnen haben.

LXX.

Von der Verwunderung b), was sie sey und woher sie entstehe.

Die Verwunderung ist eine schleunige Bemühung der Seelen, durch welche sie die Sachen, die ihr rar und ausserordentlich scheinen, auf das genaueste überleget. Sie entstehet c) also erst von der Impression, welche im Gehirne befindlich, und die Sache als rar vorstellet, und also auch, daß sie werth sey in genaue Betrachtung gezogen zu werden. Hernach auch von der Bewegung der Lebens-Geister, welche von dieser Impression also disponiret worden, daß sie mit grosser Gewalt nach dem

b) Itzo giebt der A. die eigentliche definitiones der affecten oder Leidenschafften/ wie sie nehmlich entstehen. Er fänget aber von der Verwunderung an/ als dem ersten affect, nach der vom ihm beliebten Ordnung.

c) Itzo erklähret der Auctor, wie es geschehe/ daß die Seele so geschwind zur Betrachtung des objects, so sie bewundert/ getrieben wird/ nehmlich wegen der Impression, die im Gehirn deßwegen entstanden/ und wegen der Lebens-Geister sie dahin gehen/ wo sich die Impression befindet;

dem Orte in dem Gehirne fortgehen, wo sie sich befindet, damit sie dadurch befestiget und bestätiget werde, auch werden sie von der Impression disponiret, daß sie in die Musculn gehen, welche dazu dienen, daß die organa der Sinnen in einerley positur bleiben, darinn sie einmahl sind, daß sie also dadurch erhalten wird, wofern sie aus den Sinnen ihren Ursprung genommen.

LXXI.

Es gehet keine Veränderung im Hertzen noch im Blute bey dieser Leidenschafft vor.

Es hat diese Leidenschafft dieses insonderheit eigen, daß man nicht siehet, wie sie von irgend einer Bewegung im Hertzen und Blute sollte begleitet werden. Die Ursache davon ist diese: daß, weil die Verwunderung nicht etwas gutes oder böses zu ihrem object hat, sondern nur die Sache erkennet, welche sie bewundert, sie auch deßwegen mit dem Hertzen und Blute in keiner Gemeinschafft stehet, von welchen alles Gute des Leibes herkommt, sondern sie hat nur mit dem Gehirne eine relation, in welchem die Werckzeuge der Sinnen sind, so zu dieser Erkäntnüß dienen. d)

LXXII.

d) Die Verwunderung bestehet bloß im Erkäntnüß derjenigen Sache/ so man bewundert/ also kan sie keine Bewegung im Hertzen anrichten/ weil alle Bewegungen des Hertzens daher entstehen/ nicht/ daß

LXXII.

Worinn die Krafft der Verwunderung bestehe.

Es hat aber die Verwunderung wegen ihrer schleunigen Bemühung, eine sonderbahre Krafft, weil die Impression unvermuthet und gar geschwind entstehet, welche denn die Bewegung der Lebens-Geister verändert e). Und ist diese geschwinde Bemühung dieser Leidenschafft insonderheit so gar sehr eigen, daß wenn, man selbige

daß man die Sache schlechter Dings erkennet/ sondern sie im Absehen auf sich selbst vor gut oder böse erkennet. Es möchte aber jemand dubiœs vorkommen/ daß der A. spricht/ wie man die Sachen bey der Verwunderung erkenne/ da doch die Verwunderung aus einer Unwissenheit entstehet/ und diejenigen Leute meistens alles bewundern/ die am wenigsten gelehrt oder weise sind. Allein es dienet hierauf zur Antwort/ daß der Auctor nicht sage: wie man bey der Verwunderung die Sache selbst nach ihrem Wesen und Eigenschafften erkenne/ denn wenn dieses wäre/ so würde die Verwunderung bey dergleichen Erkantnüß aufhören/ wenn man nehmlich weiß/ wie die Sache entstanden sey/ und noch entstehen könne/ folglich nichts wunderbahres daran findet/ sondern er saget nur so viel/ daß man bey der Verwunderug bloß allein erkenne/ daß die Sache Verwunderung verdienet/ ohne sie auf unsern Zustand zu appliciren/ oder zu sehen/ ob sie uns gut oder nicht gut sey.

e) Wenn wir etwas bewundern/ so fällt uns die Sache/ die wir bewundern/ schleunig und auf einmahl in die Sinnen/ daher wird auch die Seele forciret/ sich auf das schleunigste zu bemühen/ selbige zu betrachten.

selbige in andern Neigungen findet, wie sie denn fast in allen zu seyn, und sie zu vermehren pfleget, so geschiehet es deßwegen, weil die Verwunderung mit ihnen vereiniget ist f). Ihre Krafft aber kommt aus zweyerley Dingen her, nehmlich aus der Neuigkeit g), und weil die Bewegung, welche sie verursachet, alle ihre Stärcke im Anfange hat. Denn das ist gewiß, daß solche Bewegung kräfftiger als viele andere sey, die im Anfang schwach und allmählich wachsen, auch also gar leicht können abgehalten werden. Es ist auch gewiß, daß die objecta der Sinnen, welche neu seyn, das Gehirne in gewissen Theilen berühren, in welchen es nicht pfleget insgemein berühret zu werden, und da diese Theile zärter sind, auch nicht so starck als andere, welche eine beständige Bewegung verhärtet, so wird dadurch die Würckung der Bewegung vermehret, welche sie

f) Dieses lässet sich durch eine Induction beweisen.

g) Dieses gehöret noch mit zur Erklährung der Verwunderung/ und wie dieselbe entstehet/ nehmlich wenn uns solche Sachen in die Sinnen fallen/ die gantz rar und neu seyn/ und dieses verursachet auch die schleunige Bewegung bey der Verwunderung. Denn indem uns neue objecta in die Sinnen fallen/ so werden die Theile des Gehirnes berühret/ die noch nicht berühret sind/ (weilen nehmlich uns dergleichen Sachen noch nicht vorgekommen/) diese Theile sind zärter und nicht so hart als andere/ so öffters beweget worden/ also wird die Bewegung stärcker.

sie daselbst erwecken. Dieses wird auch niemanden ungläublich scheinen, wenn er betrachtet, daß aus einer gleichen raison, weiln unsere Fußsohlen gewohnt sind, rauhe Sachen zu empfinden, wir wegen der Schweere des Leibes, welchen die Füsse tragen, diese Berührung, in dem wir gehen, nicht groß mercken, hingegen ist uns eine andere weit sänfftere und geringere Berührung, wenn uns iemand kützeln will, unerträglich, und dieses bloß darumb, weil wir es nicht gewohnt seyn. h)

LXXIII.

Was das Erstaunen sey.

Diese geschwinde Bemühung kan die Lebens-Geister, welche in der cavitate des Gehir-

h) Das Gleichnüß und Exempel von den Fußsohlen/ so der A. anführet/ kommet ungemein wohl a propos, und exprimiret vollkommen / was es exprimiren sollen. Denn die Fußsohlen werden durch ihre ordinaire Bewegung und Berührung rauher Sachen nicht groß afficiret/ aber wohl durch eine Berührung ungewohnter Dinge/ z. E. der Finger/ also werden auch die Theile des Gehirns/ wenn sie auf eine ausserordentliche Art afficiret werden/ eben auch sehr bewogen. Nur scheinet der Unterscheid darinn zu seyn/ daß bey den Fußsohlen einerley Sache/ nehmlich die Fußsohlen/ diverse berühret wird/ bey der Verwunderung aber werden durch die Vorstellung neuer Sachen nicht einerley Theile des Gehirns/ sondern gantz andere/ die noch nicht afficiret worden/ berühret/ folgends ist die Bewegung stärcker. Diß simile sollte also in diesem Stück wiederumb dissimile seyn.

nes sind, so sehr treiben, daß sie ihren Lauff dahin nehmen, wo die impression des objecti ist, welches wir bewundern, daß sie auch alle auf einmahl dahin führet, und sie, die Lebens-Geister, so gar sehr bemühet sind, selbige impression zu unterhalten, daß auch kein eintziger in die Musculos oder von denen ersteren Fußstapffen abgehet, welchen sie im Gehirne gefolget i). Daher geschiehet es, daß der gantze Cör-

i) Es könte jemand den Einwurff machen. Der Auctor rede so confident von denen Bewegungen der Lebens-Geister bey denen affecten / als wenn er mit seinen Augen gesehen hätte / wie das Blut und die Lebens-Geister bey entstehenden affect sich verhalten / und wohin sie ihren Lauff genommen / so wie man etwa in dem Schwantz eines Fisches durch ein Microscopium die Circulation des Blutes siehet. Allein hierauf ist zu antworten / daß / wenn man die Leidenschafften erklähren wolle / man nothwendig auf die Theile des menschlichen Leibes acht geben müsse / so selbige zu befördern geschickt seyn. Daß n[illegible] die Lebens-Geister dazu geschickt seyn / wird niemand läugnen / der so wohl weiß / daß sie der subtileste Theil des Blutes seyn / als auch verstehet / daß sonst nichts in dem Leibe anzutreffen / dem man diese Würckung zuschreiben müste. Wenn man also erklären will / wie eine Leidenschafft bey dem Menschen entstehet / muß man alle Arten der Bewegung der Lebens-Geister zusammen nehmen / und wie zu dieser Erklährung auch eine Erkäntnüß der Anatomie gehöret / so muß man zeigen / wie diese Lebens-Geister / wenn sie nach jenem und diesen innern Theil durch die und jene Wege sich begeben / denselben affect verursachen. Auf diese Art nun zeiget auch der A. wie der affect des Erstaunens entste-

Cörper als eine statue unbeweglich bleibet, und man weder die erste Gestalt des objecti betrachten kan, noch auch selbige genauer ansehen. Und dieses ist das Erstaunen und Erschrecken. Und kan demnach die Erstaunung nichts anders als ein Excess der Verwunderung seyn, der jederzeit böse ist. k)

LXXIV.

Wozu alle Neigungen nützlich seyn, und worinn sie schaden.

Man kan aber hieraus gar leicht erkennen, daß der Nutzen aller Leidenschafften darinn bestehe, daß sie die Gedancken in der Seele befestigen und beständig erhalten, welche ihr nützlich sind zu erhalten, und die sie sonsten gar leicht vergessen würde. Und so bestehet auch alles Ubel, was die Neigungen zu wege bringen können, darinn, daß sie diese Gedancken mehr erhalten und befestigen, als es nützlich ist, oder auch andere bestätigen und erhalten, denen es nicht gut ist, nachzuhangen. l)

LXXV.

entstehe / denn daß selbiger auf diese Art möglich sey / wird kein Mensch läugnen: Daß er aber auch würcklich also erzeuget werde / wird derjenige erkennen / der wenn er noch so starck hierüber meditiret / finden wird / daß kein anderer modus possibilis übrig / wie dieser affect entstehen sollte.

k) Nicht moraliter, sondern physice, indem er der Gesundheit schadet / da alle andere Theile des Leibes von denen Lebens-Geistern verlassen werden / als welche sich nur zu einem eintzigen hinbegeben.

l) Es sind also die Neigungen an sich selbst we-

LXXV.

Wozu die Verwunderung insonderheit diene.

Insonderheit kan man von der Verwunderung sagen, daß sie nützlich sey, dasjenige zu lernen und fest zu behalten, was wir vorhin nicht gewust. m) Denn wir bewundern nichts, als was uns rar und ausserordentlich vorkommt. Es kan uns aber nichts also vorkommen, als weiln wir es nicht wissen, oder auch wenn es von dem unterschieden ist, was wir wissen. Aus diesem Unterscheid nehmlich geschicht es, daß man es vor ausserordentlich hällt. Obgleich nun dasjenige, was vorhin uns unbekandt war, sich offtmahlen unserm Verstande oder Sinnen darstellet, so behalten wir es deßwegen doch nicht in unserm Gedächtnüß, wenn die Idee davon, so wir haben, nicht durch eine Leidenschafft in unserm Gehirne bestätiget wird, oder wir auch unsern Verstand nicht darauf applici-

der gut noch böse/ sondern sie können erst gut oder böse werden/ nachdem sie gute oder böse Gedancken in der Seele befestigen und erhalten. Und dieses haben die Alten schon vor Cartesio gelehret/ so/ daß er deßhalb nicht nöthig gehabt hätte/ sich pag. 2. über selbige zu beschwehren.

m) Die Verwunderung dienet zur Aufnahme der Wissenschafften/ denn derjenige/ der etwas bewundert/ ist weit mehr disponiret/ sich die Ursache davon entdecken zu lassen und selbige zu behalten als ein anderer/ dem alles indifferent ist/ und der sich über nichts verwundert.

pliciren, n) als welchen der Wille zu einer sonderbahren Aufmercksamkeit und Betrachtung bringet. Andere Leidenschafften nun können machen, daß man dasjenige behält, was gut und böse ist, hingegen bewundern wir nur lauter seltsame Dinge. Dahero sind diejenige, so von Natur keinen Trieb zu dieser Neigung haben, insgemein Idioten, und ungelehrte Leute. o)

n) Es machet nehmlich die Leidenschafft der Verwunderung/ daß wir die Sache erstlich wohl behalten/ und hernach auch unsern Verstand darauf appliciren/ umb dieselbe zu erkennen. Wiewohl dieses letztere bey vielen nicht geschiehet/ als welche in einer blossen Verwunderung stehen bleiben. Diese aber würde gehoben werden/ wenn sie sich bemüheten/ dieselbe Sache nach ihrem Wesen und Ursachen zu betrachten.

o) Hingegen sind auch diejenige/ die gar zu einen grossen Trieb zur Verwunderung haben/ und über alles sich verwundern/ einfältige Leute: denn Ignorantia est mater admirationis. Und man sagt sonst:

Ich wette davor hundert Thaler/
Daß der ein eingemachter Prahler/
Der alles was er sieht/ veracht:
Doch wett ich tausend gegen hundert/
Daß der nicht den Compaß erdacht/
Der über alles sich verwundert.

LXXVI.

Worinn die Verwunderung schaden könne; ingleichen wie man den Mangel derselben ersetzen, und ihren Excess corrigiren müsse.

Doch geschiehet es öffters, daß wir diejenigen Dinge gar zu sehr bewundern, und uns von ihnen einnehmen lassen, die doch keine Betrachtung meritiren, als daß wir sie nicht genug bewundern sollten. p) Und dieses kan gewiß den Gebrauch der Vernunfft aufheben, und verkehren. q) Ob es also gleich gut ist, daß man von Natur einen Trieb zu dieser Neigung habe, massen wir dadurch geschickt werden, die Wissenschafften zu begreiffen, so müssen wir uns doch nachgehends bemühen, dieselbe, so viel an uns ist, zu vertreiben. Denn es ist der Mangel derselben r) gar leicht, durch die Uberle-

p) Das ist / über die man keine andere reflexion machen sollte / als daß sie nicht werth wären / daß man sich über sie verwunderte. Es kommt aber dieses daher / weil einem Menschen dasjenige seltsam und rar vorkommt / was doch von andern gar nichts æstimiret wird / so / wie die wilden Leute in Indien das Schieß-Gewehr / Spiegel und Glaß und tausend andere Kleinigkeiten bewundern.

q) Denn die Verwunderung rühret aus einem Mangel der Wissenschafft und Einsicht des Verstandes in die von uns bewunderte Sache her / bleiben wir also in der Verwunderung / so bleibt auch der Verstand in seiner foiblesse.

r) Nehmlich der Verwunderung. Wenn nehmlich

berlegung und eine sonderbahre Aufmercksamkeit zu ersetzen, und kan unser Wille gar leicht den Verstand dazu bequemen, indem wir urtheilen, daß es die Sache, welche uns vorkommt, verdiene. Doch ist kein ander Mittel übrig, die gar zu grosse Verwunderung fahren zu lassen, als wenn man sich eine Wissenschafft von vielen Sachen erwirbet, und sich in Betrachtung aller rahren und ungewöhnlichen Dinge übet. s)

LXXVII.

Stupide Leute so wohl als auch Gelehrte verwundern sich nicht viel.

Ubrigens obgleich bloß stupide und dumme Leute von Natur zur Verwunderung nicht getrieben werden, so folget dennoch nicht, daß die Klugen zu selbiger geneigt seyn, sondern es pfleget bey ihnen insgemein zu geschehen, daß sie, ob es ihnen gleich an Erfindungen nicht fehlet,

lich Leute guten Verstand haben/ und sich nicht viel verwundern/ so können sie diesen Mangel der Verwunderung schon ersetzen/ wenn sie über Sachen genau reflectiren/ massen sie alsdenn schon Sachen finden werden/ die ihrer Betrachtung werth seyn/ und folgends eine Verwunderung bey ihnen erwecken.

s) Die Verwunderung/ die man über Sachen hat/ so im menschlichen Leben vorfallen/ und offt vor ausserordentlich gehalten werden fahren zu lassen/ dienet die Erkäntnüß der Historie/ und der Umbgang mit vielen Leuten.

let, ihre Gelehrsamkeit dennoch nicht gar zu hoch schätzen. t)

LXXVIII.

Der Excess der Verwunderung kan zu einer Fertigkeit (habitu) werden, wenn man selbigen nicht ändert.

Es scheinet zwar, daß diese Leidenschafft der Verwunderung durch die Ubung verringert werde, denn jemehr uns rahre Sachen vorkommen, die wir bewundern, je mehr hören wir auf, unsere Verwunderung darüber zu bezeugen, und gedencken, daß alles das, was uns ins künfftige vorstossen werde, auch gemein seyn dürffte. Doch wenn sie gar zu groß ist, und die Aufmercksamkeit, gleich bey dem ersten object fest setzet, welches uns vorkommt, auch also nichts weiter lernen und erkennen läßset, so verursachet sie in der Seelen eine Fertigkeit, bey allen andern Sachen, so ihr vorkommen, stehen zu bleiben, wofern sie nur ein wenig neu zu seyn scheinen. Und dieses unterhält die Kranckheit derjenigen insonderheit, welche auf eine blinde Art curieus sind, das ist, welche rahre Sachen bloß zu dem Ende aufsuchen,

t) Folglich verwundern sie sich nicht über sich selbst / aber auch nicht über andere Sachen so leichte / weil sie ihnen theils schon bekandt seyn / theils auch nach ihren raisons von ihnen leicht entdecket werden. Und also dauret ihre Verwunderung / wenn sie gleich bey ihnen entstehet / auch nicht lange.

chen, damit sie selbige bewundern mögen. Denn in kurtzer Zeit nimmt ihre Verwunderung so sehr zu, daß Sachen von keiner Wichtigkeit sie nicht weniger aufhalten können, als andere, deren Untersuchung einen grossen Nutzen hat. u)

LXXIX.

Die Liebe und der Haß.

Die Liebe ist eine Bewegung der Seele, welche durch die Bewegung der Lebens-Geister entstehet, so die Seele treibet, daß sie dasjenige haben will, und ihren Willen damit vereiniget, was ihr anständig zu seyn scheinet. Der Haß ist eine von denen Lebens-Geistern verursachte Bewegung, welche die Seele dazu treibet, daß sie sich und ihren Willen von denjenigen Dingen entfernen will, die ihr schädlich zu seyn scheinen. Ich sage, daß diese Bewegungen von den Lebens-Geistern entstehen, damit ich die Liebe und den Haß als Neigungen, welche aus dem Leibe herkommen, von denen Urtheilen unterscheide, x) welche auch die Seele

u) Hieher gehören diejenige Leute / die Muscheln und Insecten Cabinette mit grossem Fleiß anlegen / oder wohl gar in weit entlegene Länder ziehen / umb einige Ungezieffer / Raupen und Würme nach ihrem Leben abzeichnen zu können / oder auch eine Aufschrifft von einem alten Steine aufzusuchen / wiewohl das letztere noch nützlicher zuweilen als das erste ist.

x) Der A. unterscheidet die Liebe / die von den Lebens-

Seele dahin bringen, daß sie sich mit gewissen Sachen, welche sie vor gut hält, vereinige, und sich von andern trenne, welche sie böse zu seyn schätzet, als auch von den Bewegungen, welche diese Urtheile in der Seele verursachen.

LXXX.

Was das sey, sich mit dem Willen vereinigen, und von ihm trennen.

Ich verstehe aber alhier durch den Willen nicht die Begierde, welche eine besondere Leidenschafft ist, und auf das künfftige siehet, sondern eine Ubereinstimmung, durch welche wir uns ansehen, als wenn wir mit der geliebten Sache schon vereiniget wären. y) Massen wir uns gleichsam etwas gantzes vorstellen, davon wir uns ein Theil, und die geliebte Sache das andere zu seyn einbilden. Im Gegentheil betrachten wir uns bey dem Haß als etwas gantzes, welches gantz und gar abgesondert ist von der Sache, so wir verabscheuen.

LXXXI.

bens-Geistern entstehet/ von derjenigen/ so von gewissen Urtheilen herkommt/ so die Seele von der Güte oder von dem Ubel einer Sache gefasset.

y) Eine Neigung sich mit der Sache zu vereinigen; Denn was wir lieben/ halten wir gleichsam vor ein nothwendiges Theil/ so uns noch angehöret/ und unsere Wohlfarth befördern kan/ also suchen wir uns damit zu vereinigen,

LXXXI.

Von dem gewöhnlichen Unterscheid der Liebe, unter der verlangenden und wohlwollenden Liebe.

Man unterscheidet insgemein zwey Arten der Liebe, davon die eine die wohlwollende Liebe (amor benevolentiæ) heisset, welche uns treibet, daß wir der Sache wohl wollen, welche wir lieben. Die andere aber die verlangende Liebe, (amor concupiscentiæ) welche machet, daß wir die geliebte Sache verlangen. Es scheinet aber dieser Unterscheid nur die Würckungen und nicht das Wesen der Liebe zu berühren. Denn so bald als jemand seinen Willen mit einem Object vereiniget, es mag gleich von einer solchen Natur seyn als es immer wolle, so wird er auch demselben gewogen seyn und wohlwollen, das ist, er wird zu demselben auch alle andere Sachen bringen, von welchen er glaubet, daß sie ihm convenabel seyn, z) als welches eine von den grösten Würckungen der Liebe ist. Ja wenn man urtheilet, daß es gut seyn würde selbiges zu besitzen, oder mit ihm verknüpfft zu werden, so verlanget man es auf keine andere Art, als durch den Willen, welches auch

z) Man kan auch keiner Sache wohl wollen/ daß man nicht zugleich dieselbe verlangen sollte/ denn alle Liebe/ so man zu einer Sache träget/ hat eine relation zu uns selbst/ und folglich gründet sie sich darauf/ daß die Sache/ so man liebet/ uns nützlich und zuträglich seye.

auch unter die offtmahlige Würckungen der Liebe gezehlet werden muß.

LXXXII.
Wie verschiedene Leidenschafften darinn übereinkommen, daß sie von der Liebe etwas bey sich haben.

Es ist auch nicht nöthig, daß man die Liebe in verschiedene Classen theile, nemlich nach den objecten, welche man lieben kan aa). Denn obgleich zum Exempel die Leidenschafften, wodurch ein ehrgeitziger Mensch zum Ruhm, ein geitziger zu Gütern, ein Trunckenbold zum Wein, und ein Wollüstiger zum Frauenzimmer getrieben wird, welcher er beywohnen will, oder wodurch ein honetter Mann zu seinem Feunde oder zu seiner Liebhaberin, und ein guter Vater zu seinen Kindern gezogen wird, unter sich gar sehr differiren, so kommen sie doch darinnen überein, daß sie von der Liebe etwas an sich haben. Doch die Liebe derer vier ersteren gehet auf nichts als auf den Besitz der Sachen, nach welchen ihre Neigung strebet, und haben keine Liebe zu den Sachen, sondern nur eine Begierde, so mit andern Leidenschafften vermischt ist. Hingegen die Liebe, die ein Vater vor seine Kinder träget, ist so rein, daß er von ihnen nichts haben noch sie anders besitzen will, als er sie schon würcklich hat, oder auch mit ihnen

aa) Diese Eintheilung findet deßwegen nicht statt/ weil dergleichen objecte unzählig seyn.

nen genauer vereiniget werden, als er schon vereiniget ist, sondern er betrachtet sie, als wenn sie das wären, was es selbst ist, er suchet ihr Aufnehmen als sein eigenes, auch mit noch grösserer Sorgfalt, da er weiß, daß er und sie ein gantzes ausmachen bb), dessen bestes Theil er nicht seye, und also ziehet er offt ihren Nutzen seinem eigenen vor, entziehet sich auch nicht sich selbsten zu schaden, damit er sie erhalten möchte.

bb) Es verstehet also der A. durch die reine Liebe diejenige/ da man ohne einige andere Absicht sich mit einer Sache vereinigen will / als bloß deßwegen/ weil man ihr gewogen ist/ allein ich zweifele/ ob eine solche reine Liebe zu finden/ denn man sehe nur auf alle Exempel/ die man von Wohlwollen vorbringen kan / so wird man befinden/ daß dabey eine relation auf uns sey / und wir uns von der Sache/ welcher wir wohlwollen/ einigen Vortheil versprechen. So ist es auch mit der Liebe eines Vaters gegen seine Kinder bewandt. Denn ob er selbigen gleich mit seinem Schaden aufzuhelffen scheinet / so ist doch der Nutzen/ den er sich daraus verspricht/ weit grösser/ und übersteiget diesen Schaden bey weiten. Denn wenn er wohlerzogene Kinder hat / und denselben auf die Beine hilffet / so wird der Ruhm seiner Familie dadurch ausgebreitet/ und sein Andencken in denen Kindern unterhalten. Und hierauf gründet sich die Liebe / so er zu ihnen träget. So ist es auch mit der Liebe honetter Leute gegen einander bewandt / ingleichen mit der Liebe eines Liebhabers gegen seine Liebhaberin. Denn es fänget alle Liebe von sich selbsten an / und wenn man nachgehends andere Sachen gegen sich selbst hällt / und über den Nutzen reflectiret / so sie uns geben können / so entstehet daher die Liebe dieser Sachen.

möchte. Die Liebe so honette Leute vor ihre gute Freunde haben, ist auch von gleicher Art, ob sie gleich gar selten zu gleicher Vollkommenheit kommt. Auch diejenige, so man vor eine Liebhaberin hat, nimmt etwas von ihr ab, allein auch etwas von der andern.

LXXXIII.

Von dem Unterscheid zwischen dem blossen Wohlwollen, der Freundschafft und der Andacht.

Meiner Meinung nach, kan die Liebe weit mit mehr raison, nach ihrer Hochschätzung, so der Liebhaber vor sie hat, cc) eingetheilet werden. Denn wenn jemand eine Sache geringer schätzet und liebet als sich selbsten, so ist es ein blosses **Wohlwollen**. Wofern der Liebhaber es so hoch als sich selbst hält und liebet, ist es eine Freundschafft. dd) Hält ers aber noch höher,

cc) Nehmlich die geliebte Sache.

dd) Ob man bey der Freundschafft jemanden so hoch als sich selbsten hällt/ ist eine schwehre Frage. Ich dächte/ daß dieses ein sonderbahres Geboth des Christenthums wäre/ daß man seinen Nechsten lieben sollte als sich selbst/ aus der Natur aber gar nicht fliesse. Denn wie die Liebe beständig von sich selbst anfänget/ so wird sie auch in ihrem Fortgange stärcker gegen sich selbst als gegen andere seyn. Denn andere können wir bloß deßwegen lieben/ weil sie uns dienen/ und uns nützlich seyn. Wir dienen uns aber selbsten am meisten. Denn fremde Leute sehen auch erst auf sich/ und hernach auf andere/ also

höher, so nennet man seine Leidenschafft eine Andacht. So kan man z. E. eine Blume, einen Vogel, ein Pferd lieben, doch aber, wo man nicht unvernünfftig ist, wird man niemanden, als bloß den Menschen alleine seine Freundschafft gönnen. Diese also sind allein das object dieser Leidenschafft, so gar, daß auch niemand so unvollkommen seyn kan, der nicht in einer vollkommenen Freundschafft mit einem andern solte können verbunden werden, der da meinet, daß er von ihm geliebet werde, und eine edle und großmüthige Seele hat, wie wir davon Num. CLIV. und CLVI. handeln werden. Was die Andacht betrifft, so ist das vornehmste object derselben ohne allen Zweiffel, GOtt selbst, denn gegen den muß ein jeder andächtig seyn, der ihn nur kennet. Doch kan man auch gegen den Fürsten, gegen das Vaterland, und die Stadt, darinn man wohnet, auf gewisse Art andächtig seyn, ja auch gegen

also können sie uns nicht so viel dienen / als wir uns selbsten. Also lieben wir uns auch am meisten. Hernach sehe ich auch keine raison, warumb jemand einen andern so sehr lieben solle / als sich selbsten / weil er doch weiß / daß ein anderer eben das zu seiner Erhaltung besitzet / was er an sich hat / folglich darff er nicht dem andern so viel wohlwollen / als sich selbsten / weil doch der andere schon vor sich so viel als er hat / und jener nachgehends noch mehr haben würde / wenn er ihm noch mehr zuwiese / und gutes erzeigete. Scheinet also die Liebe gegen einen andern doch einen grad niedriger zu seyn / als die Liebe gegen sich selbst.

gen eine Privat Person, welche man höher schätzet als sich selbst. Der Unterscheid aber so zwischen diesen drey Arten der Liebe ist, erhellet insonderheit aus den Würckungen derselben; denn da ein jeder Liebhaber sich selbst betrachtet, als wenn er mit der geliebten Sache vereiniget und verknüpffet wäre, so ist er beständig bereit, den kleinesten Theil des gantzen, welches er mit ihr ausmachet, zu verlassen, um das andere zu erhalten. Daher geschiehet es auch, daß bey einem blossen Wohlwollen, der Liebhaber sich selber beständig höher als die geliebte Sache schätzet. Hingegen bey der Andacht hält er das Geliebte so hoch, daß er auch den Todt nicht fürchtet, um selbiges zu erhalten. Man hat davon gar offt bey denjenigen Exempel gesehen, welche sich dem gewissen Tode von selbsten ausgesetzet, um ihren Fürsten oder ihre Stadt zu vertheidigen, ja auch zuweilen Privat-Personen, denen sie sich einmahl gewidmet. ee)

LXXXIV.

Es sind nicht so viel Arten von Haß als von Liebe.

Ubrigens, obgleich der Haß eigentlich der Liebe entgegengesetzet wird, so wird er doch nicht in so viel Arten Theile eingetheilet, weil man un-

ee) Desperate Leute aber können auch aus Liebe zu sich selbst dem Tode in den Rachen lauffen/ indem sie des Lebens überdrüßig sind.

unter dem Ubel, von welchen wir unsern Willen trennen, keinen sonderbahren Unterscheid wahrnimmt, als unter dem Guten, mit dem wir uns vereinigen ff).

LXXXV.
Von dem Wohlgefallen und der Verabscheuung.

Nur eine einzige Distinction finde ich, die da werth ist zu notiren, und beyde gleich angehet. Es können nemlich die objecta so wohl der Liebe als des Hasses der Seelen, durch die äusserliche Sinnen vorgestellet werden, oder auch durch die innerliche, und durch die selbst eigene Vernunfft. Insgemein nemlich nennen wir dasjenige Gut und Böse, welches unsere innere Sinnen oder die Vernunfft uns vor zuträglich oder unserer Natur zuwieder zu seyn, erkennet. Hingegen nennen wir schön oder garstig, was uns durch unsere äusserliche Sinnen also vorgestellet wird, insonderheit aber durchs Gesicht, als welches in dieser Sache vor andern dienet. Es entstehen hieraus zwey Arten der Liebe, nemlich, eine die auf gute Sachen, die andere aber, so auf schöne gehet, und diese letztere heisset das Wohlgefallen, damit man sie nicht vermischen möge, denn die Begierde heisset zuweilen auch Liebe. Hieraus entstehen

G

ff) Doch könte man ebenfals einigen Unterscheid anführen. Denn man kan etwas mehr oder weniger hassen/ nachdem es uns mehr oder weniger schädlich ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

stehen auch auf gleiche Weise zwey Arten des Hasses, davon die eine das Ubel, die andere aber die heßliche Sachen betrifft, und nennet man die letztere zum Unterscheid die **Verabscheuung.** Doch ist hierbey insonderheit zu mercken, daß die Neigungen der Wohlgefälligkeit und der Verabscheuung stärcker zu seyn pflegen, als die übrige Arten der Liebe und des Hasses. Denn was zu der Seelen durch die Sinnen kommt, daß bewegt sie mehr, als was ihr die Vernunfft vorstellet, ob gleich die Sinnen am wenigsten von der Wahrheit begleitet werden, so daß auch unter allen Neigungen eben diese am meisten betriegen, und man sich also vor denselben insonderheit vorzusehen hat gg).

LXXXVI.

gg) Denn was einem Menschen schön ist/ scheinet dem andern garstig zu seyn/ und umbgekehrt/ was einem garstig ist/ scheinet dem andern schön/ und zwar in allen Sinnen. Die variationen der Eintheilung der Dinge machet die verschiedene Urtheile des Gesichts von der Schönheit/ und wie sehr dieselbe differiren/ siehet man z. E. aus den Ordnungen in der Architectur, davon diese jenem/ die andere einem andern schöner lässet. Das Gehör bey diesem Menschen hällt eine Music vor vortrefflich/ die der andere kaum würdiget anzuhören/ wie par exemple die Italiänische und Frantzöische oder Spanische Music von fremden Nationen verschieden beurtheilet wird. Mit dem Geruch und Geschmack verhällt es sich eben so/ denn was jemanden wohl riechet oder schmecket/ davor eckelt dem andern/ wie jener Bauer in eine Ohnmacht fiel/ da

LXXXVI.
Von der Begierde.

Die Leidenschafft der Begierde ist eine Bewegung der Seelen, durch welche sie geschickt wird, ins künfftige Sachen zu begehren, die sie sich als convenabel vorstellet. Auf die Art wird nicht allein die Gegenwart eines abwesenden Guten, sondern auch die Erhaltung eines anwesenden verlanget, hh) ja auch die Abwesenheit des Ubels, so wohl desjenigen, was man schon hat, als dessen, davon wir dencken, daß es uns künfftighin begegnen könne.

LXXXVII.
Die Begierde ist eine Leidenschafft, welcher keine andere entgegen gesetzet wird.

Ich weiß wohl, daß insgemein in den Schulen die Leidenschafft, welche etwas gutes erlangen will, und welche man allein eine Begierde und **Verlangen** nennet, einer andern entgegen gesetzet werde, welche das Böse meidet, und insgemein die **Verabscheuung** heisset. Doch da nichts Gutes ist, dessen Abwesenheit nicht ein Ubel verursachen solte, auch

da er in eine wohlriechende Apothecke kame. Und das Fühlen ist auch nach den subjectis unterschieden/ denn das Kützeln mit der Heu-Gabel würde einer Hof-Dame sehr empfindlich seyn/ das doch einer Bauer-Frau wohl anstehet.

hh) Biß nehmlich das verlangte kommet.

kein Ubel, dessen Abwesenheit nicht etwas Gutes seyn solte, und indem man zum Exempel Reichthum suchet, man nothwendig die Armuth fliehet, und indem man sich vor Kranckheiten in acht nimmt, die Gesundheit suchet, und so weiter, so scheinet es mir, daß einerley Bewegung uns dazu führe, etwas Gutes zu verlangen, oder das ihm entgegen gesetzte Böse zu vermeiden. Nur diesen Unterscheid nehme ich dabey wahr, daß die Begierde, wenn sie zu etwas Gutes gehet, von der Liebe, der Hofnung und Freude begleitet werde, hingegen wenn die Begierde ein Ubel, so diesem Guten entgegen gesetzet ist, zu fliehen gedencket, so begleitet sie der Haß, die Furcht und die Traurigkeit. Daher urtheilen wir, daß sie uns zuwieder sey, allein wenn man betrachtet, wie sie zu einerley Zeit etwas Gutes suchet, und das ihr entgegen gesetzte Böse meidet, so ist gar klar, daß eine eintzige Neigung beydes thue ii).

LXXXVIII.

Welches die verschiedene Arten der Begierde seyn.

Es wäre besser, wenn man die Begierde in so verschiedene Gattungen eintheilete, als man ver-

ii) Man kan nichts Gutes suchen/ ohne daß man nicht zugleich sich Mühe geben sollte/ das Böse zu vermeiden/ noch das Böse fliehen/ohne das Gute zu suchen. Denn das Gute ist mit einer Abwesenheit des Bösen/ und die Abwesenheit des Bösen mit etwas Gutes verknüpffet.

verschiedene objecta kk) hat, welche man zu erlangen suchet. Denn zum Exempel die Curiösität, welche nichts anders als eine Begierde etwas zu erkennen ist, ist von der Begierde nach Ruhm, und diese wieder von der Rachbegierde gar sehr unterschieden, und so weiter. Es ist aber allhie schon genug, wenn man weiß, daß es so viel Arten von ihr giebet, als es Arten der Liebe und des Hasses ll) hat, ingleichen daß diejenigen die vornehmsten und stärckesten seyn, welche aus dem Wohlgefallen und der Verabscheuung entstehen.

LXXXIX.

Was vor eine Begierde aus der Verabscheuung entstehe.

Ob nun gleich nur eine Begierde anzutreffen, welche nach dem Guten strebet, und das Böse, so ihm entgegen gesetzet ist, fliehet, wie wir schon gesaget, so ist deßwegen nichts destoweniger diejenige, so aus dem **Wohlgefallen** entstehet, von derjenigen unterschieden, die ihren Ursprung aus der **Verabscheuung** nimmet. Denn diese Wohlgefälligkeit und Verabscheuung, die in der That sich einander entgegen gesetzet sind, ist nicht das Gute und Böse selbst, welches diesen Neigungen zu einem object dienen

kk) Und zwar genera objectorum oder Geschlechte der objecte hat / als Wissenschafft / Ruhm / Rach 2c. denn sonsten sind die objecta unzehlich / und es ist nicht möglich / eine Eintheilung zu machen.

ll) Die num. LXXXV. angeführet worden.

nen solte, sondern nur zwey Bewegungen der Seele, welche selbige disponiren, zweyerley gar sehr verschiedene Sachen zu suchen. Die Verabscheuung nemlich ist von Natur eingesetzt, der Seelen einen geschwinden und unvermutheten Tod mm) vorzustellen, so, daß wenn auch gleich nur ein Würmchen uns unversehens berühret, oder ein Blatt rauschet, oder auch unser eigener Schatten uns einen Abscheu und Schrecken erwecket, wir dennoch in dem ersten Anfang der Bewegung empfinden, als wenn eine augenscheinliche Todes-Gefahr sich unsern Sinnen vorstellete. Dieses erwecket eine geschwinde Bewegung, welche verursachet, daß die Seele alle ihre Kräffte anspannet, einen so augenscheinlichen Untergang zu vermeiden. Dieses ist eine Art der Begierde, welche man insgemein die Vermeidung und Verabscheuung nennet.

XC.

mm) Die gröste Verabscheuung also/ so man haben kan/ ist diejenige/ so man vor dem Tode hat. Und entstehet die Verabscheuung nach dem A. daraus/ daß man urtheilet/ daß uns etwas den Todt über den Halß ziehen werde. Nachdem also eine Sache uns eher und gewisser den Todt zu bringen schiene/ nachdem hat man auch von ihr einen grössern und geringern Abscheu; folglich könte auch nach diesem Grunde eine Eintheilung des Hasses angegeben werden/ davon not. ff) handelt.

XC.

Was vor eine Begierde aus dem Wohlgefallen entstehe.

Hingegen ist das Wohlgefallen von der Natur insonderheit dazu eingesetzet, die Genůssung desjenigen, was uns wohlgefällt, uns als das hőchste Gut, welches einem Menschen zu theil werden kan, vorzustellen, und also machet sie, daß wir den Genuß desselben gar ångstlich verlangen. Es ist aber indessen zu mercken, daß es vielerley Arten des Wohlgefallens gebe, auch daß nicht alle Begierden, so aus demselben entstehen gleich starck seyn. nn) Denn so treibet uns die Schönheit der Blumen nur allein dazu an, daß wir sie ansehen, und die Schőnheit der Früchte, daß wir sie essen, allein die vornehmste Begierde entstehet aus den Vollkommenheiten, welche man an einer Person zu finden meinet, die unser ander Ich werden kan. Denn da die Natur bey denen Menschen eben so wie bey denen wilden Thieren, die Verschiedenheit des Geschlechtes eingeführet, hat sie auch zugleich in das Gehirne einige Impressiones gesetzet, welche machen, daß wir uns nach dem Verlauff einiger gewissen Jahre und Zeit, vor unvollkommen halten, und meinen, daß wir

nn) Hier kőnte der A. dasjenige appliciren/ was er oben von der Liebe num. LXXXIII. gesaget/ denn nachdem die Sachen/ an den man ein Wohlgefallen hat/ dem hőchsten Gut nåher kommen/ oder dasselbe leichter und kråfftiger darreichen/ nachdem ist auch das Wohlgefallen starck oder geringe.

nur die Helfte von einem gantzen seyn, und daß eine andere Person von dem andern Geschlechte die andere Helffte ausmache, so, daß die Natur, die Erlangung dieser andern Helffte gantz verwirret, als das gröste Gut vorstellet, was man nur erdencken kan. oo) Und obgleich man viele andere Personen von dem frembden Geschlecht siehet, so verlanget man doch nicht viele auf einmahl, weil uns die Natur vorstellet, daß nicht mehr als eine Helffte nöthig seye, pp) sondern wenn man etwas an der einen Person siehet, was uns mehr gefället, als was zu gleicher Zeit bey den andern anzutreffen, qq) so wird dadurch die Seele determiniret, daß sie eintzig und allein ihre Zuneigung nach derselben hinwendet, um bey ihr das Gut zu finden, welches die Natur als das allergrösseste

oo) Hier deduciret der Auctor die Begierde zum Beyschlaffe/ und zwar gar recht daher/ daß man sich denselben als das höchste Gut vorstellet/ so uns in gewissen Jahren wiederfahren kan.

pp) Auch eine eintzige Person dieses höchste Gut/ welches man verlanget/ geben kan/ folglich nicht mehrere nöthig seyn.

qq) Nach den Umbständen der Zeit und Gelegenheit findet man aber an einer Person dasjenige/ was man an andern nicht findet/auch nicht allezeit/sondern offtmahls geschiehet es/ daß man nachgehends an einer andern Person etwas besseres findet/ so man an der ersten nicht gefunden/ und daher kommt es/ daß man die Personen/auf welche man diese Begierden setzet/ so offte changiret.

grösseste vorstellet, dessen man kan theilhafftig werden. Und diese Neigung oder Begierde, welche also aus der Wohlgefälligkeit entstehet, wird öffterer mit dem Nahmen der Liebe, als der Affect der Liebe selbst beleget, den wir oben beschrieben haben: Sie hat auch weit stärckere und grössere Würckungen, rr) und giebet denen Poeten und Dichtern die meiste Materie zu ihren Versen.

XCI.

Was die Freude sey?

Die Freude ist eine angenehme Bewegung der Seelen, darinn der vergnügte Besitz desjenigen Guten entstehet, welches die Impressiones des Gehirns der Seelen, als wenn es ihr zugehöret, vorstellen. Ich sage, daß in dieser Bewegung der Besitz des Guten bestehe, denn

rr) Es geben es die unzehlichen Romanen / ich meine diejenige / welche in der That und würcklich passirte Liebes-Geschichte erzehlen / zur Gnüge / daß keine Leidenschafft eine so langwährende und ungemeine Krafft habe als die Liebe / und scheinet dieses von dem Schöpffer deßwegen geordnet zu seyn / weilen doch darauf die Erhaltung der Welt und die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts beruhet / als welche bey vielen ausbleiben würde / wenn diese Leidenschafft nicht eine so grosse Krafft und Stärcke hätte. Es ist auch diese Leidenschafft jungen Leuten insonderheit eigen / und weil bey selbigen das Blut noch am stärckesten und geschwindesten circuliret / und die spiritus animales sehr hurtig gehen / so siehet man leicht / warum sie auch so starck seye.

die Seele hat von allen denen Gütern, welche sie besitzet, keinen andern als diesen Nutzen. ss) Und wenn sie also keine Freude dabey empfindet, so ist es eben so gut, als wenn sie selbige nicht besässe. Ich setze hinzu, daß auch würcklich etwas Gutes gegenwärtig sey, das die impressiones des Gehirns sich als das ihrige tt) vorstellen, damit diese Freude, welche eine Leidenschafft ist, mit der Vergnügung und Freude, die bloß im Verstande bestehet, nicht vermischet werde, welche eine blosse Würckung der Seelen ist, und in einer angenehmen Bewegung bestehet, so die Seele in sich selbst erwecket, und darinn bestehet der Besitz desjenigen Guten, welches ihr Verstand sich als gut vorstellet. uu) Doch kan es kaum geschehen, daß, so lange die Seele mit dem Cörper vereiniget ist, diese Freude im Verstande nicht die andere, welche eine Leidenschafft ist, zur Begleiterin haben sollte. Denn so bald unser Verstand erkennet, daß wir etwas Gutes besitzen, und dieses Gute gleich gar nicht zum Cörper gehöret, auch durch die Einbildungs-Krafft nicht gefasset werden kan, so machet doch die Einbildung so fort in dem Gehirne einen Eindruck, woraus denn die Bewegung der Lebens-Geister

ss) Daß sie nehmlich auf eine angenehme Art beweget wird / welche die Freude verursachet.

tt) Als wenn es nehmlich der Seelen zugehöret.

uu) Dieses Vergnügen und diese Freude entstehet bey vielen aus der Erkäntnüß der Warheit: Dulce est rerum cognoscere causas.

Geister entstehet, welche den affect der Freude erwecken. xx)

XCII.

Was die Traurigkeit seye?

Die Traurigkeit ist eine unangenehme Mattigkeit yy), darinn die incommodität bestehet, welche sich in der Seele aus etwas übeln, oder einem Mangel eräugnet, welchen die Impressiones des Gehirns ihr als eigen vorstellen. Es giebt aber auch eine Traurigkeit im Verstande zz), welche nicht eine Leidenschafft ist, ob sie gleich beständig von einer Leidenschafft begleitet wird.

XCIII.

Was die Ursachen dieser zwey Neigungen seyn.

Da aber die Freude oder Traurigkeit im Verstande auch die Leidenschafften der Freude erwecket, so kan man gar leicht davon die Ursache finden. Ja man siehet aus den definitio-

xx) Deßwegen empfinden diejenige / welche die Warheit erkennen / auch würcklich eine Leidenschafft der Freude / indem sie nehmlich ein grosses Vergnügen daraus ziehen / welches sie treibet in der Erkäntnuß der Warheit weiter fort zu fahren.

yy) Oder Irresolution. Daher ist sie niemahls gut / denn sie schadet der Gesundheit.

zz) Wenn man z. E. etwas an sich übel zu seyn erkennet / oder wenn man eine Warheit gerne erkennen will / und sie doch nicht heraus bringen kan.

tionen derselben, daß die Freude aus der Meinung entstehe, welche man von dem Besitz eines Guten hat. Hingegen die Traurigkeit, wenn man meinet, daß man etwas Böses oder auch einen Fehler an sich habe. Doch geschicht es offt, daß derjenige eine Freude oder Traurigkeit empfindet, wenn er gleich nicht eigentlich das Gute und Böse erkennen kan, woraus dieselbe fliesset, wenn nehmliich dieses Gute oder Böse seine Impressiones im Gehirne ohne Beyhülffe der Seelen machet a), oder zuweilen bloß allein zum Cörper gehöret b), ja auch wenn es die Seele zwar betrifft, aber dennoch von ihr weder als gut noch auch als böse erkandt wird, sondern unter einer andern Gestalt, deren Impression im Gehirne mit der Impression des Guten oder Bösen verknüpffet ist. c)

XCIV.

Wie diese Affecten von etwas Gutes oder Böses, welches nur bloß zum Cörper gehöret d), erwecket werden, und worinn der Kützel und der Schmertz bestehe.

So wenn wir vollkommen gesund seyn, und der

a) Und er darüber nicht groß reflectiret.

b) Und daher durch die äusserliche Sinnen empfunden wird, daß es übel seye.

c) Wie dieses aus demjenigen erhellet, was oben gesaget worden.

d) Weil wir uns theils über Sachen, die ausser uns sind, theils auch über andere, die unsern Cörper

der Himmel heiterer ist, als er insgemein zu seyn pfleget, spühren wir in uns eine Fröhlichkeit, welche aus keiner Würckung des Verstandes, sondern nur bloß von den impreßionen entstehet, welche die Bewegung der Lebens-Geister im Gehirn erwecket. Auf gleiche Art empfinden wir, daß wir traurig seyn, wenn der Leib nicht wohl bestellt ist e), ob wir gleich von der üblen Beschaffenheit des Leibes nichts wissen, so erfolget auf die Kützelung der Sinnen so gleich eine Freude, und auf den Schmertz eine Traurigkeit, daß auch die meisten Menschen eins von dem andern nicht unterscheiden. Doch stehen diese beyde Sachen so weit von einander, daß man auch bey Empfindung eines Schmertzens freudig seyn, und die Kützelung uns auch zuweilen mißfallen kan. f) Doch es

per angehen/ theils auch die unsere Seele betreffen/ freuen oder traurig seyn können/ so handelt hie der A. von der Freude und Traurigkeit/ die da aus demjenigen entstehet/ was den Cörper bloß und allein betrifft/ und ihn allein angehet/ ohne daß der Verstand dazu etwas beytrage.

e) Wenn eine Maladie uns angehet.

f) Hiedurch kan man am deutlichsten erkennen/ wie der Kützel und der Schmertz von der Freude und Traurigkeit unterschieden ist. Anaxarchus muß doch in dem Mörser Freude empfunden haben/ da ihn der Tyrann darin zermalmen liesse/ ob er gleich Schmertz empfunden/ denn von seiner Freude zeiget seine Heroische Antwort/ die er dem Tyrannen gabe/ da er sagte. Tunde Anaxarchi pellem, Anaxarchum non tundis. Denn das war bey ihm das

es geschiehet darum, daß auf die Kützelung insgemein eine Freude erfolget, weil die objecta der Sinnen bey allem Kützel oder deren vergnügten Empfindungen in denen Nerven eine Bewegung verursachen, die denselben schaden könte, wenn sie nicht Kräffte genug hätten, ihr zu wiederstehen, oder wenn der Cörper nicht wol disponiret wäre, der die impression in dem Gehirne zu wege bringet, da nun die impression von Natur dazu dienet, diese gute disposition und Stärcke des Cörpers anzuzeigen, so stellet sie dieselbe der Seelen als etwas Gutes vor, welches ihr angehet, so weit sie mit dem Cörper vereiniget ist, und also erwecket sie eine Freude. g) Eben diese raison machet auch, daß es uns von Natur angenehm ist, allerley Arten von Neigungen zu empfinden, ja auch die Traurigkeit und den Haß selbsten, wann dieselbe nehmlich nicht anders woher, als aus den verschiedenen Fällen entstehen, die man auf den Theatris in Schauspielen vorstellet,

das Gute/ so er sich vorstellete/ daß der Tyrann ihm oder seiner Seelen nichts schaden könte/ ob er gleich seinen Cörper zerstossen liesse/ und hierüber empfand er Freude. Hingegen wird Lucretia, da sie in den Armen des unkeuschen Tarquinii lage / bey dem Kützel ihrer Sinnen/ den grösten Schmertz empfunden haben.

g) Der A. erklähret/ wie der Kützel mit der Freude vereiniget sey/ und zwar mit guter raison, denn es wird dieses ein jeder bey sich selbst empfinden/ wenn er nur acht hat/ wie der Kützel und die Freude bey ihm zusammen entstehen.

stellet, oder auf eine andere ähnliche Art, daß wir dadurch keinen Schaden nehmen können; Denn alsdenn kützeln sie unsere Seele, indem sie selbige berühren. h) Der Schmertz aber erwecket deßwegen insgemein die Traurigkeit, weil die Empfindung, welche man den Schmertzen nennet, jederzeit aus einer starcken Bewegung entstehet, welche die Nerven verletzet. So daß da sie von Natur dazu gewidmet ist, der Seelen den Schaden vorzustellen, welchen der Leib bey dieser Bewegung nimmt, ingleichen die Schwäche desselben, da er ihr nicht wiederstehen kan; Sie also alles beydes auch als ein Ubel, welches der Seelen zuwieder ist, darleget, wofern nicht daraus noch sonsten etwas Gutes entstehet, welches Sie höher hällt. i).

XCV.

h) Denn es wird uns zugleich unsere gute disposition und Zustand dargestellet/ da wir von dergleichen traurigen Empfindungen/ die andere betroffen/ und uns ebenfals begegnen können/ befreyet seyn.

i) Denn alsdenn kan/ wie schon gesagt/ aus dem Schmertzen Freude entstehen/ als bey dem Anaxarcho/ und bey den vielen Märtyrern der Christlichen Kirche unter den Heidnischen Kaysern/ als woselbst das ewige Leben/ so auf den Schmertz erfolgete/ ihnen weit schätzbarer war/ als daß sie wegen des Schmertzens in Traurigkeit verfallen solten.

XCV.

Wie diese Affecten von etwas Gutes oder Böses erreget werden können, welches die Seele nicht wahr nimmt, ob es gleich zu ihr gehöret, als z. E. die Wollust, so daraus entstehet, wenn sich jemand in Gefahr gesetzet, oder an das vergangene Böse gedencket.

So entstehet die Wollust, welche junge Leute offtmahls empfinden, wenn sie schwehre Dinge vornehmen, und sich der grössesten Gefahr unterwerffen, ob sie gleich keinen Nutzen noch Ehre daraus hoffen, aus diesen Gedancken, daß die Sache, welche sie vornehmen, schwehr sey. Denn dieses erreget in ihrem Gehirn eine Impreßion, welche, wenn sie mit der andern verknüpfft ist, so sie sich vorstellen könten k), indem sie gedächten, daß es gut sey, daß sie so behertzt, glücklich, arbeitsam, und kühne wären, dergleichen Gefährlichkeiten zu unternehmen, verursachet, daß sie sich daran vergnügen. Auch die Wollust, welche die Alten geniessen, indem sie sich des Bösen erinnern, so sie erlitten, kommet daher, weil sie sich als etwas Gutes vorstellen, daß sie in demselben dennoch haben aushalten können.

XCVI.

k) Daran dencken sie nicht / und freuen sich doch dergleichen unter zu nehmen / oder auch unternommen zu haben. Also weiß die Seele von diesem Guten und Bösen nichts / welches der A. hie sagen wollen.

XCVI.

Welche Bewegungen des Blutes und der Lebens-Geister die fünf vorhergehende Neigungen zu wege bringen.

Die fünf Neigungen, welche ich angefangen zu erklähren, sind so gar entweder mit einander verknüpfft, oder entgegen gesetzt, daß es auch leichter ist, sie insgesammt zu betrachten, als von einer jedern ins besondere zu reden, so wie wir von der Bewunderung a part gehandelt. l) Es bestehen aber dieselbige nicht wie die Verwunderung bloß und allein im Gehirne, sondern auch im Hertzen, m) in der Miltz, Leber, ja auch in allen andern Theilen des Leibes, in so fern deiselbe zur Erzeugung des Blutes und der Lebens-Geister etwas beytragen. Denn obgleich alle Adern das Blut, welches sie in sich haben, nach dem Hertzen fortführen, so geschicht es dennoch zuweilen, daß das Blut von einigen Adern mit grösserer Gewalt nach dem Hertzen zugetrieben wird, als von denen andern. Es geschiehet auch, daß die Oeffnungen, durch welche das Blut nach dem Hertzen gehet, zu weilen weiter und enger sind, als sie zu einer andern Zeit gewesen n).

l) Weil Sie nehmlich mit keiner andern Leidenschafft verknüpfft gewesen. Siehe oben num LXX. seq.

m) Denn die Verwunderung bestand bloß im Erkäntnüß.

n) Dieses kan wegen vieler Ursachen geschehen/ die wir bald hören werden.

XCVII.

Die vornehmsten Erfahrungen, dadurch wir diese Bewegungen bey dem Affect der Liebe erkennen.

Indem wir aber die verschiedene Bewegungen betrachten, welche wir an unserm Leibe empfinden, wenn die Seele durch verschiedene Neigungen herumgetrieben wird: So sehen wir, daß bey der Liebe, wenn sie allein erreget wird, das ist, wofern sie nicht von einer vehementen Freude, oder Verlangen, oder auch von einer Traurigkeit begleitet wird, o) daß sage ich alsdenn der Puls gleich sey, und zwar stärcker und hurtiger als sonsten insgemein, ingleichen, daß man eine angenehme Wärme bey sich spühre, die Speisen auch bald verdauet werden, so, daß dieser Affect der Gesundheit nicht wenig zuträglich ist. p)

XCVIII.

Was vor Bewegungen bey dem Affect des Hasses entstehen.

Hingegen spühret man bey dem Hasse, daß der Puls ungleich und schwach, auch offt bald hie

o) Siehe num. LXXIX. seq.

p) Es ist also der affect der Liebe die alleredelste Leidenschafft / da sie dem Cörper des Menschen so zuträglich ist / selbigen in gesunden Stande zu erhalten / folgends auch der Seelen die Freude zu geben / so aus einem gesunden Leibe entstehet / daß also mens sana in corpore sano angetroffen werden kan.

hie bald dort schlage, man empfindet eine Kälte, so mit einer ich weiß nicht was vor einer rauhen Hitze und Schmertzen des Leibes verbunden ist. Der Magen thut nicht, was er thun sollte, es entstehet leicht alsdenn ein Eckel, und muß man die genossene Speisen von sich geben, oder selbige in böse Feuchtigkeiten durch die concoction verwandeln. q)

XCIX.
Bey der Freude.

Bey der Freude ist der Puls gleich und etwas geschwind, doch nicht so starck, als bey der Liebe. Man empfindet eine angenehme Wärme, nicht allein in der Brust, sondern auch in allen äusserlichen Theilen des Leibes, indem das Blut zu denselbigen häufig hinfliesset. Doch schwindet offtmahls der Appetit, weil man nicht so gut als sonsten insgemein verdauen kan. r)

C.
Bey der Traurigkeit.

Wenn man traurig ist, ist der Puls schwach und langsam, man empfindet, daß das Hertz gleichsam durch gewisse Bande gespannet und zusammen gezogen sey und durch gewisse Eyßzapfen erfrieret, welche ihre Kälte auch dem gantzen Leibe mittheilen, nichts destoweniger

q) Es ist also der Haß der Gesundheit des Leibes gantz zuwieder.

r) Man pflegt daher bey plötzlich entstehender Freude zu sagen: daß man vor Freuden satt werde.

so ist doch der Appetit offtmahlen gut, und der Magen verdauet die Speisen wohl, woferne nur kein Haß mit der Traurigkeit verknüpfft ist.

CI.

Bey der Begierde.

Endlich kan man von der Begierde als etwas sonderbahres anmercken, daß sie das Hertz hefftiger bewege, als sonsten einige andere Leidenschafft, auch dem Gehirne mehr Lebens-Geister darbiete, die, wenn sie in die Musculn kommen, alle Empfindungen subtiler, und alle Theile des Leibes beweglicher machen. s)

CII.

Die Bewegung des Blutes und der Lebens-Geister bey der Liebe.

Diese und verschiedene andere Anmerckungen, welche alle aufzuzeichnen gar zu weitläufftig fallen würde, haben mir Gelegenheit gegeben zu urtheilen, daß, indem sich der Verstand ein object der Liebe vorstellet, die Impression, welche durch diesen Gedancken in dem Gehirne erwecket wird, die Lebens-Geister durch die Nerven (nervos sextae conjugationis) zu den Mu-

s) Dadurch wird der gantze Leib in den Stand gesetzet/ nach dessen Erhaltung desto stärcker zu trachten/ was er verlanget. Daher saget man auch/ daß derjenige/ der etwas inständig verlanget/ und von seiner Begierde nicht nachlässet/ alles erhalten könne/ wiewohl es doch hiebey allerdings nöthig ist/ sich der rechten Mittel dazu zu gebrauchen.

Musculn führe, so bey dem Eingeweide und dem Magen befindlich sind, um dadurch zu verursachen, daß der Safft der Speisen, der nunmehro erst in Blut verwandelt wird, auf das geschwindeste nach dem Hertzen zugehe, auch nicht in der Leber stille stehe, sondern mit grösserer Heftigkeit als das Blut in denen andern Theilen des Leibes nach demselben häuffig fortlauffe, und also, da es noch neue und frisch und auch dicker ist, eine grössere Hitze in dem Hertzen erwecke, als das andere Blut, welches durch die öfftere Circulation durch das Hertz schon verdünnet worden. Dahero geschicht es, daß auch aus selbigem die Lebens-Geister, derer Theile dicker und kräfftiger als ordinair sind, herausgehen / und diese Lebens-Geister bestätigen die impression, welche der erste Gedancke, so man von der geliebten Sache gehabt, erwecket, und zwingen die Seele, bey diesen Gedancken stehen zu bleiben, und darinn bestehet der Affect der Liebe. t).

CIII.

Bey dem Haß. u)

Hingegen bey dem Haß führet der erste Gedancke von der Sache, welche wir verabscheuen, die

t) Es wird nehmlich die Bewegung und die Circulation des Blutes bey der Liebe befördert / alles bleibet im mäßigen Zustande / und die Lebens-Geister sind deßwegen in ihrer Würckung desto stärcker und kräfftiger. Man sehe num. XCVII.

u) Man sehe num. XCVIII. die Circulation des Blu-

die Lebens-Geister, welche in dem Gehirne sind, auf solche Art, zu den Musculis des Magens und der Eingeweide, daß sie hindern, daß der Safft der Speisen sich nicht mit dem Blute vermische. Denn sie machen alle Oeffnungen enge, durch welche selbiger dahin zu fliessen pfleget, und daher führet er sie auch nach den kleinen Nerven der Miltz, und des untersten Theils der Leber, woselbst die Galle aufbehalten wird, daß also die Theile des Bluts, so sonsten gegen diese Gegend pflegen hingeworffen zu werden, heraus gehen, und mit dem Blut, das in den Aesten der Hohl-Ader ist, zum Hertzen fliesset, dieses machet die Wärme ungleich, denn das Blut, so aus der Miltz kommt, wird schwerlich warm, und breitet sich aus, hingegen dasjenige, was aus dem untern Theil der Leber gehet, wo die Galle beständig ist, brennet, und breitet sich auf das geschwindeste aus. Deßwegen haben auch die Lebens-Geister, welche nach dem Gehirne zugehen, sehr ungleiche Theile, und ausserordentliche Bewegungen, daher geschiehet es, daß sie die ideen des Hasses, welche sie schon eingedruckt finden, befestigen, und die Seele zu solchen Gedancken disponiren, die voll Bitterkeit und Galle seyn.

CIV.

Blutes wird gestöhret. Daher schwindet die Wärme/ und können die phænomena, die n. XCVIII. angeführet/ nicht wohl anders als auf die Art entstehen/ die hie der A. anzeiget.

CIV.

Bey der Freude.

Bey der Freude würcken nicht so wohl die Nerven der Miltz, der Leber, des Magens, oder der Eingeweide, als die in dem übrigen Cörper sind, und insonderheit derjenige, der an den Mundlöchern des Hertzens befindlich, und indem dieser dieselbe aufmachet und ausbreitet, öffnet er demjenigen Blut den Weg, welches andere Nerven aus den Adern nach dem Hertzen treiben, daß es so wohl in grösserer Menge als gewöhnlich, in dasselbe kommen, als auch aus demselben wiederum heraus gehen kan. Und weil das Blut, welches alsdenn nach dem Hertzen gehet, durch dasselbe schon offtmahls gegangen, da es aus den Puls-Adern in die Adern kommt, so breitet es sich deswegen gar leicht aus, und erzeuget Spiritus, deren Theile, da sie sehr gleich und subtil sind, auch geschickt seyn, dergleichen Eindruckungen des Gehirns zu formiren und zu befestigen, welche der Seelen vergnügte und ruhige Gedancken geben. x).

CV.

In der Traurigkeit.

Hingegen werden die Mundlöcher des Hertzens bey der Traurigkeit, durch die kleinen Nerven, damit sie umgeben sind, sehr zusammen

x) Bey der Freude sind die Bewegungen des Blutes und die Lebens-Geister auch gleich/daher entstehen die ruhige Gedancken bey derselben.

men gezogen, und das Blut in den Adern wird auf keine Art starck beweget. Dieses macht, daß sehr wenig von demselben nach dem Hertzen kommt, und indessen bleiben die Wege offen, durch welche der Safft der Speisen aus dem Magen und dem Eingeweide zur Leber fliesset, daher bleibet der Appetit schwach, es sey denn, daß der Haß, der offtmahls mit der Traurigkeit verknüpfft ist, selbige zuschliesset.

CVI.

In der Begierde.

Endlich ist der Leidenschafft der Begierde dieses eigen, daß der Wille ein Gut zu erhalten oder ein Ubel zu fliehen, die Lebens-Geister des Gehirnes auf das geschwindeste zu allen Theilen des Leibes schicket, welche zu denen daselbst erfoderten Verrichtungen dienen können, insonderheit auch zum Hertzen und zu denen Theilen, welche demselben mehr Blut geben, damit dasselbe, indem es eine grössere Menge Blutes einnimmt, eine desto grössere Quantität der Geister zum Gehirne schicke, so wohl die Idee dieses Willens in demselben zu erhalten und zu befestigen, als auch dadurch in alle organa der Sinnen und alle Musculos fortzugehen, die man dasjenige zu erhalten, brauchen kan, was man verlanget.

CVII.

Was die Ursache dieser Bewegung bey der Liebe sey. y)

Ich deducire aber die Ursachen von diesem allen aus dem, was ich oben gesaget. Daß nehmlich eine solche Verknüpffung zwischen dem Cörper und der Seele anzutreffen sey, daß, wenn wir einmahl eine cörperliche Verrichtung mit einem Gedancken verbunden, eines von beyden uns nachmahls nicht vorkomme, daß nicht das andere zugleich dabey sollte anzutreffen seyn. Wie wir dieses bey solchen Leuten sehen, die in ihrer Kranckheit eine Artzney mit grossem Abscheu zu sich genommen, denn sie können nachgehends weder etwas essen noch trincken, was einen gleichen Geschmack hat, daß sie nicht eben denselben Abscheu haben sollten. Sie können auch nicht an den Abscheu gedencken, den sie vor der Artzeney zu haben pflegen, daß nicht einerley Geschmack ihnen wieder einfallen sollte. Denn es scheinet mir, als wären die ersten Neigungen, welche unsere Seele empfunden, da sie angefangen mit unsern Cör-

y) Itzo zeiget der A. gar artig / warum die Bewegungen der Lebens-Geister / von denen er num. CII. geredet hatte / jederzeit bey der Liebe seyn / weilen nehmlich es einmahl geschehen / daß ein angenehmer Safft ins Hertz gekommen / daher die Liebe entstanden / und daß dieser Safft eben diese Bewegung genommen / so / daß nachgehends / wenn sich eine Liebe eräuget / eben auch dasselbe wiederum geschehe.

per verknüpfft zu werden, daher entstanden, daß einsmahls das Blut oder ein anderer Safft, der ins Hertz hinein gekommen, eine anständigere Nahrung als die gewöhnliche gewesen, die Hitze daselbst zu erhalten, als welche das principium des Lebens ist. Dieses ist die Ursache, daß die Seele durch ihren Willen sich mit dieser Nahrung und aliment verbunden, das ist, dasselbe geliebet. Und zu gleicher Zeit flossen die Geister aus dem Gehirne zu den Musculis, welche die Theile zusammen drücken und treiben konten, aus welchen die Nahrung zum Hertzen gekommen, damit sie noch mehr dergleichen ihm zuschickten. Diese Theile aber waren der Magen, und die Eingeweide, deren Bewegung den appetit vermehret, oder auch die Leber und die Lunge, welche die Mäußlein des Zwergfells drucken können. Daher hat eben diese Bewegung der Lebens-Geister den affect der Liebe nachgehends beständig begleitet.

CVIII.

In dem Haß.

Zuweilen kam im Gegentheil ein fremder Safft ins Hertz, der weder geschickt war desselben Hitze zu erhalten, noch auch dieselbe auszulöschen. Daher geschahe es, daß die aus dem Hertzen zum Gehirn heraufsteigende Geister in der Seele den affect des Hasses erweckten. Und diese Geister giengen auch zugleich aus dem Gehirn zu den Nerven, die das Blut aus der Miltz trei-

treiben konten, ingleichen aus den kleinen Adern der Leber zum Hertzen, umb dadurch zu hindern, daß dieser schädliche Safft nicht in dasselbe gienge, und hernach zu denjenigen, welche eben diesen Safft zurücke treiben konten, nach dem Eingeweide nehmlich und dem Magen, oder auch zuweilen den Magen zwingen, selbigen von sich zu speyen. Daher geschicht es, daß eben diese Bewegungen den affect des Hasses zu begleiten pflegen. Und man siehet es auch augenscheinlich, wie in der Leber viele Adern und Canäle seyn, so breit genug, durch welche der Safft der Speisen durchgehen kan, aus der Pfort-Ader in die Hohl-Ader, und weiter ins Hertz, indem er sich gar nicht in der Leber aufhällt, ja wie auch unendliche andere kleinere daselbst seyn, in welchen er subsistiren kan, und die beständig etwas von dem rückständigen Geblüthe in sich halten, wie es auch die Miltz thut. Und dieses Blut, da es dicker ist als dasjenige, was in denen andern Theilen des Leibes anzutreffen, kan auch weit bequemer dem Feuer, welches im Hertzen ist, eine Nahrung geben, wenn es der Magen und die Eingeweide nicht darreichen.

CIX.

In der Freude.

Es ist auch zuweilen in dem Anfange unseres Lebens geschehen, daß das in denen Adern enthaltene Blut ein anständiges aliment gewesen, die Hitze des Hertzens zu erhalten, und

daß

daß es in solcher quantität daselbst enthalten worden, daß diese Hitze nicht anderwerts ihre Nahrung zu hohlen, nöthig gehabt. Und dieses hat in der Seele den affect der Freude erwecket, und zugleich gemachet, daß die Mund-Löcher des Hertzens sich mehr als gewöhnlich geöffnet, und daß die Geister, in so grosser Menge aus dem Gehirne geflossen, nicht allein in die Nerven, welche zu der Oeffnung dieser Mund-Löcher dienen, sondern auch überhaupt in alle andere, welche das Blut der Adern nach dem Hertzen treiben, und verhindern, daß nicht frisches Blut aus der Leber, Miltz, denen Eingeweiden und dem Magen dahin komme. Es wird dahero die Freude von einerley Bewegungen begleitet.

CX.

In der Traurigkeit.

Zuweilen hat es sich im Gegentheil begeben, daß der Leib Nahrung nöthig gehabt, und dieses ist es, was der Seelen die erste Traurigkeit z) zu empfinden geben können, und zwar diejenige, die nicht mit dem Haß verknüpfft gewesen. Dieses hat auch gemacht, daß die Mund-

z) Weil die Bewegungen der Lebens-Geister/ so man bey der ersten Freude/ Liebe oder Traurigkeit gehabt/ auch nachgehends diese Leidenschafften beständig begleitet haben/ so zeiget hier der A. welche Bewegung bey der ersten Traurigkeit gewesen/ und das die erste Traurigkeit bey uns aus Mangel der Nahrung entstanden.

Mund-Löcher des Hertzens sich zusammen gezogen, weil sie wenig Blut in sich gefasset, und daß ein grosses Theil dieses Blutes aus der Miltz gekommen, als welche gleichsam der letzte Keller ist, daraus es zu dem Hertzen gelangen kan, da es von andern Orten nicht häufig genug sich dahin begiebet. Daher begleiten die Bewegungen der Lebens-Geister und Nerven, welche also zu der Zusammenziehung der Mund-Löcher des Hertzens dienen, und das Blut aus der Miltz dahin zu führen, beständig die Traurigkeit.

CXI.

In der Begierde.

Endlich sind die ersten Begierden, welche in die Seele kommen können, da sie nur neu mit dem Cörper verbunden worden, diese gewesen, daß sie anständige Sachen einnehmen, schädliche aber von sich treiben wollen. Zu diesem Endzweck nun haben die Geister deßwegen angefangen, alle Mäußlein zu bewegen und alle organa der Sinnen, und zwar auf alle Art, als sie beweget werden können aa). Daher geschichts, daß itzo, wenn die Seele etwas verlanget, der gantze Cörper hurtig und mehr disponirt zur Be-

aa) Weil man nehmlich en general zu Erhaltung alles Guten und Abwendung alles Bösen eine Begierde gehabt / so sind auch die Lebens-Geister auf alle possible Art beweget worden / als es nur nöthig ist / dergleichen etwas zu erhalten oder abzuwenden.

Bewegung wird, als er sonst pfleget. Und da es zufälliger Weise geschiehet, daß noch über dieses der Cörper auch also disponirt ist, so werden dadurch die Begierden der Seelen stärcker und hitziger gemacht.

CXII.

Welches die äusserliche Kennzeichen der Leidenschafften seyn.

Was ich hie gesetzet, öffnet die Ursache der Verschiedenheit des Pulses und aller andern Eigenschafften, welche ich oben diesen Leidenschafften vindiciret, zur Gnüge, so daß es nicht nöthig ist, daß man sich in der Erklährung derselben länger aufhalten sollte. bb) Weil ich aber allein bey einer jeden insonderheit angemercket, was von ihr angemercket werden kan, wenn sie vor sich allein ist, und was zur Erkäntnüß der Bewegung des Blutes und der Geister, die sie hervor bringen, dienet, so ist noch übrig,

bb) Die Chineser erkennen aus dem Puls die Kranckheiten / und so können wir auch die Leidenschafften der Seelen daraus abnehmen. Denn der Puls schläget anders bey der Liebe / anders bey dem Haß / anders bey der Traurigkeit / und anders bey der Freude. Wiewohl es sehr schwehr hällt / überhaupt zu sagen / daß dergleichen Puls justement einerley Leidenschafft andeute / weil der Puls eines jeden Menschen von des andern seinem unterschieden ist / und man folglich schon sonsten wissen muß / wie der Puls bey diesem oder jenem Menschen überhaupt schläget / ehe man entdecken kan / welcher Leidenschafft er insonderheit unterworffen seye.

übrig, daß ich von vielen äusserlichen Kennzeichen rede, welche dieselbe zu begleiten pflegen, und welche man besser in acht nimmt, wenn viele Leidenschafften zusammen vermischet sind, wie es insgemein geschiehet, als wenn sie abgesondert seyn. cc) Die vornehmste unter diesen Kennzeichen sind die Bewegungen der Augen und des Gesichts, die Veränderung der Farben, das Erzittern, die Mattigkeit, Ohnmacht, das Lachen, das Weinen, das Winseln und das Seufftzen.

CXIII.

Von den Bewegungen der Augen und des Gesichts.

Es ist keine Leidenschafft, welche nicht durch eine

cc) Diese Erkäntnüß der Leidenschafften bey andern Menschen hat einen grossen Nutzen im gemeinen Leben/ denn da nichts gemeineres auf der Welt als die Leidenschafften seyn/ und die Menschen von denselben empfindlich gerühret werden/ selbige auch selten recht wissen/ was sie thun/ wenn sie ein affect scharff angreifft/ so kan man übel anlauffen/ wenn man mit jemanden was zu thun hat/ der in einem affect ist/ den man nicht erkennet; hingegen wer genau zu erkennen weiß/ in was vor einem affect jemand stehet/ kan sich denselben gar wohl zu Nutze machen/ oder wo dieses nicht ist/ erwartet er in seiner Verrichtung die Zeit/ da der affect vorüber/ alsdenn er alles was er verlanget/ von einem vernünfftigen Menschen erhalten kan. Unter verschiedenen Schrifften/ die hiervon heraus sind/ gehöret insonderheit des hochberühmten Herrn geheimen Rath THOMASII Kunst menschliche Gemüther zu erkennen/ mit hieher.

eine besondere Bewegung der Augen dd) entdecket wird, und dieses ist bey einigen so offenbahr, daß auch die allereinfältigsten Knechte aus den Augen ihrer Herren schliessen können, ob er auf sie erzürnet sey oder nicht. Allein ob wir gleich diese Bewegungen der Augen leicht wahrnehmen, und ob wir gleich wissen, was sie bedeuten, so ist es doch so leicht nicht, selbige zu beschreiben, weil eine jede aus verschiedenen Veränderungen bestehet, welche in der Bewegung und der Figur der Augen geschehen, und die, so particulier und kleine sind, daß eine jede von denselben nicht besonders erkandt werden kan, ee) obgleich dasjenige, was aus ihrer Verknüpffung entstehet, gar leicht zu bemercken ist. Fast eben dieses kan man von den Bewegungen des Gesichts sagen, welche ebenfalls die Leidenschaften begleiten. Denn ob sie gleich stärcker sind, als die Bewegungen der Augen, so ist es doch schwer, sie zu unterscheiden. Und sind sie so wenig von einander unterschieden, daß es auch Menschen giebet, welche eben ein solch Gesicht bey ihrem Weinen machen, als andere zeigen, wenn

dd) Nicht allein die Knechte/ sondern auch die Hunde können in dem Gesicht des Herren sehen/ was er im Schilde führet/ und wissen es die Mahler in ihren Gemählden wohl zu exprimiren/ so daß/ falß das Gemählde nach der Kunst gemachet/ man so fort erkennen kan/ in welchem affect die abgebildete Personen stehen.

ee) Die Mahler aber wissen dennoch selbige/ wie schon gesaget/ wohl zu exprimiren.

wenn sie lachen. ff) Es ist zwar wahr, daß einige notabel gnug sind, als die Runtzeln der Stirn bey dem Zorn, gewisse Bewegungen der Nase und der Lippen bey dem Unwillen und Auslachen, allein sie scheinen so natürlich nicht zu seyn, sondern vielmehr von dem Willen zu dependiren. Und überhaupt können alle Stellungen so wohl des Gesichts als der Augen von der Seelen verändert werden, wenn nemlich derjenige, der seine Leidenschafft verhehlen will, sich das Gegentheil kräfftig einbildet, so, daß man sie eben so gut brauchen kan, die Affecten zu dissimuliren, als dieselbe an den Tag zu legen. gg)

ff) Ich glaube kaum / daß diese zwey Gesichts-Stellungen so gar übereinkommen sollten / daß man nicht den Lachenden von dem Weinenden unterscheiden sollte/ob sie gleich vielleicht einige Aenlichkeit haben. Ich glaube / daß derjenige/ so darauf genau acht giebt / auch sonst gewohnt ist sich davon Impressiones zu machen / als z. E. ein Mahler/es schon unterscheiden sollte.

gg) Man kan sie freylich wohl verstellen / daß es fremde Leute/die mit uns sonst nicht umgegangen/ so leicht nicht erkennen/ nicht aber also / daß es nicht Leute von gleichem Stande und nation mit uns und die mit uns viel converſiret/ auch sonsten scharffsichtig sind / nicht begreiffen sollten. Ja auch einem unbekandten kan ein eintziger unversehener Blick/ den wir bey Auffjährung des affects ungefehr sehen lassen / und den wir gleich wiederum verstecken wollen / die gantze Charte verrathen.

CXIV.

Von denen Veränderungen der Farbe.

Das Erröthen oder das Erblassen kan man so leicht nicht verhindern, wenn eine Leidenschafft uns zu einem von beyden nöthiget, hh) weil nemlich diese Veränderungen nicht von den Nerven und Mäußlein dependiren, so, wie die vorhergehenden, sondern vielmehr gleichzu und unmittelbahr aus dem Hertzen entstehen, welches man die Quelle der Leidenschafften nennen kan, in so weit es das Blut und die Geister præpariret, selbige hervorzubringen. Es ist aber gewiß, das die Farbe des Gesichts von nichts anders als dem Blute herkomme ii), welches beständig aus dem Hertzen durch die Puls-Adern in alle Adern fliesset, und aus allen Adern in das Hertz. Es färbet also selbiges das Gesicht mehr oder weniger, nachdem es nemlich mehr oder weniger die kleinen Adern erfüllet, die gegen desselben Fläche sind.

CXV.

hh) Wenn man aber nicht haben will / daß ein anderer schliessen soll / wie unsere Röthe aus einem affect entstanden / so darff man nur einen andern affect simuliren / oder einen Husten fingiren / denn wenn dieser starck ist / so pfleget das Gesicht eben auch roth zu werden.

ii) Daher auch diejenige / so viel Blut haben / vor andern sehr roth aussehen.

CXV.

Wie die Freude die Röthe erwecke.

Also giebet die Freude eine lebhafftere und Purpur-Farbe, weil sie die Schleusen des Hertzen eröffnet, und also machet, daß das Blut viel eher in alle Adern fliesset, und indem es wärmer und subtiler geworden, alle Theile des Gesichtes mäßig aufbläset, dadurch denn das Gesicht aufgeräumter und freudiger wird kk).

C XVI.

Wie die Traurigkeit blaß machet.

Die Traurigkeit hingegen ziehet die Mund-löcher des Hertzens zusammen, und machet, daß das Blut langsamer in die Adern fliesset, und indem es kälter und dicker geworden, muß es weniger Platz einnehmen; Da es sich also in die breiten Adern begiebet, welche dem Hertzen näher seyn, so verlässet es die andern, so etwas entfernet seyn. Da nun die allerkänntlichsten davon im Gesicht seyn, so scheinet dasselbe deshalb blaß und ausgemertzt, insonderheit wenn die Traurigkeit groß ist, oder wenn sie jähling kommt, als bey der Bestürtzung, als deren unvermuthete Ankunfft diejenige Würckung vermehret, so das Hertz zusammen ziehet. ll).

CXVII.

kk) Die Sanguinei sind ordinair freudig und lustig/und wissen von wenigen chagrin, und deßwegen sehen sie auch mehrentheils sehr blutreich und lebhafft aus.

ll) Und dieses ist auch die raison, warum Leute

C XVII.

Wie traurige Leute oftmahls roth seyn.

Doch geschicht es offtmahls, daß traurige Leute nicht blaß, sondern vielmehr roth sehen. Dieses muß man andern Affecten zuschreiben, welche sich zur Traurigkeit gesellen, als der Liebe oder der Begierde, zuweilen aber auch dem Haß. Denn diese Leidenschafften, indem sie das Blut, welches aus der Leber, dem Eingeweide und andern innern Theilen kommt, warm machen, und in Bewegung setzen, so treiben sie es zu dem Hertzen, und von da durch die grosse Puls-Ader zu den Adern des Gesichts, und hindert dieses die Traurigkeit, so von allen Theilen die Mundlöcher des Hertzens zuziehet, nicht, es sey denn, daß sie gar tieff wäre. Allein wenn sie gleich nur mittelmäßig ist, so hindert sie gar leicht, daß das Blut, welches also zu

so scharff studiren/ oder der Liebe nachhängen/ nicht roth aussehen/denn bey den ersteren werden durch das meditiren die Lebens-Geister sehr geschwächet/ die Speisen nicht wohl concoquiret/ und daher nicht so viel Blut erzeuget/ auch wird die Circulation des Blutes durch das Sitzen verhindert/ so daß das Blut nur allein um das Hertz herum bleibt und nicht biß in die Gesichts-Adern hinein dringen kan. Die Liebe aber wird wenn sie groß ist/ von einer Traurigkeit begleitet/ und die Farbe daher blaß/ oder das Geblüt wird gar zu sehr verschwendet/ daß es eben wie in der Traurigkeit weniger Platz nimmet/ und also um das Hertz herum bleibet/ folgends nicht biß ins Gesichte dringen kan.

zu den Adern des Gesichts gekommen, nicht nach dem Hertzen zurückgehe, da die Liebe, die Begierde und der Haß schon ander Blut aus den innern Theilen dahin treiben. Da also dieses Blut in dem Gesichte stehen bleibet, machet sie selbiges roth, ja noch röther, als bey der Freude, weil die Farbe des Blutes um so viel mehr in die Augen fället, je langsamer es fliesset, ja weil es auch über dieses in den Adern des Gesichts in grösserer Menge sich sammlen kan, als wenn die Mundlöcher des Hertzens mehr geöffnet seyn. mm) Dieses erhellet bey der Scham, nn) welche theils aus Eigen-Liebe, und einem treibenden Verlangen die gegenwärtige Schande zu vermeiden, auf welche Art denn das Blut aus den innern Theilen zum Hertzen, und von da durch die Puls-Adern zum Gesicht geführet wird, theils aus einer mittelmäßigen Betrübnüß entstehet, welche hindert, daß nicht eben dieses Blut wieder zum Hertzen gehe. Eben dieses siehet man auch ordentlicher Weise, wenn man weinet, oo) denn wie ich nachgehends sagen werde, so erzeuget die Liebe, wenn sie mit Traurigkeit verknüpffet ist, den

mm) Daher sehen die Melancholici offtmahls sehr roth und röther als die Sanguinei aus/wiewohl ihre Farbe noch dabey beständig schwartz-roth ist.

nn) Denn bey selbiger wird man sehr roth und heisset es im Sprichwort davon: Erubuit, salva res est.

oo) Daß nehmlich mehr als eine Leidenschafft mit einander vermischet werde.

den grösten Theil der Thränen. Und eben dieses erhellet auch bey dem Zorn, in welchem offtmahls eine schleunige Begierde zur Rache, mit der Liebe, dem Haß, und der Traurigkeit vermischet wird.

CXVIII.

Von dem Zittern.

Das Zittern hat zwey verschiedene Ursachen, davon die eine ist, daß zuweilen gar zu wenig Geister aus dem Gehirne in die Nerven kommen, die andere, daß zuweilen gar zu viel kommen, die Oeffnungen der Mäußlein recht zu schliessen, als welche nach dem, was wir §. XI. gesaget, geschlossen seyn müssen, pp) damit die Bewegungen der Glieder determiniret werden. Die erste Ursache ist bey der Traurigkeit und der Furcht zu finden, wie auch, wenn der Frost ein Zittern erwecket. qq) Denn diese Leiden-

pp) Und können sie / die Mäußlein dahero / weil ihrer der Lebens-Geister gar zu viel kommen / nicht recht geschlossen werden / so / wie sie auch nicht geschlossen werden / wenn ihrer gar zu wenig kommen.

qq) Daß alsdenn nehmlich wenig Lebens-Geister in die Mäußlein gehen; Daß es bey der Traurigkeit geschehe / siehet man aus num. CV. woselbst die Bewegung des Blutes und der Lebens-Geister bey der Traurigkeit erklähret und gezeiget wird / wie schlecht sie sey. Und daß auch bey der Furcht und Kälte die Lebens-Geister wenig werden / siehet man daraus / weilen

Leidenſchafften können eben ſo, als die Kälte der Lufft das Blut dermaſſen dicke machen, daß es dem Gehirne nicht Geiſter genug giebet, welche es nachgehends in die Nerven laſſen kan. Die andere Urſache findet ſich offt bey denen, ſo etwas hitzig verlangen, oder von Zorn gar ſehr aufgebracht ſind, wie auch bey den Trunckenen. rr) Denn dieſe zwey Leiden-ſchafften ſchicken eben ſo, als der Wein ss), zuweilen ſo viel Geiſter zum Gehirne, daß ſie von da nicht ordentlich in die Muſculn geführet werden können.

len die Furcht machet/ daß die Lebens-Geiſter ſich retiriren/ ſo/ wie wir uns ſelbſt dem fürchterlichen object entziehen/ folglich wir darüber zittern/ die Kälte aber ſchwächet die Hitze die doch das principium aller Bewegung nach unſerm A. iſt/ folglich können ſich auch die Lebens-Geiſter nicht wohl bewegen.

rr) Bey hitzigen zornigen und trunckenen Leuten ſind die Lebens-Geiſter in gar ſchneller Bewegung/ und daher können bey denſelben gar zu wenig Geiſter in die Nerven kommen/ wenn wir alſo ſehen/ daß ſolche Leute zu zittern anfangen/ wie man dieſes denn bey allen dreyen offt bemercket/ ſo muß man die Urſache davon aus einem andern Grunde herzuführen ſuchen/ nehmlich daß die Lebens-Geiſter gar zu häufig kommen/ und folglich die Muſculn nicht recht ſchlieſſen/ alſo auch dieſelbe zu einer Bewegung nicht recht determiniren können.

ss) Das beſoffen ſeyn/ und Zorn führen/ beſtehet in ſo weit beydes in einer gar zu vehementen

CXIX.

Von der Mattigkeit.

Die Mattigkeit ist eine Disposition zur Auflösung und Aufhörung aller Bewegung, welche man in allen Gliedern empfindet. Sie entstehet wie das Zittern daraus, weil nicht genug Geister in die Nerven gehen. Doch wird sie auf verschiedene Art erzeuget. Denn die Ursache des Zitterns ist, weil nicht genug Geister im Gehirn seyn, denen determinationen der Drüse Folge zu leisten, wenn sie dieselbe zu einem Mäußlein hintreibet. Hingegen entstehet die Mattigkeit daraus, weil die Drüse sie nicht determiniret, daß sie mehr in diese als in jene Mäußlein fliessen sollen tt).

CXX.

Bewegung der Lebens-Geister / nur bey der Trunckenheit / entstehet diese vehemente Bewegung der Lebens-Geister aus ihrer grossen Menge / da sie nehmlich aus dem Weine entstanden. Bey dem Zorne aber sind sie eben durch diesen affect aufgebracht worden. Beyde Leute aber / so wohl besoffene als zornige / wissen indessen nicht was sie thun.

tt) Nach dem A. entstehet die Mattigkeit eben auch von den wenigen Lebens-Geistern / die nach denen Nerven gehen wie das Zittern / doch mit dem Unterscheid / daß wenn man anfänget zu zittern / so wird das Blut starr / oder gar zu vehement, und zwar auf eine ausserordentliche Art beweget / (denn sonsten kämen bey einer starcken Bewegung / wenn sie ordentlich wäre / auch Lebens-Geister genug in das Gehirn) daß die Lebens-Geister nicht in das Gehirn

CXX.

Wie sie von der Liebe und Begierde entstehe.

Die Leidenschafft aber, welche beständig diese Würckung hervorbringet, ist die Liebe, wenn sie mit einer Begierde nach einer Sache verknüpfft ist, deren Erhaltung man sich itziger Zeit unmöglich vorstellet. Denn die Liebe nimmt die Seele bey Betrachtung des geliebten objects also ein, daß sie auch alle Geister, die im Gehirne sind, gebrauchet, sich ihr Bild vorzustellen, ja auch alle Bewegungen der Drüse aufhält, welche zu dieser Würckung nicht dienen. uu) Und hie ist zu mercken, daß die Eigenschafft der Begierde, welche ich ihr zuge-

 eignet,

hirn kommen / in so grosser Anzahl als es nöthig war / daher entstehet denn das Zittern. Bey der Mattigkeit / aber und wenn dieselbe anfänget / sind zwar Lebens-Geister genung in der Drüse / aber sie werden wegen unserer Unentschlossenheit nicht determiniret / daß sie mehr hie als dorthin gehen sollten / folglich kommen sie nicht in rechter Anzahl zu den Nerven.

uu) Da die Mattigkeit darinn bestehet / daß die Bewegung in denen Gliedern aufhöret / so erklähret der A. wie dieselbe bey der Liebe entstehe. Man stellet sich nehmlich alsdenn das geliebte object so inständig vor / daß man auch alle Lebens-Geister dazu gebraucht / und selbige folglich nicht nachgehends determiniren kan / daß sie nach denen andern Nerven gehen / und also eine Bewegung in den Gliedern verursachen sollten.

eignet, daß sie nemlich den Córper beweglich machet, xx) ihr nicht zukomme, wenn nicht das verlangte object also concipiret wird, daß zu eben der Zeit etwas geschehen könne, das da diene selbiges zu erhalten. yy) Denn wenn man im Gegentheil sich concipiret, daß es ohnmöglich sey etwas zu thun, so dazu etwas beytrüge, zz) so bleibet die gantze Bewegung der Begierde im Gehirne, und gehet niemahls zu den

xx) Num. CXIX. und wird dasjenige/ was daselbst von der Begierde gesaget worden/ itzo restringiret.

yy) Denn ob man gleich Sachen verlangen und eine grosse Begierde darnach haben kan/ die doch gar schwehr zu erhalten seyn/ so muß man doch zu der Zeit/ wenn die num. CXIX. determinirete Bewegung erfolgen soll/ sich einiger massen vorstellen/ daß die Sache zu erhalten möglich sey. Ja es wird kein eintziger Mensch so leicht in die Begierde verfallen/ daß er nicht denselben Augenblick die verlangte Sache vor möglich zu erhalten schätzen sollte.

zz) Hingegen kan man bey anhaltender Begierde wohl sehen/ daß man die verlangte Sache ohnmöglich erhalten werde/ und daß sie schwehr zu erhalten sey nach den itzigen Umständen/ und alsdenn höret die Bewegung auf/ die von der Begierde sonst erwecket worden/ da sie den Leib disponiret/ selbige Sache erhalten zu suchen. Weil aber dennoch die Begierde bleibet/ so kan die Bewegung nicht gäntzlich cessiren/ nur weil man die verlangte Sache noch nicht erhalten kan/ so ändert sich die Bewegung und bleibt im Gehirne/ so/ daß sie anstatt sie ehemahlen den Cörper disponiret/ die verlangte Sache

den Nerven, a) ist auch gantz und gar beschäfftiget die Idee, des verlangten objects zu bestätigen, b) und also lässet sie den Cörper in Mattigkeit.

CXXI.

Daß die Mattigkeit auch von andern Leidenschafften herkommen könne.

Es ist zwar wahr, daß der Haß die Traurigkeit, ja auch die Freude selbst eine Mattigkeit erregen könne, wenn sie nehmlich sehr violent seyn, weil sie die Seele gantz und gar beschäfftigen, ihr object zu betrachten, c) insonderheit wenn die Begierde nach einer Sache, zu deren Erhaltung sie nichts beyzutragen vermögen, ihnen

Sache zu suchen / itzo die Seele aufbringet / auf Mittel zu sinnen / wie sie die verlangte Sache / deren Erhaltung itzt ohnmöglich scheinet / dennoch erlangen möge.

a) Denn die Seele will erst auf Mittel sinnen / die Sache zu erhalten / folglich brauchet sie die Lebens-Geister dazu / ja sie nutzeten ihr auch nicht / wenn sie zu den Nerven kähmen / weil der Leib nach denen Umständen die Sache noch nicht erhalten kan.

b) Wenn diese reflexion von der Möglichkeit der Erhaltung eines objects in der Seele lange dauret / so werden viel Lebens-Geister dadurch consumiret / und muß der Leib endlich in Mattigkeit verfallen / weil keine Lebens-Geister mehr zu ihm hingehen.

c) Folglich auf eben die Art wie in der Liebe.

ihnen so gleich zugesellet wird. d) Doch weil man mehr auf diejenige objecta acht hat, die sich ein jeder nach seinem Willen beygesellet, e) als auf die, so er von sich absondert, oder auf einige andere; auch die Mattigkeit nicht von einer unvermutheten Begegnung dependiret, sondern einige Zeit zu ihrer formation gebrauchet, f) So ist sie auch mehr bey der Lie-
be

d) Wie bey der Liebe die Mattigkeit erfolgete/ wenn die Begierde bey der Liebe groß war/ und man sich dabey die verlangte Sache dennoch also vorstellete/ als wenn sie ohnmöglich erhalten werden könte: So kan auch bey der Traurigkeit eine Mattigkeit entstehen/ indem man nehmlich etwas übels empfindet/ und zugleich die Begierde hat etwas gutes zu erhalten/ welches doch von dem Ubel worüber man traurig ist/ verhindert wird. Und ist also die Art/wie sie bey der Liebe und Traurigkeit entstehet/ einerley. Und so auch bey der Freude/ wenn man sich worüber gar zu sehr freuet/ und die Lebens-Geister mit dem Bilde der Sachen über welche man sich freuet/ beschäfftiget seyn/ eine Mattigkeit erfolgen muß/ ja man hat so gar Exempel daß auch der Todt darauf erfolget. Siehe num. CXXII. von der Ohnmacht.

e) Die affecten meinet der A. entstehen mehr/ wenn man eine Sache haben und sich mit ihr vereinigen will/ als wenn man sie von sich absondert/ und sich nicht mit ihr vereinigen will/ das erste geschiehet bey der Liebe/ das andere bey dem Haß.

f) Denn sie entstehet aus einer reflexion, siehe rr) uu) bey andern affecten aber findet man/ daß sie/ die affecten/ aus unvermutheten Bewegungen entstehen/ als z.E. der Abscheu ꝛc.

be, als bey allen andern affecten. g)

CXXII.
Von der Ohnmacht.

Die Ohnmacht ist nicht weit vom Tode unterschieden; wir sterben nehmlich, wenn das Feuer, welches in dem Hertzen ist, gantz und gar ausgelöschet wird, h) hingegen fallen wir in Ohnmacht, wenn es also ersticket wird, daß noch einige Wärme übrig bleibet, wodurch das Feuer wieder kan angezündet werden. i) Es sind aber viel Eigenschafften des Leibes, welche verursachen können, daß man also in Ohnmacht fället. Doch bemercket man, daß unter den Neigungen die äusserste Freude dieses allein

g) Es schliesset der A. aus dem/ was er præmittiret/ daß die Mattigkeit mehr bey der Liebe sey/ als bey andern affecten/ 1) weil mehr Leidenschafften daraus fliessen/ wenn man eine Sache haben will/ als wenn man sie nicht haben will. Das erste geschiehet bey der Liebe/ das andere bey andern affecten / 2) weil die Mattigkeit aus der reflexion entstehet/die nicht bey allen andern affecten ist/ wohl aber bey der Liebe.

h) Denn das Feuer ist das principium des Lebens/ wie oben erinnert worden/ wenn also dasselbe aufhöret/ so höret auch das Leben auf.

i) Wenn die Kohlen gleichsam unter der Asche liegen/ denn alsdenn empfindet man von dem Feuer so wenig/ als man bey der Ohnmacht Kennzeichen des Lebens hat/ ausser daß man beyderseits noch einige Wärme empfindet/ oder wenn man dem Feuer die Lufft benimmt/ daß es bald ersticken müste/ und folglich auch ausgehen.

allein thun könne. k) Die Art aber, auf welche sie, wie ich glaube, diese Würckung hervor bringet, ist, daß sie die Mund-Löcher des Hertzens ausserordentlich öffnet. Denn alsdenn gehet das Blut aus den Adern mit so grossem Ungestüm und in einer solchen Menge in dasselbe, daß es daselbst nicht geschwinde genug durch die Hitze verdünnet werden kan, die Häutchen oder Fallthürlein, welche die Thüren dieser Adern schliessen, wegzuthun. l) Auf die Art ersticket es also das Feuer, welches es sonst zu erhalten pfleget, da es in gewisser Maaß ins Hertz kommt.

CXXIII.

Warum die Ohnmacht auf die Traurigkeit nicht erfolge. m)

Es scheinet zwar, daß eine grosse Traurigkeit, die

k) So wie dieselbe auch gar das Lebens-Licht ausblasen kan / wie schon oben angemercket.

l) Wenn nehmlich das Blut aus der Hohl-Ader in die rechte Kammer des Hertzens kommt / so kan es vielleicht nicht genug verdünnet werden / daß es die Fall-Thürlein an der Puls- und Blut-Ader nicht eröfnen kan / als durch welche Adern es nach der lincken Kammer gehet / oder wenn es in der lincken Kammer ist / kan es die Fall-Thürlein der Puls-Adern nicht aufmachen. Wenn dieses geschiehet / muß nothwendig eine Ohnmacht erfolgen / und das Feuer ersticket werden / weil die Circulation und die Bewegnng aufhöret / in welcher doch das Feuer bestehet.

m) Ich glaube / daß der A. die Erfahrung nicht zu

die ohngefehr kommt, die Mund-Löcher des Hertzens also zusammen ziehen müste, daß sie auch das Feuer derselben auslöschen könte, n) dennoch aber so nehmen wir wahr, daß es nicht geschiehet, oder wo es geschiehet, so ist es doch sehr rar, o) hievon glaube ich, ist dieses die raison, weil in dem Hertzen so wenig Blut nicht seyn kan, daß es nicht sollte genug seyn, die Wärme desselben zu erhalten, da die Mund-Löcher desselben fast verschlossen seyn. p)

CXXIV.

---

zu Rathe gezogen / da er dieses geschrieben / indem man ja täglich siehet / wie Leute vor Traurigkeit in Ohnmacht fallen / wenn sie sich z. E. worüber gar zu starck chagriniren / oder auch auf einmahl übele Bothschafft von dem Tode geliebter Personen erhalten; Es wäre denn Sache / daß der A. das letztere zum Erschrecken hinbringen / und das erstere auch anders benennen wollte. Wiewohl ich nicht sehe / wie dieses allerdings mit dem Art. XCII. übereinstimmen könte.

n) Und dieses ist auch der Erfahrung gemäß.

o) Ich glaube / daß man eben so viel Exempel von Leuten die aus Traurigkeit in Ohnmacht gefallen / aufbringen könte / als von andern denen es aus Freude begegnet.

p) Eben wenn die Mund-Löcher des Hertzens bey der Traurigkeit verschlossen werden / muß auch die Ohnmacht darauf erfolgen / und die Wärme in dem Hertzen verschwinden. Denn es bestehet das Feuer in der Wärme und Bewegung / wie Mons. Cartes so wohl anderwerts geschrieben / als auch von niemanden so leicht geläugnet wird. Wenn nun die Mund-Löcher des Hertzens verschlossen werden /

CXXIV.

Von dem Lachen. q)

Das Lachen bestehet darinn, daß das Blut, welches aus der rechten Höhle des Hertzens durch die Lungen-Blut-Ader (venam arteriosam) kömt, die Lunge geschwinde aufbläset, und zu verschiedenen mahlen machet, daß die Lufft welche sie in sich hält gezwungen wird durch die Lufft-Röhre mit Gewalt durch zugehen, r) in welcher sie

den/ so mag so viel Blut im Hertzen seyn wie da wolle/ so bleibt dennoch gewiß/ daß die Bewegung des Blutes aufhören müsse/ folglich auch das Feuer ersticket werden/ welches denn die Ohnmacht verursachet.

q) Ich kan gewiß nicht die raison begreiffen/ warum Aristoteles den Menschen definiret/ daß er ein animal risibile, oder ein solches Thier sey/ welches lachen könne. Ich dächte/ er hätte auf eben die Art sagen können/ der Mensch ist ein Thier/ das roth werden/ blaß werden/ zittern/ matt werden/ und in Ohnmacht fallen kan/ denn dieses alles ist eines so gut wie das andere ein Kennzeichen/ daraus man einen gewissen affect erkennen kan/ und weiß ich nicht warumb das Lachen zur definition des Menschen insonderheit gehören sollte/ denn nach der definition so der A. von dem Lachen giebet/ können auch die Thiere suo modo lachen/ weil sie doch alle Gliedmassen haben so zum Lachen erfodert werden.

r) Denn weil die Lunge die Lufft durch die Lufft-Röhre Wechsels-Weise in sich fasset/ und wieder auslässet/ so muß nothwendig die Lufft geschwind durch die Lufft-Röhre aus der Lunge heraus gehen/ wenn das Blut die Lunge geschwinde aufbläset/ denn eines muß dem andern Platz machen.

sie eine undeutliche und helle Stimme formiret, auch treibet so wohl die Lunge, indem sie sich aufbläset, als auch die Lufft, indem sie herausgehet, alle Mäußlein des Zwerg-Fells, der Brust und der Kehle, an, wodurch denn auch die Mäußlein des Gesichtes beweget werden, als welche einige Verknüpffung mit denselben haben. Und diese Verrichtung des Gesichts mit der undeutlichen und vernehmlichen Stimme nennet man das Lachen. s)

CXXV.

Warum dasselbe nicht bey der grösten Freude sey.

Obgleich aber das Lachen eines der vornehmsten Zeichen der Freude ist, so kan doch diese dasselbe nicht zu wege bringen, wenn sie nicht mittelmäßig ist und etwas Verwunderung oder Haß bey sich hat. Denn es lehret die Erfahrung, daß man bey der höchsten Freude niemahlen überlaut lachet, ja man kan auch nicht so leicht von irgend einer andern Ursache sonsten zum Lachen bewogen werden, als wenn man traurig ist. t) Die Ursache hievon ist diese, daß bey der grössesten Freude die Lunge beständig so voll Blut ist, daß sie nicht mehr zu verschiedenen mahlen kan aufgeblasen werden.

s) Das Lachen nehmlich bestehet so wohl in der Stimme/ als auch in der Stellung des Gesichtes.

t) Melancholische Leute/ wenn sie einmahl zu lachen anfangen/ so ist ihr Gelächter extrem, und wissen sie sich gar nicht zu moderiren.

CXXVI.

Die vornehmsten Ursachen des Gelächters.

Ich kan aber nicht mehr als zwey Ursachen bemercken, die so gar geschwind die Lunge aufblasen. Die erste ist eine ungefähre Verwunderung, mit Freude verknüpffet. u) Diese kan die Mund-Löcher des Hertzens so geschwinde eröffnen, daß eine grosse Menge Blutes zugleich in die rechte Seite desselben gehet, welches daselbst durch die Hohl-Ader verdünnet, und von da weiter durch die Lungen-Blut-Ader die Lunge aufbläset. Die andere ist; die Vermischung eines Safftes, welche die Verdünnung des Blutes vermehret. Ich finde auch nichts dazu geschickter, als den flüßigen Theil desselben der aus der Miltz komt. Denn dieses Theil des Bluthes, wenn es zu dem Hertzen durch eine geringe Bewegung des Hasses getrieben wird, welchem eine ohngefehr entstehende Verwunderung behülfflich ist, und sich in demselben mit dem Blut vermischet, welches aus andern Theilen des Leibes komt, und welches die Freude häufig zuführet, kan machen, daß dieses Blut viel mehr als gewöhnlich ausgebreitet

u) Hobbesius de Cive Cap. I. §. 2. p. m. 3. spricht gar wohl: Natura ridiculi, est comparatione turpitudinis vel infirmitatis alienæ ipsimet sibi commendatior evadere. Die Natur der Lächerlichkeit ist / durch Vergleichung fremder Schande und Schwachheit / sich selbsten angenehmer zu werden,

gebreitet werde. Eben so wie wir sehen, daß viele andere Säffte, wenn man sie übers Feuer setzet, geschwinde aufgeblasen werden, wenn man in das Gefäß, in welchem sie sich befinden, etwas Eßig giesset, denn der flüßigere Theil des Blutes, welcher aus der Miltze kommet, ist von Natur dem Eßig gleich. Es zeiget uns auch die Erfahrung, daß bey allen Gelegenheiten, welche dergleichen freyes Gelächter hervor bringen können, das aus der Lunge kommet, beständig eine Uhrsache des Hasses, oder auch nur der Verwunderung, anzutreffen seye. Und diejenige die nicht eine gar gesunde Miltze haben, sind nicht allein einer grösseren Traurigkeit als andere unterworffen, sondern auch nachdem es der Wechsel mit sich bringet, einer grössern Freude und Gelächter, weil nehmlich die Miltz zweyerley Blut nach den Hertzen schicket, einmahl ein sehr dickes und zähes Blut, welches die Traurigkeit erwecket, hernach ein sehr flüßiges und subtiles, welches die Freude erreget. Und offt, wenn wir viel gelachet haben, sind wir von Natur zur Traurigkeit geneigt, weil, wenn der flüßigere Theil des Blutes aus der Miltz erschöpffet ist, der andere dickere nach dem Hertzen fortgehet, und dem ersteren folget. x)

x) Dieses haben wir schon oben von den Melancholicis angemercket / und giebet der Herr A. hievon eine bündige und deutliche raison.

CXXVII.

Was die Ursache des Gelächters bey dem Unwillen seye.

Was das Gelächter betrifft, welches zuweilen den Unwillen begleitet, so ist selbiges mehrentheils gekünstelt und verstellet. y) Wo es aber natürlich ist, so scheinet es aus der Freude zu entstehen, die wir daraus geschöpffet, wenn wir sehen, daß wir von demjenigen Bösen, über welches wir unwillig sind, nicht beleidiget werden können, und noch mehr, weil wir empfinden, daß wir durch die unverhoffte Neuigkeit dieses Ubels beschäfftiget seyn, so, daß die Freude, der Haß und die Verwunderung concurriret, dasselbe hervor zu bringen. Doch will ich glauben, daß es auch ohn eintzige Freude hervor gebracht werden könne, z) eintzig und allein von der Bewegung des Abscheues, als

y) Daß dergleichen Gelächter nicht beständig gekünstelt sey / wenn ein Unwille dabey ist / siehet man aus der definition Hobbesii, indem man bey einem ungekünstelten Lachen / theils einen Unwillen über die fremde Schwachheit haben kan / theils auch selbige würcklich gegen sich compariren und seinen eigenen Vorzug ersehen / folgends unaffectirt lachen kan / und dieses deutet auch der A. in dem folgenden an.

z) Es scheinet aber alsdenn das Lachen ohne intention des Menschen zu entstehen / wofern es mit keiner Freude verknüpfft ist / so wie man auch aus dem unten angeführten Exempel VIVES siehet / der bey Geniessung der Speisen gelachet.

als welcher das Blut aus der Miltz nach dem Hertzen schicket, allwo es verdünnet und von da zur Lungen getrieben wird, welche es leicht auf bläset, wenn es dieselbe fast leer gefunden. Und überhaupt, alles das, was die Lunge auf diese Art geschwinde auf blasen kan, machet die äusserliche Würckung des Gelächters, wo nicht die Traurigkeit dieselbe in Seuffzer und Heulen verwandelt, welches die Thränen begleitet. Daher schreibt VIVES von sich selbst L. V. de anima Cap. de Risu, daß, wenn er lange nüchtern gewesen, so hätten ihm die ersten Bissen, so er in den Mund gestecket, ein Gelächter erreget, davon die Ursache diese seyn können, weil seine Lunge von Blut leer gewesen, da die Nahrung ihr gemangelt, und also dieselbe bey dem ersten Safft geschwinde aufgeblasen worden, welcher aus dem Magen nach dem Hertzen gienge, und den die Einbildung zu essen allein dahin führen können, ehe noch der Safft der Speisen, welche er asse, dahin gekommen.

CXXVIII.

Von dem Ursprunge der Thränen.

Wie das Lachen niemahls aus der grössesten Freude entstehet, so fliessen auch nicht die Thränen bey der grössesten Traurigkeit, sondern nur bey einer mittelmäßigen, und die von einer Empfindung der Liebe oder auch der Freude begleitet wird. aa) Ihren Uhrsprung aber wohl

aa) Daher schliesset man/daß das Frauenzimmer keiner

wohl zu verstehen, muß man anmercken, daß, obgleich viele Dünste beständig aus allen Theilen unsers Leibes heraus gehen, dennoch kein eintziger Theil anzutreffen, aus welchem mehrere gehen sollten, als aus den Augen, nehmlich wegen der Grösse der Gesichts-Nerven, und der Menge der kleinen Puls-Adern, bb) durch welche dieselbe dahin kommen. Und wie nun der Schweiß allein aus denen Dünsten bestehet, die, wenn sie aus andern Theilen heraus gehen, über die Fläche derselben in Wasser verwandelt werden, so entstehen die Thränen aus den Dünsten, welche aus den Augen gehen. cc)

CXXIX.

keiner grossen Traurigkeit unterworffen ist/ denn wenn sie traurig sind/ so weinen sie beständig. Ja es folget auch daraus/ daß man den Thränen nicht beständig gar zu viel trauen könne/ weilen selbige zwar einiger massen aus dem Hertzen kommen/ und bey einer mittelmäßigen Traurigkeit anzutreffen/ wenn aber dieselbe gar zu groß ist/ gar nicht angetroffen werden.

bb) Die Augen empfangen die Puls-Adern so wohl von dem inn- als auswendigen Zweige der Schlaff-Puls-Adern. Jener versorget die auswendigen/ dieser die innwendigen Theile/ so daß man auch auf der Netzformigen Haut selbsten viel häufige Blut-Gefäße sehen kan. Verheyen Anatomie vierte Abhandlung XIV. Capitel p. m. 511.

cc) So sind die Thränen also nichts anders als ein Schweiß der Augen. Denn der Schweiß bestehet aus den Dünsten/ so aus den Theilen des Leibes

gehen

CXXIX.

Wie die Dünste in Wasser verwandelt werden.

Wie ich aber bey den Meteoris geschrieben und erklähret, auf was Art die Dünste der Lufft in Regen verwandelt würden, daß es nehmlich daher geschehe, weil sie nicht so starck beweget würden, dd) oder auch häufiger als gewöhnlich seyn so glaube ich, daß, diejenige, welche aus dem Leibe gehen, da sie weniger Bewegung als gewöhnlich haben, ob sie gleich so häufig nicht sind, dennoch in Wasser verwandelt werden. Daher der kalte Schweiß entstehet, der zuweilen aus der Schwachheit bey der Kranckheit herkommet. Ich glaube ebenfals,

gehen. Aus dem Auge gehen auch Dünste/ und zwar sehr viel. So wie sich also diese Dünste durch die Bewegung des Cörpers sammlen/ und den Schweiß verursachen/ so gehet es auch mit denen Dünsten der Augen zu/ und machen dieselbe die Thränen.

dd) Es scheinet noch ungewiß zu seyn/ ob die Dünste durch eine geringe Bewegung in Wasser verwandelt werden können! Denn was den kalten Schweiß anbelanget/ so scheinet derselbe nicht ohne grosse Bewegung der innern Theile entstanden zu seyn/ obgleich in den äussern die Bewegung aufgehöret/ auch die innerliche Bewegung irregulair ist. Daß aber/ wenn die Dünste häufig kommen/ und eine Bewegung dazu kommt/ die Dünste in Wasser verwandelt werden/ siehet ein Jeder. Ja es können die Dünste gantz und gar nicht ohne Bewegung seyn/ weil sie von der Hitze heraus getrieben werden/ die doch in der Bewegung bestehet.

daß dieselbe wenn sie weit häufiger sind, und eben auch nur nicht gar zu starck beweget werden, eben auch in Wasser verwandelt werden, daher denn derjenige Schweiß entstehet, den wir empfinden, wenn wir den Leib durch Exercitia bewegen. Allein alsdenn schwitzen die Augen nicht, weil bey denen Exercitiis des Leibes der gröste Theil der Lebens-Geister in die Musculos gehet, welche zur Bewegung desselben dienen, und also weniger von denselben durch den Gesichts-Nerven zu den Augen kommen. Endlich ist die Materie allerdings einerley, aus welcher das Blut entstehet, es mag nun in den Adern oder Puls-Adern seyn, oder aus welcher die Geister generiret werden, sie mögen gleich in Gehirn oder in den Nerven oder in den Mäußlein seyn, oder auch aus welcher die Dünste entstehen, als die daraus in die Lufft gehen, folglich auch endlich, woraus der Schweiß und die Thränen herkommen, wenn dieselbe auf der Fläche des Leibes oder der Augen in Wasser verwandelt werden. ee)

CXXX.

ee) Man kan gar wohl sagen / daß in dem gantzen Leibe nur ein eintziger liquor, nehmlich das Blut / anzutreffen ist / selbiger aber / nimmt nachdem er auf verschiedene Art filtriret und durchgeseiget wird / auch verschiedene Farben und Eigenschafften an sich.

CXXX.

Wie dasjenige, was dem Auge Schmertzen bringet, selbiges zugleich zum Weinen beweget.

Weiter kan ich nur zwey Uhrsachen bemercken, welche machen, daß die Dünste welche aus denen Augen gehen, in Thränen verwandelt werden. Die erste ist diese, wenn die Figur der pororum durch welche sie gehen, aus irgend einem Zufall verändert wird, denn dieses hällt die Bewegung dieser Dünste auf, und verändert ihre Ordnung, machet also daß sie zu Wasser werden. So ist ein Splitter wenn er ins Auge komt, schon zulänglich, einige Thränen aus selbigen zu pressen, weilen derselbe, indem er Schmertzen im Auge erreget, auch die disposition der pororum desselben verändert, so daß, indem einige enger geworden, die kleine Theile der Dünste durch dieselbe nicht geschwinde genug gehen, und an statt, daß sie vorhin in einer gleichen Weite von einander heraus gingen, und also abgesondert blieben, so begegnen sie sich itzo einander, weil die Ordnung der pororum gestöhret ist, und also vereinigen sich die Dünste zusammen, und folglich werden sie in Thränen verwandelt. ff)

ff) Eben diese raison könte man auch anführen, warum man zu weinen anfange, wenn man Zwiebeln vor die Augen hällt, denn es werden durch die Ausdünstungen der Zwiebeln die pori im Auge eben=

CXXXI.

Wie man vor Traurigkeit weine.

Die andere Ursache ist die Traurigkeit, auf welche die Liebe und eine Freude folget, oder auch überhaupt eine jede Ursache, die da zu Wege bringet, daß das Hertz viel Blut durch die Puls-Adern forttreibet. Die Traurigkeit wird erfodert, weilen selbige, indem sie alles Blut kalt machet, die poros der Augen zusammen ziehet. Weilen sie aber, indem sie selbe zusammen ziehet, auch zugleich die Quantität der Dünste vermindert, die durch die poros durchgehen sollten, so ist dieses zur Erweckung der Thränen nicht zulänglich, gg) wo nicht eine Quantität von diesen Dünsten zu gleicher Zeit von einer andern Ursache vermehret wird. Nichts aber vermehret dieselbe besser, als das Blut, welches bey der Leidenschafft der Liebe nach dem Hertzen gehet. So sehen wir, daß diejenige, so traurig seyn, nicht viel weinen, sondern nur Abwechselungs-Weise, wenn sie nehmlich eine neue reflexion über die von ihnen geliebte Objecte machen.

CXXXII.

Von dem Aechzen, welches die Thränen begleitet.

Alsdenn aber wird zuweilen die Lunge in Augen-

ebenfals geändert/ daß die Dünste des Auges einen andern Weg als ehemahlen nehmen/ folglich auch in Thränen verwandelt werden.

gg) Denn es wurde zu den Thränen eine quantität von Dünsten erfodert.

Augenblick durch das viele Blut aufgeblasen, welches in selbige gehet, und die Lufft heraus treibet, so die Lunge in sich faßte, und diese nun, indem sie durch die Kähle heraus gehet, erzeuget das Aechzen und Schreyen, welches die Thränen zu begleiten pfleget. Und dieses Schreyen ist mehrentheils schwerer, als dasjenige, welches das Lachen vergesellschafftet, obgleich beydes auf einerley Art erzeuget wird, weilen die Nerven, welche zur Ausbreitung und Zusammenziehung der Werckzeuge der Stimme dienen, umb dieselbe entweder stärcker oder schwächer zu machen, mit denjenigen verknüpffet, welche die Mund-Löcher des Hertzens bey der Freude öffnen, und bey der Traurigkeit zusammen ziehen, verursachen, daß diese Werck-Zeuge zu gleicher Zeit ausgebreitet oder zusammengezogen werden.

CXXXIII.

Warumb Kinder und alte Leute leichtlich weinen. hh)

Kinder und alte Leute sind zum Weinen geneigter, als Leute von mittlerem Alter, doch aber aus verschiedenen Uhrsachen. Alte Leute weinen offt aus Liebe und Freude, denn diese zwey affecten, wenn sie verknüpfft sind, treiben

hh) Der A. hätte auch das Frauenzimmer hinzu setzen können / denn dieses weinet ebenfals gar offt / doch vielleicht kommt ihr Weinen aus einerley raison, als es bey den Kindern entstehet.

ben viel Blut zu ihrem Hertzen, und daher viel Dünste in die Augen. Es hindert aber ihre natürliche Fröstigkeit, daß diese Dünste nicht wohl beweget werden können, und dahero verwandeln sie sich leicht in Thränen, wenn gleich keine Traurigkeit vorher gegangen. Geschicht es, daß einige alte Leute auch leichtlich aus Verdruß oder Zorn weinen, so werden sie dazu nicht so wohl durch das Temperament ihres Leibes, als vielmehr des Gemüthes disponiret. Und dieses pfleget denenjenigen allein zu begegnen, die so schwach sind, daß sie sich von den kleinen Uhrsachen des Schmertzens der Furcht und des Mitleidens leicht überwältigen lassen. Eben dieses begegnet den Kindern, als welche gar selten vor Freude, sondern offt aus Traurigkeit weinen, auch wenn dieselbe von der Liebe nicht begleitet wird. Denn sie haben beständig Blut genug, verschiedene Dünste hervor zu bringen, und wenn die Bewegung derselben durch die Traurigkeit aufgehalten wird, verwandeln sie sich in Thränen. ii)

CXXXIV.

Warum einige Kinder mehr blaß aussehen, als weinen.

Doch einige Kinder sehen mehr blaß aus, als

ii) Daß das Frauenzimmer auch mehr Blut als die Mannes-Persohnen ordinair haben/ ist eben auch bekandt/ und daher lässet sich auch deduciren/ warum sie mehr als die Männer weinen.

als daß sie weinen sollten, wenn sie zornig sind. Und dieses kan ein Kennzeichen seyn ihrer besondern Einsicht und ausserordentlichen Hertzhafftigkeit: Weilen nehmlich dieses daher entstehet, daß sie die Grösse des Ubels betrachten, und sich zu einer behertzten Gegenwehr bereiten, eben so, als erwachsene Leute zu thun pflegen. kk) Doch es ist weit öffterer ein Kennzeichen einer bösen Art, weilen es nehmlich daher kommt, daß sie zum Haß oder zur Furcht gar geneigt seyn, ll) indem diese affecten die Materie der Thränen verringern. Hingegen sehen wir, daß diejenige, so leichtlich weinen, zur Liebe und zum Mitleiden geneigter seyn. mm)

CXXXV.

---

kk) Denn behertzte Leute weinen über ihre Unfälle nicht/ sondern suchen vielmehr die Mittel zusammen/ selbigen recht und standhafft zu begegnen. Ja indem man weinet/ so zeiget man zugleich daß man nicht im Stande sey/ dem Unfall rechtschaffen zu wiederstehen.

ll) Von dem Haß gebe ich es gerne zu/ daß nehmlich das blaß werden daraus entstehe/ allein ob die Furcht auch ihr Antheil dabey habe/ ist noch zweifelhafft/ weil doch die Furcht sonsten eben die Thränen verursachet/ und Kinder/ alte Leute und Frauenzimmer/ die sonst am allerfurchtsamsten seyn/ am ersten pflegen zu weinen anzufangen/ daher sollte man ja schliessen/ daß/ wenn ein Kind mehr blaß wird/ als daß es weinet/ daß dieses mehr aus Hertzhafftigkeit als aus Furcht geschehe.

mm) Folglich auch zur Furcht/ daß ihnen ein gleiches begegnen möchte/ und sie selbst nicht in dem Stande seyn würden/ diesem Ubel zu wiederstehen.

CXXXV.
Von dem Seufftzen.

Die Uhrsache der Seufftzer ist von der Uhrsache der Thränen weit unterschieden, ob sie gleich eben so, wie, diese eine Traurigkeit zum Grunde setzen. Denn da die Menschen zum Weinen bewogen werden, wenn die Lunge voll Blut ist, so werden sie hingegen zum Seufftzen getrieben, wenn die Lunge fast gar kein Blut hat, und einige Einbildung der Hoffnung oder Freude das Mund-Loch der arteriæ venosæ öffnet, welches die Traurigkeit zusammen gezogen. nn) Alsdenn nehmlich fällt das wenige Blut, welches in der Lunge übrig war, in Augenblick in die lincke Seite des Hertzen durch diese arteriam venosam hinab, und wenn es nun durch die Begierde zu dieser Freude zu kommen, dahin getrieben wird, (welche Freude zugleich alle Mäußlein des Zwergfelles und der Brust beweget,) so wird die Lufft gar geschwind durch den Mund in die Lunge getrieben, umb den Platz auszufüllen, den das Blut leer gelassen. Und dieses ist, was wir Seufftzen nennen.

nn) Daher pfleget man alsdenn insonderheit zu seufftzen / wenn man aufgehöret hat zu weinen / und an die Sache / welche zu den Thränen Gelegenheit gegeben / unter einiger Hoffnung oder Freude gedencket. Ja wenn andere Personen nach den vergossenen Zähren an dasjenige gedencken / was uns dieselbe verursachet / und uns zugleich einen guten Muth einsprechen wollen / so sind wir gar leicht zum Seufftzen zu bewegen.

CXXXVI.

Woher die Würckungen der Leidenschafften kommen, welche einige Menschen vor andern besonders haben. oo)

Ubrigens, damit ich hie mit wenigem alles das supplire, was noch von den verschiedenen Würckungen und Uhrsachen der affecten gesaget werden könte, so werde ich mich daran begnügen lassen, daß ich das Principium wiederhohle, auf welchen alle dasjenige, was ich hievon geschrieben, beruhet. Daß nehmlich eine solche Verknüpffung zwischen unserer Seele und dem Leibe sey, daß, wenn wir einmahl einige Verrichtung des Leibes mit einem Gedancken zusammen gefüget, keines von beyden nachmahls sich sehen lasse, daß nicht das andere auch dabey sollte zugegen seyn; ingleichen daß nicht beständig einerley Verrichtungen mit einerley Gedancken verknüpffet werden. Denn dieses ist schon zulänglich, von allem demjenigen raison zu geben, was ein jeder besonders so wohl bey sich als bey andern in dieser Materie antreffen kan, und das hieselbst nicht erklähret worden. Denn so ists z. E. leicht zu gedencken, daß die wundersahme Verabscheuung einiger Menschen, da sie den Geruch der Rosen

oo) Man wird wenig Menschen antreffen / die nicht besondere Würckungen der Leidenschafften bey sich führen sollten / so / wie man findet / daß kein Gesicht eines Menschen mit des andern seinem accurat harmoniret.

Rosen oder die Gegenwart einer Katze und dergleichen mehr nicht vertragen können, nirgends anders herkomme, als weil sie im Anfange ihres Lebens von dergleichen objectis sehr verletzet worden, pp) oder weil sie bey der Empfindung ihrer Mutter zugleich gelitten, indem dieselbe bey ihrer Schwangerschafft von dergleichen Sachen verletzet worden. qq) Denn es

pp) Hieher gehöret auch/ daß einige Leute einen gar grossen Abscheu vor Käse haben/ und denselben Zeit ihres Lebens nicht geniessen können. Und scheinet hievon diese raison probabel, daß einsmahls die Milch in den Brüsten der Säug-Ammen/ welche eine solche Person/ die den Käse verabscheuet/ gesäuget/ aus besondern und ungefährlichen Umständen coaguliret/ und gleichsam zu Käse geworden/ denn aus der coagulirten und zusammen geronnenen Milch wird der Käse generiret. Dieses nun mag das säugende Kind gekostet haben/ und weil ihm dergleichen Milch nicht wohl geschmecket/ oder auch wohl gar eine Kranckheit verursachet hat/ so kan daher aufs künfftige der Abscheu vor dem Käse entstanden seyn/ so wie ich weiß/ daß ein Hund Zeit seines Lebens keinen Käse fressen wollen und wenn er gleich darüber hätte verhungern sollen/ sondern denselben jederzeit verabscheuet/ weil er einsmahls einen Käse/ der mit arsenico angemachet/ und denen Ratzen und Mäusen vorgeleget worden/ aufgefressen/ auch dieser aufgeschluckte Gifft ihm bey nahe das Leben gekostet.

qq) Als von der Rose/ von der Katze und von dem Käse. Und daß dieses gar leicht geschehen könne/ lässet sich um so viel eher schliessen/ je wunderbahrer die Einbildung der Mütter in ihre Frucht/ so sie bey sich tragen/

es ist gewiß, daß zwischen allen Bewegungen der Mutter und des Kindes, welches sie in Mutter-Leibe träget, eine relation anzutreffen sey, so, daß dasjenige, was einem schadet, auch dem andern zuwieder ist. rr) Der Geruch der Rosen kan auch dem Kinde grosse Kopff-Schmertzen erwecket haben, da es noch in der Wiege gelegen, ss) oder die Katze kan ihm einen Schrecken

---

tragen/ würcket/ denn kan z. E. wenn eine Mauß über die Mutter läufft/ das Bild der Mauß dem Kinde ins Gesicht oder auf die Achsel gedrücket werwerden/ kan das Zusehen eines Duells bey der Mutter, in welchem jemand der Arm abgehauen wird/ verursachen/ daß die Mutter eines Kindes mit einem Arm geneset: Ja kan das Entsetzen bey der Mutter Jacobi I. welches sie bey ihrer Schwangerschafft/ bey Erblickung vieler blossen Degen gehabt/ verursachet haben/ daß ihr Sohn Jacobus I. Zeit seines Lebens keinen blossen Degen sehen können/ und wie sich tausenderley dergleichen Exempel mehr zugetragen: So kan auch der Abscheu/ welchen die Mutter bey ihrer Schwangerschafft vor den Geruch der Rose/ der Katze/ oder auch vor dem Käse gehabt/ eben auch dem Kinde/ so sie bey sich geführet/ eingedrücket worden seyn.

rr) Worinn aber diese relation eigentlich bestehet/ und wie sie sowohl möglich ist als auch würcklich bey einer schwangern Person würcket/ ist von dem Autore so wohl als von jemanden andern noch nicht erklähret worden.

ss) Ingleichen kan dieses der Geruch der Katze gethan haben/ als den welcher gar penetrant, und leicht zu empfinden/ auch dabey gar verdrüßlich ist. Denn daß der Geruch der Katzen derglei-

 chen

cken eingejaget haben, ohne daß es sonsten jemand wahr genommen, und das Kind selbst auch das Gedächtnüß dieser Sache nicht beybehalten, tt) obgleich die idee des Abscheues, welche es so wohl vor die Rosen als vor die Katze hat, seinem Gehirn biß an das Ende seines Lebens eingedruckt geblieben.

CXXXVII.

Von dem Gebrauch der fünff allhie erklährten Leidenschafften, in so fern sie zum Cörper hingebracht werden.

Da wir die Erklährungen der Liebe, des Hasses, der Begierde, der Freude und der Traurigkeit vorgetragen, und alle Cörperliche Bewegungen erläutert, welche diese Affecten erregen oder begleiten, so ist ihr Gebrauch noch allein zur Betrachtung übrig. Hievon ist nun zu mercken, daß dieselben gantz und gar nach der Einrichtung der Natur zum Cörper gebracht, auch der Seelen nicht zugerechnet werden, als so fern dieselbe mit dem Cörper verknüpffet

chen Leuten die Verabscheuung gebracht/ lässet sich auch daraus schliessen/ weil sie eben auch ins künfftige den Geruch der Katzen nicht vertragen können/ und wenn sie gleich die Katze nicht sehen können/ dennoch so fort aus dem Geruch empfinden/ daß eine Katze in der Stube ist/ folglich in Ohnmacht fallen/ wenn man ihnen nicht durch Verjagung der Katze bald hilffet.

tt) So wie man viele Sachen vergisset/ die uns in der Kindheit begegnet.

knüpffet ist, so daß daher ihr natürlicher Gebrauch sey: Die Seele zu erwecken, daß sie zu denjenigen Verrichtungen mit einstimme, und das ihrige beytrage, so zur Erhaltung des Cörpers oder desselben Vollkommenheit zu befördern dienen können. uu) In diesem Verstande aber wird die Traurigkeit und Freude zu erst gebrauchet. Denn die Seele wird nicht anders unmittelbahr, wegen der Sachen, so dem Cörper schaden, erinnert, als durch die Empfindung des Schmertzens, welche die Leidenschafft der Traurigkeit zu erst, hernach der Haß desjenigen Dinges, so diesen Schmertz erwecket, und drittens die Begierde sich von demselben zu befreyen, in ihr zu wege bringet. Eben so, wie sie auch nicht anders unmittelbahr belehret wird, welche Sachen dem Cörper nützlich seyn, als durch eine Art des Kützels, welche in ihr eine Freude erwecket, hernach eine Liebe zu demjenigen, wovon sie glaubet, daß es eine Ursache desselben sey, und endlich eine Begierde dasselbe zu erlangen, welches denn machen kan, daß sie in dieser Freude fortfähret, oder hernach einer gleichen Freude geniesset. Es ist daher gewiß, daß alle diese fünff Neigungen in absehen auf den Cörper gar sehr nützlich seyn, ja das auch die

uu) Weil sie nehmlich den Cörper insonderheit betreffen/ so suchen sie desselben Vollkommenheit zu befördern/ und weil die Seele mit ihm verknüpfft ist/ so gehen sie auch zugleich die Seele an/ daß sie dieselbe befördern hilffet.

Traurigkeit einiger massen noch eher nothwendig sey, als die Freude, und der Haß, als die Liebe, weilen es nehmlich mehr daran gelegen, dasjenige was da schaden und verderben kan, zurück zu treiben, als dasjenige zu erhalten, welches einige Vollkommenheit zu wege bringet, welcher wir doch entbehren können. xx)

CXXXVIII.

Von den Mängeln derselben, und den Mitteln selbige zu verbessern.

Obgleich aber dieser Gebrauch der Leidenschafften sehr natürlich ist, auch alle wilde Thiere ihr Leben nicht anders, als durch die cörperliche Bewegungen dirigiren, welche denjenigen gleich sind, so auf dieselbe bey uns zu erfolgen pflegen, und durch welche sie unsere Seele zu ihrer Einwilligung bewegen, so ist er dennoch nicht beständig gut, da viele Dinge dem Cörper schädlich seyn, die doch nicht gleich anfangs eine Traurigkeit erwecken, ja sie erregen auch wohl einige Freude. Hingegen giebt es viel Sachen, so dem Cörper sehr nutzbahr sind, obgleich selbe im ersten Anblick sehr unbequem

xx) Man könte aber auf gleiche Art schliessen/ daß die Freude und die Liebe nöthiger als der Haß und die Traurigkeit wären/ weilen selbige uns alle Vollkommenheiten des Leibes erhalten/ und wenn wir diese haben/ wir auch leicht alles dasjenige zurück treiben können/ was dem Cörper schaden kan.

bequem und traurig zu seyn scheinen. yy) Uber dieses zeigen die Leidenschafften beständig so wohl Gutes als Böses, und præsentiren es weit grösser und von mehr Wichtigkeit, als es in der That ist, so daß sie uns deßwegen treiben, jenes zu suchen und dieses mit grösserer Begierde und Sorge zu vermeiden, als es billig ist: zz) So wie wir auch sehen, daß die wilden Thiere offtmahls durch die Speise, so man ihnen vorleget, betrogen werden, ingleichen daß sie sich in grössere Ubel stürtzen, wenn sie die Geringeren vermeiden wollen. Wir müssen uns dahero der Erfahrung bedienen, in-

yy) Dieses kommet alles auf die Beschaffenheit der Umstände und der Personen an/ und daß wir selbige nicht wohl bey denen Leidenschafften jederzeit untersuchen: Folglich solche Dinge uns offtmahlen eine Traurigkeit erwecken/ die dieses sonst gethan/ aber unter andern Umständen als itzo/ bey welchen sie eine Freude erwecken sollten/ und so auch umgekehrt/ erwecken viel Dinge eine Freude/ die es ehemahlen gethan/ da sie doch unter itzigen Umständen eine Traurigkeit erwecken sollten.

zz) Aber nach der Beschaffenheit der Umstände/ unter welchen man sich alsdenn befindet/ scheinet es allerdings billig zu seyn/ den affecten so viel als sie haben wollen zu folgen/ falß nur dieselbe Umstände durch die gesunde Vernunfft vorher untersuchet worden/ denn wenn sie alsdenn nicht tüchtig befunden wären/ eine Sache zu sehr zu verlangen oder zu verabscheuen/ so wäre auch der affect nicht erfolget.

gleichen der Vernunfft gebrauchen aaa) umb das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und den rechten Werth desselben zu erkennen, damit wir nicht eines vor das andere nehmen, oder uns umb irgend etwas gar zu sehr bemühen.

CXXXIX.

Von dem Gebrauch einiger Leidenschafften, in so fern dieselbe zur Seelen gehören, und erstlich von der Liebe.

Und dieses wäre genug, wenn wir nichts als den Leib hätten, oder derselbe den besten Theil von uns ausmachen möchte. Allein weil er der kleineste Theil von uns ist, so müssen wir insonderheit die Leidenschafften betrachten, in so fern sie zur Seelen gehören, und in welchen Absehen die Liebe und der Haß aus der Erkäntniß entstehen, und vor der Freude und Traurigkeit vorher gehen, wo nicht diese beyde letztere Leidenschafften an statt der Erkäntnüß seyn, als dessen Arten sie auch ausmachen. Da nun auch diese Erkäntniß wahr ist, das ist, da die Sachen, welche zu lieben sie uns beweget, in der That gut sind, und diejenigen in der That böse, zu deren Haß sie uns treibet, so ist die Liebe weit besser als der Haß, sie

aaa) Hierauf kommt es allein an/ und kan man alsdenn gar wohl den affecten folgen/ und darinn gar wohl fahren/ wenn man sich nur der gesunden Vernunfft gebrauchet. Siehe not. ooo) p. 63.

sie kan auch niemahlen gar zu groß seyn, und erwecket beständig die Freude. Ich sage, daß diese Liebe sehr gut sey, weilen sie, indem sie uns mit wahren Gütern vereinbahret, uns umb so viel vollkommener machet. Ich sage auch: Sie kan niemahlen gar zu groß seyn. Denn wenn die Liebe gleich ungemein groß ist, so kan sie doch nichts mehr zu wege bringen, als daß sie uns mit diesem Guten so vollkommen vereinbahret, daß die Liebe, die wir zu uns selbsten tragen, von derselben gar nicht unterschieden ist. Und dieses kan, wie ich glaube, niemahls böse seyn. Die Freude folget nothwendig auf die Liebe, weil sie uns dasjenige, was wir lieben, als etwas Gutes vorstellet, so uns angehöret. bbb)

CXL.

Von dem Haß.

Der Haß hingegen kan so geringe nicht seyn, daß er nicht schaden sollte, und ist er niemahlen ohne Traurigkeit. Ich sage, er könne niemahlen gar zu klein und geringe seyn, weilen wir zu keiner Handlung durch den Haß des Bösen getrieben werden, zu welcher wir nicht weit besser durch die Liebe des Guten geleitet werden sollten, dem es zu wieder ist, ccc) zum wenigsten wenn dieses Gute und Böse be-

 kandt

bbb) Die Liebe und die Freude machen also die besten affecten aus.

ccc) Siehe die kurtz vorhergehende nota xx).

kandt genug ist. Ich gebe nehmlich zu, daß der Haß des Bösen, so sich allein durch den Schmertz zeiget, im Absehen auf den Cörper nothwendig sey. Ich rede aber indessen bloß davon, was aus einer klährern Erkäntniß kommet, und ich bloß allein zur Seelen hinbringe. Ich sage auch, daß der Haß niemahlen ohne Traurigkeit seye, denn da das Ubel nichts als eine Privatio (Abwesenheit) ist, so kan man sich dasselbe nicht ohne eine würckliche Sache einbilden, bey welcher sie zu finden, nichts ist aber würcklich, welches nicht was Gutes bey sich haben sollte; Und also führet uns der Haß, so uns von einem Ubel ableitet, auch von etwas Gutes ab, mit dem er verknüpffet ist, und da nun die Abwesenheit dieses Guten der Seelen als ein Mangel vorgestellet wird, der zu ihr gehöret, so erwecket selbige in ihr die Traurigkeit. Z. E. der Haß, so uns von den unanständigen Sitten eines Menschen abhällt, schneidet uns auch zugleich desselben Umbgang ab, in welchem wir doch vielleicht etwas Gutes finden könten, dessen Entfernung uns bekümmert. Und so können wir bey jedem Haß einige Traurigkeit bemercken.

CXLI.

Von der Begierde, von der Freude und von der Traurigkeit.

Was die Begierde betrifft, so ist klahr, daß, wenn dieselbe aus einer wahren Erkäntnüß gehet, sie nicht böse seyn könne, wofern sie

nicht

nicht übermäßig ist, ddd) und von eben dieser Erkäntnüß dirigiret wird. Es ist auch offenbahr, daß die Freude nicht anders als gut, und die Traurigkeit nicht anders als böse seyn könne, in Absehen auf die Seele, weilen alle Unbequemlichkeit, welche die Seele von einem Ubel erleidet, in der Traurigkeit, und der Besitz alles Guten, so zu derselben gehöret, in der Freude bestehet. So daß wenn wir keinen Cörper hätten, ich mich unterstehen möchte zu sagen, daß wir nicht gar zu sehr der Liebe und der Freude uns ergeben könten, oder auch niemahlen den Haß und die Traurigkeit gar zu sehr vermeiden. eee) Allein die Bewegungen des Cörpers, welche diese Affecten begleiten, können alle, wenn sie sehr gewaltig sind, der Gesundheit schaden. Hingegen auch wenn sie mäßig sind, derselben nicht wenig nutzen.

CXLII.

Von der Freude und der Liebe, in Vergleichung mit der Traurigkeit und dem Haß.

Ubrigens da der Haß und die Traurigkeit von der Seelen verworffen werden müssen, wenn

ddd) Wenn sie aus einer wahren Erkäntnüß gehet / kan sie nicht übermäßig seyn / in so weit sie nehmlich aus dieser wahren Erkäntnüß gehet.

eee) Denn der A. meinet / daß in Absehen auf den Cörper / die Traurigkeit nöthiger als die Freude sey. Siehe CXXXVII., wiewohl auch dieses nicht wahrscheinlich zu seyn scheinet. Siehe not. xx).

wenn sie gleich aus einer wahren Erkäntnüß geschehen, so muß man sie um so viel mehr vermeiden, wenn sie aus einer falschen Einbildung entstehen. fff) Doch man könte einen Zweiffel erregen, ob die Liebe und die Freude gute Affecten sind oder nicht? wenn sie einen übeln Grund haben. ggg) Mir scheinet es hievon, daß, wenn man die Freude und Liebe an sich selbst und im Absehen auf die Seele betrachtet, man wohl sagen könne, wenn gleich die Freude nicht gründlich genug, und die Liebe nicht so nutzbar ist, als wenn sie auf besserem Grunde beruhen, sie dennoch der Traurigkeit und dem Haß, wenn bey-

fff) Dieses geschiehet aber nur gar zu offt/ denn es hat kein Mensch Ursache sich vor dem andern der Traurigkeit oder dem Haß zu ergeben/ und doch sehen wir/ daß dieses bey melancholischen Leuten geschiehet/ als welche sich über dergleichen Sachen traurig machen lassen/ die gar keine Traurigkeit verdienen/ und deren Ubel bloß allein in der Einbildung bestehet.

ggg) Jener fienge einen Procefs an/ nachdem er von einem Medico von seiner Raserey curiret worden/ und beschuldigte denselben/ daß er ihm seine Freude entzogen/ die er bey seinen paroxysmis in der Raserey gehabt. Es entstehet also gar offt eine Freude ohne sattsahmen Grund. Ob dieselbe aber/ wenn sie keinen Grund hat/ gut oder böse sey/ lässet sich nicht anders als nach Betrachtung der Umstände ausmachen/ indem auch eine falsche Freude offtmahls in diesem hinfälligen Leben dienen kan/ das menschliche Hertz gar auf eine sonderbahre Art aufzurichten/ und zu soulagiren/ welches denn allerdings gut ist.

beydes übel gegründet ist, vorzuziehen sey: So daß es in den Zufällen dieses Lebens, bey welchen wir die Gefahr betrogen zu werden niemahls vermeiden können, beständig besser sey, zu den Affecten zu incliniren, so zum Guten gehen, als zu andern, die etwas Böses betreffen, ob wir gleich durch selbe das Böse bloß allein vermeiden wollen. Ja offmahls ist eine falsche Freude besser, als die Traurigkeit, deren Ursache gegründet ist. hhh) Doch wolte ich dieses von der Liebe nicht sagen, falls ich sie mit dem Haß zusammen hielte. Denn wenn der Haß billig ist, so scheidet er uns allein von der Sache, so etwas Böses in sich hält, und von der es gut ist sich zu trennen: Die Liebe aber, so unbillig ist, verknüpffet uns mit Sachen, welche schaden können, oder die doch zum wenigsten nicht verdienen, daß man sie so gar hoch schätze, und auf diese Art werden wir untergedruckt und niedergeschlagen.

CXLIII.

Von eben diesen Affecten, in so weit sie zur Begierde gebracht werden.

Man muß aber genau in acht nehmen, daß was ich bißher von diesen vier Affecten gesaget

hhh) Es kommt alles auf die Umstände an/ und hat man eine Historie von einem Käyser/ der einen Lügner/ der ihm was angenehmes vorgesaget/ und ihm also eine Freude erwecket/ stattlich belohnet/ denjenigen aber/ der ihm selbige Lügen entdecket und die

get habe, nicht anders statt finde, als wenn man sie eigentlich an sich selbst betrachtet, und sie uns zu keiner Handlung treiben. Insofern sie aber eine Begierde in uns erwecken, durch deren Vermittelung sie unsere Sitten dirigiren, so ist gewiß, daß alle die Leidenschafften, die auf falschen Gründen stehen, schaden können, hingegen auch alle die, so auf wahre raisons gegründet seyn, Nutzen bringen mögen. iii) Ja wenn beyde auf gleich übelem Grunde beruhen, so ist die Freude ordinair doch viel schädlicher als die Traurigkeit, denn diese, indem sie uns bescheiden und furchtsam machet, machet uns auch einiger massen klug, kkk) jene aber verursachet,

die Warheit gezeiget/ hart begegnet/ aus dem Grunde/ weil des ersteren Unwahrheit ihm viel angenehmer als dieses Warheit gewesen.

iii) Daher darff man denn auch keine affecten bändigen/ die auf guten Gründen beruhen/ sondern man kan sich vielmehr derselben füglich bedienen/ sie um so viel besser und höher zu Erlangung seines Endzwecks zu poussiren.

kkk) Ob die Furchtsamkeit jederzeit klug machet/ ist noch eine grosse Frage: die Klugheit bestehet offt/nach Betrachtung der Umstände/ in einer geschwinden resolution, selbiger aber ist die Furchtsahmkeit zu wieder/ als welche durch ihr gar zu reiflich eingerichtetes Uberlegen offtmahlen die beste Gelegenheit sich aus denen Händen gehen lässet. Ein kluger muß meinen Gedancken nach gar nicht furchtsam seyn/ sondern er kan und muß sich geschwind resolviren/ wiewohl er allerdings die Sache/ zu welcher er greiffet/ wohl überlegen kan.

ursachet, daß diejenige, so sich ihr überlassen, unverständig und temerair werden.

CXLIV.

Von den Begierden, deren Außgang auf uns allein ankommt. lll)

Da aber diese Leidenschafften uns zu keinen Handlungen bewegen können, als durch die Begierde, welche sie erwecken, so muß man sich insonderheit befleißigen, diese Begierde zu dirigiren, und darinn bestehet insonderheit der Nutzen der Sitten-Lehre. Wie ich aber itzo nur gesaget habe, so ist die Begierde beständig gut, wenn sie auf einer wahren Erkäntnüß beruhet, hingegen ist sie aber auch nothwendig böse, wenn sie von einem Irrthum unterstützet wird. Der Irrthum aber, der bey den Begierden offtmahls zu finden, bestehet meinen Gedancken nach darinn, daß man die Sachen, in denen es bloß auf uns ankommt, von denen andern nicht genugsam unterscheidet. Denn was die Sachen betrifft, bey denen es auf uns allein ankommt, das ist, auf unsern freyen Willen, so ist es genug, wenn man weiß, daß sie gut seyn, denn alsdenn kan man sie niemahlen gar zu hitzig verlangen. Denn der Tugend sich

lll) Es zeiget der A. daß man in denen affecten/ deren Erhaltung wir vor uns selbst erlangen können/ gar nicht darauf sehen dürffte / daß man sich mäßige/ wenn sie anders auf einer guten Erkäntnüß bestehen/ sondern man könne in denselben niemahlen zu viel thun.

sich befleißigen, ist nichts anders, als gutes thun, so in unserer Gewalt ist, und kan auch der Tugend niemahlen gar zu hitzig nachgestrebet werden. Zu geschweigen, daß dasjenige wohl von statten gehen müsse, was wir auf solche Art verlangen, da dessen Erhaltung bloß auf uns ankommt, auch wir also alles das erlangen, was wir haben wollen. mmm) Es bestehet also der Irrthum, den man hiebey insgemein begehet, nicht darinne, daß man zu viel, sondern daß man nicht gnugsam die Sache verlanget. Das beste Hülffs-Mittel aber dawieder ist, daß man das Hertz, so viel als möglich, von allen Begierden, welche so nützlich nicht sind, befreye, und alsdenn sich bemühe, die Güte derjenigen Sache, welche wir verlangen, klar zu erkennen, und mit Aufmercksamkeit zu betrachten.

CXLV.

Von denjenigen, so von andern Ursachen dependiren nnn), und was das Glück sey.

Was diejenige Dinge betrifft, bey deren Erlangung es auf uns nicht ankommt, so muß man

mmm) Es scheinet also der Grund der gantzen Morale darauf hinaus zulauffen, daß man nichts unmögliches (moraliter impossibile) nemlich nach der Beschaffenheit unserer Umstände, unter welchen wir uns befinden, verlange. Denn dieses machet in der Zufriedenheit des Gemüthes die allergrösseste Unordnung, die man nur finden kan.

nnn) Es dependiret keine Sache so sehr von andern

man dieselbe niemahlen gar zu hitzig verlangen, nicht allein, weil sie nicht erfolgen können, und uns also um so vielmehr quälen, je eifriger wir sie verlangen, sondern vornehmlich, weil sie, indem sie unsere Gedancken einnehmen, uns von andern Dingen abführen, deren Erhaltung doch auf uns allein ankäme. ooo) Man hat aber zwey Gegen-Mittel überhaupt wider diese eitele Begierden. Erstlich die generosität, von welcher wir hernach reden wollen. Zum andern. Die öfftere Erwegung der göttlichen Vorhersehung, und die Uberlegung daß es unmöglich sey, daß etwas sich auf eine andere Art zutragen könne, als es diese Vorher-

dern Ursachen/ daß sie nicht auch zugleich nach Beschaffenheit der Umstände von uns selbst dependiren sollte. Einmahl ist uns eine Sache unmöglich/ die von uns das andere mahl gar leicht erhalten werden kan. Wir müssen daher wenn wir etwas verlangen/ die Zeit und Gelegenheit wohl choisiren und nichts ehe verlangen/ als wenn es zu der Zeit zu erhalten möglich ist. Mit einem Wort: Wir müssen auf die Gelegenheit sehen/ und nichts wieder dieselbe anfangen. Denn unter gewissen Umständen ist alles in der Welt zu erhalten möglich/ was nur ein vernünfftiger Mensch verlangen kan. Unter andern gewissen Umständen aber ist auch alles wiederum unmöglich.

ooo) Und welche wir nach Beschaffenheit unserer Umstände gar leicht erhalten könten/ so/ daß sie uns auch den Weg bahnen dürfften/ das andere zu erlangen/ welches wir noch zur Zeit umsonst gesuchet.

hersehung von Ewigkeit her beschlossen, ppp) daß dieselbe nehmlich wie ein fatum und unveränderliche Nothwendigkeit sey, welche man dem Glück entgegen setzen müsse, selbiges als eine chimære, so bloß aus dem Irrthum unsers Verstandes entstanden, qqq) zu verwerffen. Denn wir können nichts verlangen, daß wir es nicht einiger massen vor möglich halten sollten. Wir können aber das nicht vor möglich halten, wobey es nicht auf uns ankommt, es sey denn, daß wir gedencken, es käme aufs Glück an, das ist, es könte geschehen, und wäre dergleichen schon sonst geschehen. rrr) Es

ppp) Zu dieser Vorhersehung gehöret das Wesen des Menschen selbst. Denn GOtt hat den Menschen also erschaffen / daß er nicht alles was er verlanget / so gleich auf einmahl und auf einen point, wenn es ihm beliebet / erhalten kan / denn wenn der Mensch dieses thun könte / so wäre er allmächtig / sondern GOtt hat es also geordnet / daß / da der Mensch ein endliches Geschöpff ist / er zwar alles das erlangen kan / was ihm unumgänglich nöthig ist / aber nicht anders / als unter gewissen Umständen derer Dinge / die ausser ihm seyn. Diese Ordnung nun der Umstände ausser dem Menschen und auch das Wesen des Menschen selbst / gehöret zur Vorhersehung GOttes.

qqq) Weil wir die raisons von denen Begebenheiten / die uns zustossen / und die allerdings in unsern Wesen und andern Umständen ausser uns gegründet seyn / nicht begreiffen können / so schreiben wir sie dem Glücke zu.

rrr) Man kan zwar in einer Handlung / die auf uns nicht allein ankommt / auf das Glücke / das ist / auf

Es kommt aber diese Meinung nirgend anders, als daher, weil wir nicht alle Ursachen wissen, welche zu allen Würckungen erfodert werden. Denn wenn die Sache nicht fortgehet, von welcher wir gemeinet, daß sie aufs Glück ankomme, so ist es ein Anzeichen, daß eine von den zu selber nothwendigen Ursachen gemangelt habe, und daß sie folglich absolut unmöglich gewesen, sss) auch niemahlen eine ihres gleichen sich zugetragen, das ist, eine solche, zu deren Hervorbringung eine gleiche Ursache gemangelt, so gar, daß wenn wir dieses vorher gewust hätten, wir selbige Sache niemahlen vor möglich würden gehalten, folglich auch niemahlen würden begehret haben.

CXLVI.

Von denjenigen, so theils von uns, theils auch von andern dependiren.

Man muß demnach die gemeine Meinung gantz und gar verwerffen, daß ausser uns ein Glück anzutreffen, welches nach seinem eigenen Gefallen machen sollte, daß etwas geschehe oder nicht. Man muß vielmehr wissen, daß alles von der göttlichen Vorhersehung dirigiret werde, de-

M ren

auf einen ungefähren Zufall warten. Allein alsdenn muß man sich auch nicht die Zeit lang werden lassen/ wenn derselbe etwas länger ausbleibt.

sss) Unter denen Umständen nehmlich/ als sie damahlen gewesen.

ren ewiger Schluß so gar unfehlbahr und unveränderlich ist, daß, diejenige Dinge ausgenommen, welche dieser Schluß unserer Willkühr überlassen, ttt) man gedencken muß, daß im Absehen auf uns nichts geschehe, das nicht nothwendig und einiger massen fatal seyn solte, so, daß wir ohne einen Irrthum zu begehen, nicht begehren können, daß es anders geschehen solte. Doch aber, weil der gröste Theil der Begierden in uns sich auf Sachen erstrecket, die nicht gantz und gar von uns dependiren, aber auch nicht gantz und gar von einer andern Sache, so müssen wir bey denselben dasjenige wohl unterscheiden, was bloß von uns dependiret, um also bloß allein darauf unsere Begierde gehen zu lassen. Was das übrige betrifft, so müssen wir zwar den Erfolg desselben vor fatal und unveränderlich ansehen, damit unsere Begierde sich damit nicht beschäfftige, dennoch aber die Ursachen wohl erwegen, von welchen wir mehr oder weniger hoffen können, daß sie zur direction unserer Handlungen dienen sollten. Denn wenn wir z. E. irgendwo etwas zu thun haben, dahin wir durch zwey verschiedene Wege kommen können, davon der eine sicherer als der andere gehalten wird, und die Göttliche Vorhersehung vielleicht auch beschlossen hätte, daß, wenn wir uns auf den Weg be-

ttt) Selbige Sachen aber sind dennoch in unserm Wesen und in der Beschaffenheit der zufälligen Dinge/ die um und an uns sind/ gegründet/ folglich im Absehen auf selbiges nothwendig.

begeben würden, den man vor sicherer hält, wir unter die Mörder fallen würden, auf dem andern Wege aber ohne alle Gefahr seyn, so muß es uns doch nicht indifferent seyn, einen von diesen zweyen Wegen zu erwehlen, oder in der fatalen Unveränderlichkeit dieses Decrets beruhen, sondern die Vernunfft erfodert es, daß wir den sicheren Weg erwehlen, uuu) und unsere Begierde muß darinn gestillet werden, daß wir demselben folgen, es mag uns nun Böses begegnen, was da immer wolle. Denn da dieses Ubel im Absehen auf uns unveränderlich gewesen, xxx) so ist keine Ursache gewesen zu wünschen, daß wir von demselben solten ausgeschlossen seyn, sondern wir haben bloß dieses thun müssen, was der Verstand vor das Beste gehalten, wie ich denn supponire, daß wir es gethan. Und gewiß, wenn wir uns also exerciren, das Schicksal von dem Glück zu unterscheiden, so gewöhnen wir uns gar leicht, unsere Begierden also zu dirigiren, daß, weil die Erfüllung derselben bloß auf uns ankommt,

 sie

uuu) Wofern uns nehmlich der göttliche Rathschluß/ daß wir auf selbigem umkommen solten/ unbekandt wäre. Denn wenn wir davon eine besondere Offenbahrung hätten/ so müsten wir derselben mehr folgen/ als unserer Vernunfft/ die selbigen Weg vor sicher ausgiebet.

xxx) Wenn wir nehmlich unserer Vernunfft darin gefolget/ und davon nicht gewarnet worden wären. Wiewohl alsdenn GOtt nach seiner Weißheit aus diesem uns unvermeidlichen Ubel/ dennoch etwas gutes hervor bringen können.

sie uns beständig vollkommene Satisfaction geben können. yyy)

CXLVII.

Von den innerlichen Bewegungen der Seelen.

Hier will ich noch eine einzige Betrachtung hinzusetzen, welche mir gar sehr zu dienen scheinet, zu verhindern, daß wir keine Incommodität von unsern Affecten erleiden. Es hänget nemlich unser Gutes und Böses vornehmlich an den innerlichen Bewegungen, welche in der Seelen bloß von der Seelen selbst erwecket werden, als worinn sie von diesen Leidenschafften unterschieden sind, die beständig von einer Bewegung der Geister dependiren. zzz) Obgleich aber diese Bewegungen der Seelen offtmahls mit den Leidenschafften verknüpffet werden, denen sie gleich sind, so findet man sie doch öffters mit andern zusammen, ja sie entstehen auch aus gantz contrairen Leidenschafften. Z. E. wenn ein Ehemann sein verstorbenes Eheweib beweinet, welche er doch (wie es zu geschehen pfleget,) nicht gerne wieder lebendig

yyy) Das ist/wir gewöhnen uns an nichts unmögliches zu verlangen/ und folglich auch unsere auf die Art eingeschrenckte Begierden niemahlen vergebens zu führen/ sondern dasjenige/ was wir verlangen/ beständig zu erhalten.

zzz) Die innerliche Bewegungen werden von der Seelen selbst erwecket/ und sind also von den Leidenschafften unterschieden/ denn selbige entspringen von den Lebens-Geistern.

dig wissen möchte, so kan es geschehen, daß sein Hertz von der Traurigkeit zusammen gezogen wird, welche durch die Zubereitung zum Begräbnüß, und die Abwesenheit derjenigen Person, an deren Umbgang er sich gewöhnet, in ihm erwecket worden. Ja es kan geschehen, daß einige Uberbleibsahle der Liebe und des Mitleidens seiner Einbildungs-Krafft vorkommen, und aus seinen Augen wahre Thränen locken, ob er gleich in seinem Hertzen eine heimliche Freude empfindet, deren Bewegung so viel Kräffte hat, daß die Traurigkeit und die Thränen, welche sie begleiten, nichts von den Kräfften derselben verringern können. a) So wird auch offtmahls, wenn wir traurige und ungewöhnliche Fälle lesen, oder wenn wir sehen, wie sie auf dem Theatro præsentiret werden, eine Traurigkeit in uns erwecket, offtmahls auch eine Freude, oder Liebe, oder Haß, und überhaupt alle Affecten, nachdem verschiedene objecte sich unserer Einbildung darstellen. Aber

a) Der A. will sagen/ daß man bey der Traurigkeit dennoch auch Freude haben könne/ und machet das Exempel/ so er unten von den Comödien anführet/ die Sache noch deutlicher/ indem man gewiß bey der Traurigkeit/ so in Comödien bey uns erreget wird/ zugleich eine Freude empfindet/ denn sonsten dürffte wohl niemand so leicht sich in die Comödien oder Tragödien begeben/ wenn er dabey lauter Traurigkeit ohne Freude empfinden sollte/ denn selbige findet sich von selbsten/ und wer in die Schauspiele gehet/ hat den Endzweck/ sich zu divertiren.

der wir freuen uns zugleich heimlich, daß wir empfinden, wie dieselbe in uns erwecket werden. Und diese Wollust ist eben die Freude des Verstandes, welche eben so leicht aus der Traurigkeit entstehen kan, als aus allen übrigen Affecten.

CXLVIII.

Die Ubung in der Tugend ist das vornehmste Mittel wieder die Leidenschafften.

Weilen aber diese innere Bewegungen uns näher angehen, und folglich mehr als die Affecten über uns vermögen, als von denen sie unterschieden sind, und mit denen man sie zusammen findet, so ist gewiß, daß alle Tumulte, die anderwärts entstehen, keine Macht haben, unserer Seele zu schaden, wenn diese nur beständig bey sich gnugsame Materie zur Vergnügung hat, vielmehr müssen dieselbe die Freude derselben vermehren; b) Denn indem sie siehet, daß sie durch selbige nicht verletzet werden kan, so dienen sie ihr zugleich, ihre Vollkommenheit zu erkennen. Diese Vergnügung aber zu erhalten, muß unsere Seele sich einzig und allein nach der Tugend bestreben, und derselben

b) Der A. saget/ wie keine Unruhe von affecten der Seelen schaden könne/ sie mag von Traurigkeit oder andern schädlichen Würckungen erreget seyn/ wenn nur bey dem allen die Seele gnugsame Materie in sich hat/ bey aller dieser Unruhe sich zu freuen.

ben genau folgen. c) Denn wer also gelebet, daß ihm sein Gewissen nicht vorwerffen kan, wie er jemahls hindan gesetzet, dasjenige zu thun, was er vor besser gehalten, d) (dieses aber nenne ich hier der Tugend folgen,) erhält dadurch eine so mächtige Satisfaction, sich glücklich zu machen, daß die allerstärckesten Bewegungen der Affecten niemahlen Kräffte genug haben, die Ruhe seiner Seelen zu stöhren e).

M 4 Der

c) Die Tugend aber bestehet darinn/ daß man seiner Natur convenabel lebet/ oder die Pflichten gegen GOtt/ gegen sich selbst/ und gegen andere in acht nimmt/ als welche allerdings beobachtet werden müssen/ wenn man seiner Natur will convenabel leben.

d) Ein solcher/ der alles das gethan/ was er jederzeit vor das beste gehalten/ hat auch seiner Natur convenabel gelebet. Denn dieses ist das erste Gesetz und die Vorschrifft der Natur/ daß man in seiner Liebe von sich selbst anfangen/ und das thun muß/ was uns am zuträglichsten ist.

e) Denn er weiß/ daß er als ein Mensch denen affecten unterworffen sey. Er weiß sich derselben zu seinem Nutzen zu gebrauchen/ und da er sich also derselben dazu bedienet/ wozu sie die Natur geordnet/ so stöhren sie ihn an seiner Zufriedenheit nicht. Denn seine Zufriedenheit gründet sich bloß auf mögliche Dinge/ die affecten aber beständig abzuhalten/ ist etwas unmögliches. Wenn ihn also selbige betreffen/ so darff er deswegen nicht unruhig werden.

Der dritte Theil,
Von den Particulier-Leidenschafften.

CXLIX.
Von der Hochachtung und Geringschätzung.

Da ich die sechs vornehmsten Affecten erklähret, die gleichsam die Geschlechter seyn, von denen die andern Species ausmachen, so werde ich hieselbst kürtzlich bemercken, was in einem jeden von denselben sonderbahres sey, und zwar werde ich mich derselben Ordnung bedienen, die ich oben in acht genommen. Die ersten beyde sind die Hochachtung und Verachtung. Denn obgleich diese Nahmen ordentlich einzig und allein die Meinungen bedeuten, welche man ohne Leidenschafft von dem Werth einer jeden Sache führet, so scheinet dennoch, daß man dieselbe den Leidenschafften selbst beylegen könne, weilen nemlich aus denselben Meinungen offtmahls Affecten entstehen, die sonsten keine besondere Nahmen haben. f) Die Hochachtung aber, in so weit sie eine Leidenschafft ist, ist eine Zuneigung der Seelen, den Werth der geschätzten Sache sich vorzustellen, welche Neigung von der besonderen Bewegung der Lebens-Geister entstehet, die g) also in

f) Verba valent sicut nummi, und hat darinn der A. vollkommene Freyheit.

g) Nehmlich die Lebens-Geister.

in das Gehirn geführet worden, daß sie die Impressiones befestigen, die zu dieser Sache dienen. So ist im Gegentheil die Verachtung eine Neigung, welche die Seele hat, die Geringschätzigkeit und das schlechte Wesen derselben Sache zu betrachten, die sie verachtet, und ist sie durch die Bewegung der Geister erzeuget, welche die Idee dieser Geringschätzigkeit bestätiget.

CL.

Daß diese zwey Leidenschafften Arten (Species) der Verwunderung seyn.

Und also sind diese zwey Leidenschafften nichts anders als Arten der Verwunderung, denn wenn wir die Grösse oder Kleinigkeit eines objects nicht bewundern, so schätzen wir es weder grösser noch geringer, als uns die Vernunfft zu thun anbefiehlet, h) so, daß wir selbiges alsdenn ohne Leidenschafft hochschätzen, oder verachten. Und obgleich die Hochachtung offtmahls in uns von der Liebe erwecket wird, und die Verachtung vom Haß, so geschicht es doch nicht beständig, auch kommt es nirgend anders her, daß wir mehr oder weniger geneigt sind, die Grösse oder Geringschätzigkeit einer Sache zu betrachten, als weil wir dieselbe mehr oder weniger lieben.

h) Wir raisoniren davon nach unserer Einsicht / doch so/ daß wir weder die Sache / als etwas sonderbahres bewundern / noch auch als etwas geringes verachten.

CLI.

Daß auch jemand sich selbst hochachten oder verachten könne.

Obgleich aber diese zwey Neigungen überhaupt zu allen objecten können hingebracht werden, so werden sie doch insonderheit wahrgenommen, wenn sie auf uns selbst gehen, i) das ist, wenn wir unsere eigene Meriten entweder hochschätzen, oder verachten. Und alsdenn ist die Bewegung der Lebens-Geister, daher sie entstehen, so deutlich zu erkennen, daß sie auch das Gesicht k) selbst, die Geberden, den Gang, l) und überhaupt alle Handlungen derselben verändert, die von sich entweder gar zu hohe oder auch gar zu niedrige Gedancken haben, als sie sonst gewohnet sind.

CLII.

Aus was vor einer Ursache wir uns hoch schätzen können?

Weilen aber dieses eines von den vornehmsten Theilen der Weißheit ist, daß man erkenne, auf was Art und warum sich ein jeder hoch

i) Denn wir sind uns selbst die nechsten/ wir gedencken auch das meiste von uns selbst/ von andern Sachen aber nur so viel/ als sie uns dienen können.

k) Hievon ist schon theils oben gehandelt p. 130. sq.

l) Hieher gehöret Herrn Hoffrath HEINECCII dissertation de incessu animi indice, darinn er zeiget/ wie man aus dem Gang die Leute erkennen lernen soll.

hoch achten und verachten solle, m) so will ich mich bemühen, auch hievon meine Meinung zu entdecken. Eins finde ich nur in uns, welches uns rechtmäßige Ursach geben kan, uns selbsten hoch zu schätzen, nehmlich den rechten Gebrauch unseres freyen Willens, und die Herrschafft über unsern Willen. n) Denn ausser diesen Handlungen, so aus diesem Willen herkommen, ist nichts übrig, daher wir mit Grund der Warheit könten gelobet oder gescholten werden, und dieses machet uns einiger massen GOtt gleich, indem wir uns dadurch zu Herren über uns selbst machen, o) falß wir nur nicht die Rechte verliehren, die er uns giebet.

CLIII.

m) Diese Erkäntnüß beruhet auf der Erkäntnüß unserer eignen Kräffte. Ein jeder/ der selbige wohl erkennet/ und weiß/ wozu er geschickt ist/ und was er thun kan/ der wird sich nicht weder zu hoch noch zu niedrig schätzen. Wiewohl man dabey nicht auf eines jeden raisonnement zu sehen/ nöthig hat. Denn mancher leget offtmahlen jemanden etwas vor einen Hochmuth oder Niederträchtigkeit aus/ welches doch nichts weniger als diesen Titel verdienet.

n) Wenn man seinen Willen wohl zu gouverniren weiß/ so ist auch der Verstand wohl beschaffen/ folglich rühret daher alle force zusammt allen denen Kräfften her/ die ein Mensch besitzet.

o) Wer nicht Herr über sich selbst ist/ das ist/ wer nicht die Pflichten gegen sich selbst in acht nimmt/ der wird auch andern Leuten wenig nutzen/ folglich nicht durch Jnachtnehmung der Pflichten gegen andere ein guter Bürger seyn können. Und also hat er keine Ursache/ sich vor andern zu erheben.

CLIII.

Worinn die Generosität p) bestehe.

Ich glaube, daß die wahre Generosität, welche machet, daß ein Mensch sich selbst hoch hält, und zwar so weit er es rechtmäßig thun kan, allein darinn bestehe, theils, daß er weiß, wie nichts sein eigen sey, als die freye Einrichtung seines Willens, und daß er nicht könne gelobet oder gescholten werden, als weil er sich desselben wohl oder übel gebrauchet, theils, daß er in sich selbst einen festen und beständigen Vorsatz empfindet, sich desselben wohl zu gebrauchen, das ist, niemahlen an dem Willen fehlen zu lassen, alles das vorzunehmen und auszuüben, was er vor das beste erkennet, welches ist vollkommen der Tugend folgen.

CLIV.

Selbige verhindert, daß man andere nicht verachtet.

Diejenige, so dieses von sich wissen und empfinden, können sich leicht überreden, daß andere Leute eben das von sich empfinden, weilen hiebey nichts ist, das nicht in ihrer Macht stehen sollte. q) Sie verachten deswegen niemanman-

p) Es nennet der A. die Hochachtung sein selbst/ die Generosität/ folglich unterscheidet er sie zur Gnüge von dem Hochmuth/ welchen man sonst auch eine Hochachtung sein selbst nennen könte.

q) Genereuse Leute halten davor/ daß alle Leute ihnen

manden jemahls, und ob sie gleich offtmahls sehen, daß andere Leute dergleichen Fehler begehen, so von ihrer Schwachheit zeugen, so sind sie doch weit geneigter selbige zu entschuldigen, als zu tadeln und zu glauben, daß sie mehr aus Mangel einer gnugsahmen Nachricht, als eines guten Willens sich vergehen. r) Und wie sie sich nicht vor geringer, als diejenige halten, so viele Güter und Ehre besitzen, oder die an Verstand, Gelehrsamkeit und Schönheit andere übertreffen, oder auch in einigen andern Vollkommenheiten es ihnen zuvor thun, so halten sie sich auch vor nicht viel höher, als diejenige, so sie ebenfals übertreffen, weil es ihnen vorkommt, daß dieses alles von keiner grossen Erheblichkeit sey, gegen den guten Willen, nach welchem sie sich allein schätzen, und von welchem sie supponiren, daß er bey allen andern Menschen seye, oder doch seyn könne. s)

CLV.

ihnen gleich seyn/ weil sie nehmlich meinen/ es liesse ein jeder Mensch eben auch nach seiner Einsicht dieses seine erste Sorge seyn/ daß er seiner Natur gemäß/ das ist/ tugendhafft/ lebe/ daher verachten sie niemanden leichtlich.

r) Es sind also diejenige Leute/ so sich über alles ohne raison mocquiren/ nicht genereus.

s) Denn sie schätzen bloß und allein dasjenige/ daß man seiner Natur convenabel und vernünfftig lebet/ das übrige schätzen sie so hoch nicht/ daß sie/ wenn sie darinn etwas besonderes vor andern haben/ sich über selbige sehr überheben/ oder sich gar zu gering schätzen sollten/ wenn sie es nicht haben/ und von andern Leuten darinn übertroffen werden.

CLV.

Worinn die honette Demuth bestehe?

Und also pflegen die genereuseste Leute auch demüthig zu seyn, und bestehet die honette Demuth allein in der Betrachtung, welche wir über die Schwachheit unserer Natur machen, und über die Irrthümer, welche wir ehemahls hätten begehen, oder auch noch begehen können, als welche nicht geringer sind, als diejenige, so von andern begangen werden köñen. t) Sie machet, daß wir uns niemanden vorziehen, sondern gleichfals meinen, daß die andere, so mit uns ihren freyen Willen vor sich haben, sich desselben eben so gut als wir gebrauchen können.

CLVI.

Welches die Eigenschafften der Generosität seyn, und wie sie allen Ausschweifungen der Affecten abhelffe.

Diejenige, so auf diese Art genereus seyn, werden von Natur zu grossen Dingen gezogen, doch so, daß sie nichts unternehmen, wozu sie sich nicht geschickt genung zu seyn befinden. u) Und

---

t) Wer seiner Natur convenabel lebet/ muß auch die menschliche Natur wohl erkennen/ und da er nun bey der Erkäntnüß derselben empfindet/ wie gar leicht dieselbe zu allerhand Fehlern und Irrgängen geneigt ist/ so wird er beständig gedencken/ daß er selbst ein Mensch sey/ wenn er sich gegen andere Menschen aestimiret.

u) Denn wenn sie dieses thäten/ so wären sie Thoren/ und verführen thöricht.

Und weil sie nichts höher halten, als Leuten gutes zu thun, x) und darüber die eigene Bequemlichkeit zu verachten, so sind sie beständig, vollkommen, höfflich, leutseelig und dienstbar gegen jederman. Uber dieses herrschen sie absolut über die affecten, insonderheit den Begierden der Eifersucht und des Neides, y) weil sie davor halten, daß nichts, dessen Erlangung nicht bey ihnen selbst stehe, so viel werth sey, daß man es gar zu sehr verlangen sollte. Ingleichen herrschen sie über den Haß gegen andere, weilen sie alle hoch schätzen, z) nicht weniger über die Furcht, weil sie im Vertrauen auf ihre eigene Kräffte sicher seyn, und auch über den Zorn, weil sie nehmlich dasjenige geringe halten, was nicht bey ihnen beruhet, folglich ihren Feinden niemahlen so viel zu-

x) Sie sehen wohl/ daß sie in der Welt vor sich allein wenig ausrichten können/ sondern daß sie anderer Leute Hülffe nöthig haben/ wenn sie etwas wichtiges ausführen wollen/ daher lassen sie dieses ihre grösseste Sorge seyn/ andere Leute durch die ihnen erzeigte Wohlthaten auf ihre Seite zu ziehen/ damit selbige ihnen hernachmahls bey eräugender Gelegenheit dienen können.

y) Oder diese affecten entstehen vielmehr so leichtlich bey ihnen nicht/ weil sie nicht sehen/ was andere Leute vor ihnen voraus haben sollten. Siehe n. CLIV.

z) Sie auch davor halten/ es könne ihnen ein jeder bey eräugender Gelegenheit dienen.

zugestehen, daß sie bekennen sollten, sie wären von ihnen beleidiget. aa)

CLVII.

Von der Hoffarth.

So viel Leute aber aus irgend einer andern, als aus dieser Ursache, eine gute Meinung von sich fassen, haben keine wahrhaffte generosität, sondern nur einen aufgeblasenen Hochmuth, der jederzeit sehr lasterhafft ist, obgleich um so viel desto mehr, je unrechtmäßiger die Ursache der selbsteigenen Hochachtung ist. bb) Der allerungerechteste Hochmuth aber ist, wenn man ohne Ursache groß thut, das ist, wenn jemand auch selbsten gedencket, daß er keine meriten habe, um deren Willen man ihn hochachten sollte, sondern daß er bloß darum, weil er die meriten nicht hochachtet, Hochachtung ver-

aa) Sie wissen/ daß der Verdruß eben auch zu der Natur des Menschen gehöre/ und mit demselben verbunden sey/ und daher ereifern sie sich nicht so gar darüber/ daß sie über denjenigen einen Zorn fassen sollten/ der ihn selbigen verursachet/ vielmehr wissen sie/ daß wenn man seiner Natur convenabel leben wolle/ man selbigen fahren lassen/ oder durch etwas vergnügtes so gleich versüssen müsse.

bb) Denn es können die Ursachen des Hochmuths sehr unterschieden seyn. Mancher führet einen Hochmuth/ weil er viel Geld hat/ mancher/ weil er aus einer vornehmen Familie ist/ mancher/ weil er mehr Gelehrsamkeit besitzen will als der andere/ und so weiter.

verdiene, cc) ja wenn er sich einbildet, es sey die Ehre nichts anders als eine Usurpation, und daß diejenige so sich mehr Ehre vor andern zuschreiben, auch würcklich mehr besässen. Und dieses Laster nun ist so unvernünfftig und so absurd, daß ich kaum glauben sollte, es wären Leute, die sich demselben ergeben, wenn man niemanden nicht unrechtmäßiger Weise lobete. Allein es herrschet die Schmeicheley so weit und breit, daß niemand so unvollkommen ist, der nicht sehen sollte, daß man ihn wegen solcher Dinge lobe, die keines Lobes werth seyn, ja die vielmehr verdienen, geschmähet zu werden. dd) Und dieses giebet denen Einfältigen Gelegenheit, in diese Art von Hochmuth zu verfallen.

CLVIII.

Daß die Würckungen derselben den Würckungen der Generosität zuwieder seyn.

Doch es mag die Selbst-Hochachtung irgend eine Ursache haben, die sie immer wolle, so

cc) So, wie Diogenes dadurch Hochachtung verdienen wollte, weil er nichts von demjenigen aestimirete, was andere Leute hoch schätzeten, um sich dadurch in Ansehen zu bringen. Sonsten muß die Hoffarth doch einige raison haben, und kan sie niemahlen gantz und gar ohne alle raison seyn.

dd) Dieses ist auch eine Gattung von dem ungerechtesten Hochmuth, wenn jemand siehet, daß er über Dinge gelobet wird, die er selbsten keines Lobes werth hällt, und dennoch deswegen hochmüthig wird.

so entstehet doch beständig ein sehr lasterhaffter Hochmuth daraus, wenn selbe von dem Willen unterschieden ist, den man hat, seines freyen Willens sich recht zu gebrauchen. Dieser Hochmuth ist von der Generosität so sehr unterschieden, daß er auch absolut contraire Würckungen hat. Denn da andere Güter, als Verstand, Schönheit, Reichthum, Ehre ꝛc. umb so viel mehr pflegen hochgehalten zu werden, bey je wenigern Leuten sie anzutreffen, ja wie sie fast alle von der Natur seyn, daß sie vielen nicht können mitgetheilet werden, so machet dieses, daß die Hoffärtigen alle andere zu unterdrucken suchen, ee) und indem sie sich ihren Begierden zu Sclaven dahin gegeben, wird ihre Seele beständig von Haß, Neid, Eyfersucht und Zorn getrieben.

CLIX.

Von der Lasterhafften Demuth.

Was die Niederträchtigkeit oder Lasterhaffte Demuth betrifft, so bestehet dieselbe vornehm-

ee) Denn weil sie keine rechte raison haben / warum sie sich über andere Leute überheben / so müssen sie beständig in Furchten stehen / andere Leute werden eben das erhalten / was sie besitzen / und sie folglich von ihnen abgestochen werden / sie würden z. E. eben so viel Geld mit der Zeit zusammen bringen können / als sie besitzen / und sich deswegen vor andern einbilden / oder sie würden mit der Zeit eben die Bücher lesen / so sie gebrauchet / folgends eben so gelehrt wie sie werden / oder ihnen wohl gar den Preiß strittig machen / daher entstehet denn Haß / Neid / Eifersucht und Zorn.

nehmlich darinn, daß jemand sich schwach und unbeständig zu seyn befindet, und meinet, daß er aus Mangel des Gebrauchs und des Rechts über seinen freyen Willen dasjenige thun müsse, was ihn nachgehends nothwendig gereuet, theils auch, daß er glaubet, er könne von sich selbst nicht subsistiren, oder vieler Dinge entbehren, deren Erhaltung doch von andern dependiret. ff) Und also wird sie der Generosität direct entgegen gesetzet, und geschiehet es offt, daß diejenige, so ein abject Gemüth haben, hochmüthiger und hoffärthiger sind, gg) so wie die genereuse Leute bescheiden und demüthig seyn. Da aber diejenige, so ein behertztes und genereuses Gemüth haben, wegen der Glücks- und Unglücks-Fälle sich nicht verändern, so werden hingegen diejenige, so von abjectem und schwachen Hertzen sind, bloß von dem Glück dirigiret, hh) und das Glück bläset

ff) Sie entstehet also aus einem Mangel der Erkäntnüß unserer eigenen Kräffte/ und unserer Natur/ daher man denn auch bey derselben seiner Natur nicht kan convenabel leben.

gg) Denn da die Ursachen des Hochmuths sehr verschieden sind/ und auch zuweilen gar ridicul seyn können/ so kan ein solcher Mensch/ der sich und seine Natur nicht kennet/ leichtlich eine Ursache finden/ um deren halben er sich vor andern erhebet und hochmüthiger wird/ als wenn er genereus wäre.

hh) Denn alles/ was ihnen begegnet/ scheinet ihnen von ohngefehr zu kommen/ und sehen sie niemahls

set sie nicht weniger auf, als sie das Unglück untergedrücket: ii) Ja man siehet offt, daß sie sich gar schändlich bey denjenigen erniedrigen, von denen sie etwas Gutes hoffen, oder etwas Böses befürchten, und zugleich mit grösster Insolenz sich über diejenige erheben, von denen sie nichts hoffen oder befürchten kk).

CLX.

Was vor eine Bewegung der Geister bey diesen Leidenschafften seye.

Ubrigens wird daraus gar leicht erkandt, daß die Hoffarth und Niederträchtigkeit nicht allein Laster seyn, sondern auch Leidenschafften, weil ihre Bewegung sich äusserlich in denselben Leuten sehr zu erkennen giebet, ll) die entweder

mahls die raison ein/ warum ihnen etwas begegnet/ sondern überlassen sich bloß allein ihrem Geschick.

ii) Denn weil sie ihre Natur so wohl als die Welt nicht kennen/ so meinen sie/ wenn ihnen ein Glück begegnet/ es werde selbiges ewig dauren/ und dahero erheben sie sich nur gar zu sehr/ bey dem Unglück aber wollen sie verzweifeln/ denn sie wissen nicht/ daß in der Welt das Glück mit dem Unglück jederzeit wechselt.

kk) Denn in dem ersten Fall presset ihnen die Furcht vor dem Unglück alles/ auch die allerknechtlichste Aufführung aus/ so wie sie in dem letzteren deswegen aufgeblasen seyn/ weil sie meinen/ diese Leute könten zu ihrem Glück nichts beytragen.

ll) Dieses aber gehöret zu einer Leidenschafft/ siehe oben p. 37. 45.

der schleunig aufgeblasen, oder bey einer neuen Gelegenheit niedergeworffen werden. Doch kan man zweiffeln, ob die Generosität und Demuth, die Tugenden sind, auch Leidenschafften seyn können, weil ihre Bewegungen nicht käntlich genug sind, auch es das Ansehen hat, daß die Tugenden mit den Leidenschafften nicht so wohl überein kommen, als die Laster. Doch ich sehe nicht, warumb nicht einerley Bewegung der Geister, welche dienet einen Gedancken zu bestätigen, dessen Grund böse ist, auf gleiche Art denselben befestigen könne, wenn er richtigen Grund hat. mm) Und weil die Hoffarth und Generosität in der Selbst-Hochachtung bestehen, und bloß darinn differiren, daß einerley Selbst-Hochachtung entweder billig oder unbillig ist, so scheinet es mir, daß man sie beyde zu einer Leidenschafft bringen könne, die aus einer zusammengesetzten Bewegung von der Verwunderung, Freude und Liebe, so wohl die man gegen sich hat, als auch gegen die Sache, welche verursachet, daß man sich selbst hoch schätzet, bestehet. So wie im Gegentheil die Bewegung, welche die Demuth hervorbringet, und zwar entweder die honette oder die lasterhaffte, aus den Bewegungen der Verwunderung, der Traurigkeit und der Eigen-Liebe, die mit dem Haß der Fehler verknüpfft ist, welche machen,

mm) Und also sind auch die affecten / wenn sie richtigen Grund haben / Tugenden. Man sehe hiebey p. 62. not.

daß jemand sich selbst gering schätzet, entstehet. Ich mercke auch keinen Unterscheid bey diesen Bewegungen an, ausser daß die Bewegung der Verwunderung zwey Eigenschafften hat, erstlich, daß eine unvermuthete Beschäfftigung sie im Anfange hefftiger machet, und daß sie hernach im Fortgang gleich ist, das ist, daß die Lebens-Geister in dem Gehirn auf einerley Art die Bewegung fortsetzen. Die erste von denen Eigenschafften findet sich mehr bey der Hoffarth und Niederträchtigkeit, als bey der Generosität und honetten Demuth, hingegen auch wird die letzte mehr bey diesen als bey jenen wahrgenommen. Die Ursache davon ist, daß ein Laster insgemein aus einer Unwissenheit entstehet, und daß diejenige so sich weniger kennen, umb so viel leichter aufgeblasen werden, oder sich mehr, als es geziemet, erniedrigen. Denn was ihnen kürtzlich begegnet, das betrifft sie unversehens, nn) und machet, daß indem sie es sich zueignen, sie sich selbst bewundern, und von sich entweder gut oder übel urtheilen, nachdem sie meinen, daß dasjenige, was ihnen begegnet, ihnen nutze oder nicht. Allein weil offtmahls nach der Sache, über welche sie geprahlet, eine andere vorkommt, welche sie unterdrücket, so ist auch die Bewegung der Leidenschafften, durch welche sie getrieben werden, verschieden. Hingegen ist nichts in der

nn) Denn sie dependiren bloß vom Glück/ siehe Num. CLIX.

der Generosität, welches nicht mit einer honetten Demuth übereinstimmen könte, auch nichts irgend zu finden, daß sie verändern könte. Daher sind die Bewegungen derselben beständig feste, und sich jederzeit ähnlich. Doch entstehen sie nicht aus einem unvermutheten Zufall, weilen diejenige, die sich also hoch schätzen, die Ursachen zur Gnüge wissen, warumb sie es thun. oo) Doch kan man sagen, daß diese Ursachen so wunderbahr seyn, (nemlich die Krafft seines eigenen Willens sich zu gebrauchen, daraus sich jemand selbsten schätzet, und die Schwachheiten desjenigen subjects, in dem diese Krafft zufinden, als welche machen, daß es sich nicht gar zu hoch schätze:) pp) daß, so offt sie dem Gemüthe von neuen vorkommen, sie auch beständig eine neue Verwunderung erwecken.

CLXI.

Wie die Generosität erlanget werden könne.

Ja man muß bemercken, daß die Tugenden, wie man sie insgemein nennet, Fertigkei-

oo) Indem sie nehmlich die Natur des Menschen erkennen/ und auch derselben convenabel leben.

pp) Denn es bleibet bey der Erkäntnüß eines genereusen Menschen dennoch beständig einige Unvollkommenheit/ und daher/ weil er seine Natur nicht gantz und gar nach ihrem Wesen und Würckungen vollkommen erkennet/ so ist auch die Verwunderung über selbige/ als über etwas gantz sonderbahres/ beständig bey ihm.

ten in der Seele seyn, welche dieselbe zu gewissen Gedancken disponiren, so, daß dieselbe qq) von den Gedancken unterschieden sind, nichts destoweniger aber so wohl dieselbe hervor bringen, als auch selbst von denselben hervorgebracht werden können. rr) Es ist auch anzumercken, daß diese Gedancken von der Seelen allein können hervorgebracht werden, da es denn aber doch offt geschiehet, daß noch überdieses einige Bewegung der Geister sie bestätiget, und sie alsdenn zugleich Handlungen der Tugend und Leidenschafften der Seelen seyn. So, obgleich keine Tugend ist, die auf eine vortreflichere Art erzeuget wird, als diejenige, da sich niemand höher als nach seinem eigentlichen Werth schätzet, und es glaublich ist, daß alle Seelen, welche GOtt unsern Cörper eingepflantzet, nicht gleich edel und starck seyn. ss) (Daher ich denn diese Tugend die Generosität genennet, wie es nemlich unsere Frantzösische Sprache mit sich bringet, und nicht die Großmüthigkeit, wie man sie in den Schulen nennet, da man sie aber wenig erkennet,) tt) so ist

qq) Nehmlich die Tugenden.

rr) Wenn die Fertigkeiten in der Seele gewisse Gedancken erreget / so entstehen aus diesen Gedancken wiederum andere Fertigkeiten oder Tugenden.

ss) So/wie auch ein Unterscheid unter den menschlichen Cörpern anzutreffen ist.

tt) Dieses verdienet noch eine genauere Untersuchung/ denn der A. verwirfft offtmahlen die al-

ist dennoch gewiß, daß eine gute Unterrichtung viel beytrage, die Fehler der Geburth zu verbessern, uu) und daß derjenige, der sich offt beflieſſen, den freyen Willen aufmerckſam zu betrachten, und wie viel an einem festen Vorsatz liege, sich desselben wohl zugebrauchen, auch von dem andern Theil, wie eitel und unnütz alle Sorgen sind, welche hochmüthige Leute beängstigen, daß derjenige, sage ich, eine Leidenschafft in sich erwecken könne, und daher die Tugend der Generosität erlangen, und da diese nun gleichsam der Schlüssel aller übrigen Tugenden ist, und überhaupt ein Mittel wieder alle Laster der Affecten, so scheinet diese Betrachtung wohl zu verdienen, daß man sie in acht nehme. xx)

ten Dinge ohne zulängliche raison, weilen er nemlich viele falsch zu seyn befunden / so ist er nicht gar zu behutsam in Verwerffung derselben verfahren / sondern sich leicht bewegen lassen / selbige zu abandoniren.

uu) Die Unterrichtung und Auferziehung machet den grösten Unterscheid bey denen Menschen / und wenn diese bey denselben gleich wäre / so würden sie sich auch in ihren Leidenschafften und Neigungen näher kommen.

xx) Als ein Mittel nemlich die wahre Generosität als die Haupt-Tugend nach dem A. zu erhalten / und sich derselben als eines Schlüssels zu den übrigen Tugenden zu bedienen.

CLXII.
Von der Ehrerbietigkeit.

Die Ehrerbietigkeit oder die Verehrung ist eine Neigung der Seelen, nicht allein dasjenige object hoch zu schätzen, welches sie verehret, sondern sich auch demselben mit einiger Furcht zu unterwerffen, desselben Gunst zu erlangen. Wir verehren also nichts als freye Dinge und Ursachen, von welchen wir urtheilen, daß sie uns entweder wohl oder übel thun können, ob wir gleich nicht wissen, daß sie es uns thun werden. yy) Wir verehren diejenige, von welchen wir nichts als Gutes hoffen, mehr mit Liebe und devotion, als einer simplen Ehrerbietigkeit, diejenige aber hassen wir, von denen wir nichts als Ubels vermuthen. Und wofern wir nicht urtheilen, daß die Ursache dieses Guten oder Bösen frey seye, zz) so unterwerffen wir uns nicht derselben, umb ihre Gunst zu erlangen. So, da die Heyden ihre Ehrerbietung gegen die Wälder, Brunnen oder Berge

yy) Denn wenn wir gewiß wüsten / daß sie es thun würden / so würde unsere Verehrung aufhören / indem wir doch gedächten / es müste uns selbige Sache auch ohne Bemühung zu theil werden. Wüsten wir aber / daß sie es nicht thun würden / so würden wir uns um unmögliche Dinge nicht vergebens bemühen.

zz) Denn unsere Unterwerffung würde uns alsdenn gar nichts nutzen / und müsten wir uns vielmehr demjenigen unterwerffen / unter welchem diese gebundene Ursache des Guten und Bösen stehet.

ge bezeigten, so verehrten sie nicht eigentlich diese todte Dinge, aaa) sondern die Götter, welche, wie sie meineten, denselben vorgesetzet waren. Es bestehet auch die Bewegung der Geister, welche diesen Affect erwecket, theils aus derjenigen, welche die Verwunderung erwecket, theils auch aus der, welche die Furcht erreget, von der ich in Zukunfft handeln werde.

CLXIII.

Von der Verachtung.

So ist dasjenige, was wir insgemein Verachtung nennen, eine Neigung der Seelen, eine freye Ursache zu verachten, indem man urtheilet, daß, ob selbe gleich ihrer Natur nach fähig sey, Gutes oder Böses zu thun, sie dennoch unter uns stehe bbb), folglich uns keines von beyden thun könne. Die Bewegung der Geister, welche sie erwecken, bestehet aus denjenigen, welche die Verwunderung erregen.

CLXIV.

aaa) Denn dergleichen Thorheit kan man von gescheuten Leuten nicht vermuthen/ vor die man doch einige von den Heyden nothwendig halten muße.

bbb) Folglich von uns dependire. Alsdenn ist eine solche Sache nicht einmahl fähig/ uns Gutes und Böses zu thun/ weil wir nemlich alles das Gute selbst erlangen können/ was sie hat/ und das Böse von selbsten abwenden.

CLXIV.
Von dem Gebrauch dieser zweyer Leidenschafften.

Die Generosität aber und die Schwachheit des Gemüthes oder desselben Niederträchtigkeit determiniren den guten und bösen Gebrauch dieser zwey Leidenschafften. Denn je edler und genereuser eine Seele ist, je eine grössere Begierde hat sie, einem jeden das seinige zu geben. Und also ist nicht allein in derselben die tiefste Demuth im Absehen auf GOtt, sondern man leistet auch ohne Wiederspruch alle Ehre und Dienste, so man den Menschen schuldig ist, nemlich einem jeden nach der Ordnung und auctorität, so er in der Welt hat, ccc) und verachtet man nichts als nur das Laster; hingegen die von niederträchtigem und schwachen Gemüthe seyn, pflegen im excess sich zu vergehen, indem sie zuweilen vor solchen Sachen Ehrerbietung und Furcht haben, die doch nichts als Verachtung verdienen, zuweilen aber auch diejenige gar insolent verachten, welche mehr Ehrerbietung verdieneten. ddd)

CLXV.

ccc) Denn ein genereuser Mensch lebet/ wie schon offt gesaget/ seiner Natur gemäß/ daher giebt er denn auch einem jeden das seinige. GOtt als der Urheber der Natur/ und von dem alles in der Welt/ ja er auch selbst seinen Ursprung hat/ verehret er auf das demüthigste/ andere Menschen aber/nachdem es ihr Stand und Rang mit sich bringet.

ddd) Denn aus der Unwissenheit kan nichts anders erfolgen.

CLXV.

Von der Hoffnung und der Furcht.

Die Hoffnung ist eine disposition der Seelen sich zu überreden, daß dasjenige geschehen werde, was sie verlanget, und wird selbe durch eine sonderbahre Bewegung der Geister hervor gebracht, die aus der vermischten Bewegung der Freude und des Verlangens bestehet. Die Furcht aber ist eine andere disposition der Seelen, welche sie überredet, daß dasjenige nicht geschehen werde. Es ist auch anzumercken, daß diese zwey Leidenschafften, ob sie sich gleich contrair seyn, dennoch in einem eintzigen subject zugleich seyn können, wenn nemlich dem Gemüthe zwey verschiedene Ursachen vorkommen, davon die eine räth, daß der gewünschte Erfolg der Begierde leicht sey, die andere aber selben schwer machet. eee)

CLXVI.

Von der Sicherheit und Verzweifelung.

Es ist aber keine von den beyden Leidenschafften, der Begierde jemahlen zur Seite, daß sie nicht noch einer andern Leidenschafft über dieses Platz lassen sollte. Denn wenn die Hoffnung starck genug ist, daß sie die Furcht austreibet, so verändert sie ihre Natur und heisset Sicherheit oder Vertrauen. Und wenn jemand

eee) Alsdenn stehet man zwischen Furcht und Hoffnung.

mand überzeuget ist, daß dasjenige, was er verlanget, geschehen werde, und er gleich fortfähret, selbiges zu verlangen, so wird er doch nicht mehr von dem Affect der Begierde getrieben, welche machte, daß er den Ausgang davon mit Unruhe erwartete; fff) So kehret sich auch die Furcht, wenn sie gar zu groß ist, und alle Hoffnung über den Haufen fällt, in eine desperation, und diese Verzweifelung, indem sie die Sache als unmöglich vorstellet, löschet alle Begierde aus, als welche bloß nach möglichen Dingen gehet.

CLXVII.

Von der Eifersucht.

Die Eifersucht ist eine Art der Furcht, welche die Begierde betrifft, die man hat, die Besitzung eines Gutes zu erhalten, und entstehet sie nicht so wohl aus der force der Beweise, welche machen, daß wir urtheilen, daß selbiges verlohren werden könne, als vielmehr aus einer grossen Hochachtung, welche man davor hat, ggg) und die da machet, daß man auch die

fff) Es ändert sich alles nach denen Umständen.

ggg) So sind z. E. die verliebtesten Leute die ihren Gegenstand am meisten hochachten/ auch am meisten eifersüchtig. Es scheinet aber zugleich/ daß man sich in der Eifersucht derjenigen Sache nicht werth schätzet/ über welche man eifersüchtig ist/ denn sonst würde man nicht befürchten/ daß sie uns dürffte entzogen werden. Siehe Num. CLXIX.

die geringste Ursachen zum Argwohn untersuchet, und dieselbe als Ursachen von grosser Wichtigkeit annimmt. hhh)

CLXVIII.

Worinn diese Leidenschafft honett seyn könne.

Und weil man mehr Sorge tragen muß, die Güter zu erhalten, die grösser sind als die kleinere, so kan diese Leidenschafft bey gewissen Gelegenheiten honett und billig seyn, so wenn z. E. ein Krieges-Held einen wichtigen Platz besitzet, kan er mit Recht darüber eifersüchtig seyn, das ist, alles dasjenige fürchten, wodurch die Stadt eingenommen, und seinen Händen entrissen werden könte. iii). Auch wird ein honett Frauenzim̃er keine Schande davon haben, daß sie über ihre Ehre eifersüchtig ist, und nicht allein alles übele Verfahren, sondern auch die geringste Gelegenheit zu einer Lästerung mit allem Fleiß vermeidet. kkk)

CLXIX.

hhh) Es wird also die Vernunfft bey der Eifersucht geblendet.

iii) Allein wenn er geringe Ursachen / als wenn sie von grosser Wichtigkeit wären / annimmt / so können ihn diese dermassen einnehmen / daß / wenn hernach wichtige Ursachen kommen / über die er eifersüchtig werden / zugleich aber denselben dennoch wiederstehen könte / er desperat wird / und alles fahren lässet / weil er meinet / daß es unmöglich wäre / selbigen entgegen zu gehen.

kkk) Man kan hie auch die vorige note iii) appliciren / und pflegt man zu sagen / daß auch die klügsten Hüner ihre Eyer zuweilen in die Nesseln legen.

CLXIX.

Worinn sie lasterhafft ist.

Doch lachet man einen Geitz-Halß aus, wenn er über seinen Schatz eifersüchtig ist, das ist, wenn er auf selbem mit den Augen lieget, und von ihm niemahlen fortgehen will, damit ihn niemand stehle. Denn das Geld verdienet nicht, daß man es mit so grosser Mühe aufhebe. lll) Wir verachten auch einen Ehemann, der über seine Frau eifersüchtig ist, weilen er sich bloß giebet, daß er dieselbe nicht recht liebe, indem er entweder von sich selbst, oder auch von ihr eine böse Meinung hat. Ich sage, daß er sie nicht recht liebe. mmm) Denn wenn er sie warhafftig liebete, so würde er auf keine Art geneigt seyn, etwas übeles von ihr zu argwohnen. nnn) Und eigentlich zu reden, liebet er sie auch nicht, sondern allein das Gute, von welchem er vermeinet, daß es darinn bestehe, daß ers allein besitze. ooo) Er würde auch nicht den Verlust dieses Guten befürchten, wenn er nicht davor hielte, daß er entwe-

lll) Denn obgleich das Geld der nervus rerum gerendarum ist / so sind doch viele tausend Arten übrig / selbiges zu erwerben / und so lange als andere Leute Geldes haben / und wir die capacite haben / ihnen zu dienen / so haben wir auch keine raison, warum wir über dasselbe sollten eifersüchtig seyn.

mmm) Man sehe p. 89. sq.

nnn) Die Liebe vermuthet jederzeit das beste.

ooo) Er liebet bloß allein dasjenige / daß er sie allein besitzet.

entweder desselben unwürdig, oder seine Frau untreu wäre. Ubrigens bringet man diese Leidenschafft bloß zum Argwohn und Mißtrauen hin. Denn dieses ist nicht eigentlich eine Eifersucht, wenn man sich bemühet, etwas Böses zu vermeiden, wenn man richtige Ursache hat, dasselbe zu befürchten.

CLXX.

Von einem unentschlüßigen Gemüth.

Ein unentschlüßiges Gemüth haben, ist eine Art der Furcht, welche, indem sie die Seele gleichsam zwischen vielen Verrichtungen, die sie ausüben könte, in Zweifel erhällt, zugleich verursachet, daß sie keine zum Stande bringet, und also Zeit hat eine zu erwehlen, ehe sie sich zur selben gantz appliciret. ppp) Und gewiß, man kan sich derselben gar wohl gebrauchen, doch wenn sie länger dauret, als es seyn solte, und man die Zeit, da man die Sache ausführen solte, zur Berathschlagung anwendet, ist sie zu nichts nütze. qqq) Ich sage aber, es sey eine Art der Furcht, ob es gleich geschehen kan, daß, indem uns die Wahl von vielen Sachen gelassen wird, deren Güte uns sehr gleich zu seyn scheinet, wir ungewiß und unent-

ppp) Man gehet also bey unentschlüßigen Gemüthe müßig/ und meditiret nur/ was man anfangen wolle.

qqq) Denn alsdenn ist man den Medicis gleich/ die den Patienten mitten unter denen Berathschlagungen sterben lassen.

entschließig bleiben können, obgleich keine Furcht deßwegen dabey statt hat. Denn diese Art der Unentschließigkeit kömmet allein aus dem Subjecto her, welches sich darstellet, nicht aber aus irgend einer Bewegung der Geister. Sie ist demnach kein Affect, als nur in so weit die Furcht zu irren, in ihrer Wahl die Ungewißheit vermehret. Doch ist diese Furcht so ordinair, und so starck bey einigen Leuten, daß offtmahlen, wenn gleich nichts zu erwehlen ist, auch nur eine einzige Sache sich darstellet, die man entweder vor sich nehmen, oder unterlassen soll, sie dennoch aufgehalten werden, und sich unnützliche Mühe geben andere aufzusuchen. rrr) Es kan demnach ein Gegen-Mittel wieder diesen Excess seyn, daß man sich gewöhne, gewisse und determinirte Sätze von allen Sachen, die sich uns darstellen, zu machen, und über alles zu criticiren, da offtmahls eine Sache wohlgegründet zu seyn scheinet, die doch nachgehends falsch befunden wird. sss)

CLXXI.

Von der Hertzhafftigkeit und Kühnheit.

Da die Hertzhafftigkeit ein Affect ist, und keine Fertigkeit oder natürliche Neigung, so bestehet sie in einer gewissen Hitze oder Bewegung

rrr) Dieses thun insonderheit die Melancholici und Geitzige.

sss) Weil dieses die Melancholici eben nicht thun können/ so können sie auch die Unentschlossenheit nicht wohl ablegen.

gung, welche die Seele disponiret, in der Ausübung der Sachen, welche sie vor hat, sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen, hurtig und tapffer zu verfahren. Und ist die Kühnheit eine Art der Hertzhafftigkeit, welche die Seele disponiret, diejenige Sachen auszuüben, welche mehr Gefahr haben. ttt)

CLXXII.
Von der Æmulation.

Es ist auch die Æmulation ebenfals eine Art von derselben, doch aber in einem andern Verstande, denn es kan die Hertzhafftigkeit betrachtet werden als ein Geschlecht, (genus) welches in so viel arten (species) getheilet wird, als verschiedene objecta anzutreffen, und wieder in so viel andere, als sie Ursachen hat. Auf die erste Manier ist die Kühnheit, auf die andere aber die Aemulation eine Art von derselben. Diese aber ist nichts anders als eine Hitze, welche die Seele disponiret, Sachen anzufangen, von denen sie hoffet, daß sie wohl von statten gehen werden, weil sie siehet, daß sie andern gelungen, uuu) und also ist sie eine Art der Hertzhafftigkeit, von der die äusserliche Ursache ein Exempel ist. Ich sage, die äusserliche Ursache, denn es muß noch über dieses beständig eine innerliche darunter seyn, welche

ttt) Als in den Krieg zu ziehen/ oder sonsten grosse hazarde vorzunehmen.

uuu) Denn daher schliesset man/ daß sie auch uns möglich seyn.

darinn bestehet, daß der Cörper also disponiret sey, daß die Begierde und die Hoffnung eine grössere Macht haben, das häufige Blut nach dem Hertzen zu treiben, als die Furcht oder Verzweiffelung hat selbiges abzuhalten.

CLXXIII.

Wie die Kühnheit von der Hofnung dependire.

Denn es ist zu bemercken, daß obgleich das object der Kühnheit die Schwierigkeit ist, auf welche insgemein die Furcht oder auch die Verzweifelung erfolget, so, daß man in gefährlicheren und verzweifelteren Sachen auch mehr Kühnheit und Hertzhafftigkeit gebrauchet, so muß man doch hoffen, oder auch gewiß glauben, daß der Endzweck, den man vor hat, wohl gelingen werde, damit man denen obhandenen Schwierigkeiten hertzhafft wiederstehe. xxx) Doch dieser Endzweck ist von jenem object unterschieden. Denn man kan nicht zugleich von einer Sache zu einer Zeit Gewißheit haben, und an derselben auch verzweifeln. So, da die Decii unter die Menge der Feinde fielen, und zum gewissen Tode hinlieffen, war das object ihrer Kühnheit, die Schwierigkeit ihr Leben in dieser Verrichtung zu erhalten, an statt dieser Schwierigkeit hatten sie nichts als die Verzweifelung, indem sie gewiß wusten, daß sie sterben würden. Doch ihr Endzweck war, die

xxx) Denn auf selbigem beruhet die Kühnheit.

die Soldaten mit ihrem Exempel anzufrischen, und denselben den Sieg zu erhalten, welchen sie hofften, oder es war ihr Endzweck die Erhaltung der Ehre nach dem Tode, dessen sie versichert waren.

CLXXIV.

Von der Kleinmüthigkeit und Bestürtzung.

Die Kleinmüthigkeit wird directe der Hertzhafftigkeit entgegen gesetzet, und ist eine Mattigkeit oder Frostigkeit, welche die Seele hindert, dasjenige vorzunehmen, was sie sonst thun würde, wenn sie diesen Affect nicht hätte. Und die Bestürtzung, welche der Kühnheit zuwieder ist, ist nicht allein eine Frostigkeit, sondern auch eine Verwirrung und Dummheit der Seelen, die ihr die Macht nimmt, dem Ubel zu wiederstehen, welches sie sich gantz nah zu seyn vermeinet.

CLXXV.

Von dem Gebrauch der Kleinmüthigkeit. yyy)

Ob ich aber mir gleich nicht einbilden kan, daß die Natur dem Menschen einigen Affect eingegeben, der da beständig lasterhafft sey, und keinen guten und löblichen Gebrauch haben

yyy) Von dem Gebrauch der Kühnheit hat der A. nicht handeln dürffen/ weil derselbe einem jeden in die Augen fället.

ben solte, so kan ich doch kaum schliessen, wozu daß diese beyde dienen könten. Mir scheinet nur die Kleinmüthigkeit einigen Nutzen zu haben, indem sie die Menschen befreyet Arbeiten zu unternehmen, welche zu ertragen sie durch wahrscheinliche Gründe getrieben werden könten, wenn nicht andere gewissere Ursachen, aus welchen man schliesset, daß sie unnütz sind, diesen Affect erreget hätten. zzz) Denn ausser dem, daß sie die Seele von diesen Arbeiten befreyet, dienet sie auch dem Cörper, in dem daß sie bey der aufgehaltenen Bewegung der Geister verhindert, daß nicht die Kräffte desselben zerstreuet werden. Allein insgemein und mehrentheils ist sie sehr schädlich, weil sie den Willen von nutzbahren Handlungen abführet. a) Weil sie aber nicht anderswoher als daraus entstehet, daß man nicht Hoffnung und Begierde genug hat, so kan man sie auch gnugsam corrigiren, wenn man diese beyde Affecten, so viel als möglich, vermehret.

CLXXVI.

Von dem Gebrauch der Bestürtzung.

Was die Bestürtzung betrifft, so sehe ich nicht, wie dieselbe jemahls Lobens-würdig oder nützlich

zzz) Ist also der Nutzen der Kleinmüthigkeit, daß man nichts ungewisses unternimmet, sondern alles zuvor wohl überleget.

a) Daher thun auch die Melancholici, die am meisten kleinmüthig seyn, wenig rechtschaffenes auf der Welt.

nützlich seyn könne; Sie ist auch nicht ein besonderer affect, sondern vielmehr ein blosser Excess der Kleinmüthigkeit, der Betäubung und der Furcht, die doch beständig lasterhafft ist, so, wie die Kühnheit ein Excess der Hertzhafftigkeit ist, welchen man jederzeit vor gut hällt, wenn nur der intendirte Endzweck gut ist. Weilen auch die vornehmste Sorge der Bestürtzung ein unversehener Anlauff ist, so ist nichts besser, selbige zu verhüten, als daß man alles wohl vorher überlege, und sich zu allen denen Zufällen wohl zu bereite, deren Befürchtung selbige erwecken kan. b)

CLXXVII.

Von dem Biß des Gewissens.

Der Biß des Gewissens ist eine Art der Traurigkeit, die entstanden ist aus einem Zweifel oder scrupel, ob das, was geschiehet oder geschehen sey, gut sey oder nicht. Es præsupponiret derselbe nothwendig einen Zweifel. Denn wenn es gewiß wäre, daß dasjenige, was geschiehet, übel sey, würde man abgehalten wer-

b) Ich wüste kein besser Mittel wider die Bestürtzung / als daß man beständig daran gedencke / wie man ein Mensch sey / und folglich nichts menschliches sey / welches uns nicht begegnen könne. Denn alsdenn werden uns keine Zufälle / sie mögen so ausserordentlich scheinen als sie wollen / uns in eine grosse Furcht setzen / zumahlen wenn wir noch dabey betrachten / daß alles das / was uns schädlich zu seyn scheinet / dennoch auch uns nützlich werden könne.

werden selbiges zu thun, weil der Wille bloß dazu getrieben wird, was irgend einen Schein des Guten hat. Und wäre es auch gewiß, daß dasjenige, was schon geschehen ist, übel sey, so würde man deswegen Reue empfinden, und nicht einen blossen Gewissens-Biß. c) Der Gebrauch aber dieses affects ist, daß er machet, daß man erwege, ob die Sache, von welcher man zweifelt, gut sey oder nicht, und daß er hindert, daß sie nicht zu einer andern Zeit geschehe, so lange man man nemlich nicht weiß, ob sie gut seye. d) Weilen er aber etwas Böses præsupponiret, so wäre es besser, daß man niemahlen Ursache hätte, selbigen zu empfinden. e) Man kan ihm auch durch eben die Mit-

c) Es werden dahero diejenige von dem Gewissen und desselben Bissen am meisten gequälet / die in ihren Handlungen nach keinen gewissen principiis verfahren / sondern ohne weitere Uberlegung alles dasjenige thun / was ihnen nur vorkommt. Hingegen wer nach seiner Erkäntnüß auch seine Handlungen einrichtet / und nichts so leichte vornimmt / worüber er nicht vorher reflectiret / ob es gut oder böse sey / kan bey gutem Gewissen leben.

d) Es hällt uns auch dieser affect zurück / daß wir viel Böses vermeiden / welches wir würden gethan haben / wenn uns nicht das Gewissen deswegen erinnert hätte.

e) Man saget sonst von vielen Leuten / daß sie kein Gewissen hätten / das ist / keinen Gewissens-Biß empfinden / wenn sie gleich die allergottloseste Handlungen vornehmen. Dergleichen qualität aber wird durch die grosse Gewohnheit erhalten / die man in

Mittel abhelffen, dadurch man die Unentschlüßigkeit abandoniret. f)

CLXXVIII.

Von der Verlachung.

Die Verlachung ist eine Art der Freude, die mit dem Haß vermischet ist, welche daher entstehet, daß man ein geringes Ubel an einer Person wahrnimmt, von welcher man hällt, daß sie es wohl verdienet. Man hasset dieses Ubel und freuet sich, daß man es bey demjenigen findet, der desselben würdig ist. Und wenn es sich ohngefehr zuträget, so ist die schleunige Verwunderung eine Ursache des überlauten Gelächters, wie wir schon oben von der Natur des Gelächters gesaget. Doch muß dieses Ubel gar geringe seyn, denn wenn es groß ist,

in den bösen Handlungen sich erworben/ ingleichen wenn man siehet/ daß gar sehr viele Personen sich denselben Handlungen ergeben/ denn daher vergisset man darüber zu reflectiren/ ob auch die Handlung böse sey oder nicht? worinnen doch das Gewissen vornehmlich bestehet. Wiewohl man nicht läugnen kan/ daß nach gewissen Umständen dennoch diese reflexion bey dem Menschen entstehen kan/ und dieses heisset man die Aufwachung des Gewissens.

f) Man darff/ wie schon not. c. gesaget/ nur nichts vornehmen/ davon man nicht vorher untersuchet/ ob es gut oder böse sey/ so kan man von den Gewissens-Bissen unversehret bleiben/ wiewohl kein Mensch von solcher Einsicht in die Güte oder Boßheit seiner Handlungen ist/ daß er davon vollkommen überzeuget seyn/ und kein Zweifel jemahlen deshalb bey ihm entstehen sollte.

so kan man nicht glauben, daß derjenige, der es leidet, selbiges verdienet habe, g) wo man anders nicht von böser Art ist, oder einen grossen Haß zu demselben träget.

CLXXIX.

Warum die unvollkommenste Leute andere am meisten zu verlachen pflegen.

Ja wir sehen, daß diejenige, welche gar grosse Fehler haben, zum Exempel die Lahme, Einäugige, Pucklichte, oder die öffentlich eine Schmach erlidten, oder unehrlich geworden, am meisten zum Auslachen geneigt seyn. Denn da sie verlangen alle übrige Leute in gleichem grad, als sie selbst sind, beschaffen zu sehen, so freuen sie sich, wenn denselben etwas übels begegnet, und glauben, daß sie desselben schon werth sind. h)

CLXXX.

g) Daher ist es keine gute qualität / wenn man bey grossen Unglücks-Fällen / so gewissen Personen begegnen / durch seine Verlachung ein Schaden-froh seyn will / oder wenn man sich über Leibes-Mängel / so gewissen Leuten anhangen / mocquiret / denn selbige zu bessern stehet nicht in ihrer Gewalt / und haben sie dieselbe auch nicht durch ihr Versehen sich zugezogen.

h) Es werden auch dergleichen Leute von andern nur gar zu häufig ausgelachet / und daher suchen sie sich gegen selbige bey eräugenden Umständen zu revengiren.

CLXXX.

Von dem Gebrauch des Schertzes.

Was einen bescheidenen Schertz betrifft, welcher die Laster nützlich tadelt, indem er dieselbe lächerlich darstellet, und die schertzende selbst indessen weder lachen noch einigen Haß gegen Personen bezeigen, so ist derselbe kein affect, sondern eine Beschaffenheit eines honetten Mannes, welche die Hurtigkeit seines Gemüthes und die Ruhe der Seelen i) anzeiget, welches Kennzeichen der Tugend sind, öffters auch die Treflichkeit seines Verstandes, indem er nemlich denen Sachen, die er belachet, eine angenehme Gestalt geben kan.

CLXXXI.

Von dem Gebrauch des Gelächters bey dem Schertzen.

Es ist auch nicht schändlich, daß man über den Schertz, den man von andern höret, lache; Ja es kan der Schertz so beschaffen seyn, daß es eine morosität wäre, wenn man nicht darüber lachen wollte. Doch wenn wir selbst schertzen, so stehet es besser an, sich des Lachens zu enthalten, damit es nicht das Ansehen habe, als

i) Daher sind die Sanguinei zum Schertze am meisten geneigt/ weil sie vor allen andern Temperamenten eine Zufriedenheit und Ruhe besitzen/ denn wenn sie diese nicht hätten/ würden sie mehr selbige zu befördern suchen/ als sich einem blossen Schertz zu ergeben/ der ihnen dazu vor sich nicht dienen kan.

als fielen uns diese Sachen, von denen wir reden, von ohngefehr und gar schleunig ein, oder als wollten wir unsere Vortrefflichkeit in Erfindung derselben bewundern. Ja es geschiehet dadurch, daß sie um so vielmehr von ohngefehr die Zuhörer einnehmen.

CLXXXII.

Von dem Neid.

Was man insgemein den Neid nennet, ist ein Laster, so in der verkehrten Art bestehet, durch welche es geschiehet, daß einige sich wegen eines Gutes beklagen, von welchem sie sehen, daß es andern begegnet. Hier aber brauche ich dieses Wort, diejenige Leidenschafft auszudrucken, die nicht jederzeit lasterhafft ist. Der Neid also, in so weit er ein affect ist, ist eine Art der Traurigkeit, so mit Haß vermischet ist, und daher entstehet, weil wir sehen, daß denjenigen etwas Gutes begegne, die wir vor unwürdig desselben halten. Und dieses kan man bloß bey den Glücks-Gütern mit raison thun. k) Denn was die Güter so wohl der Seelen als des Leibes betrifft, in so weit man dieselbe von der Geburth an hat, so scheinet derjenige derselben würdig genug zu seyn, der dieselbe von GOtt empfangen, ehe er noch fähig ware, etwas Böses vorzunehmen.

k) Als Reichthum/ Ehre/ guter Fortgang in allen Unternehmungen.

CLXXXIII.

Wie der Neid billig oder unbillig seyn kan.

Wenn aber das Glück jemanden Güter giebet, deren er in der That unwürdig ist, und kein Neid deswegen bey uns erreget wird, als bloß deshalben, weil wir aus einer natürlichen Liebe zur Gerechtigkeit ungehalten seyn, daß man dieselbe in Austheilung dieser Güter nicht in acht nehme, so ist dieser Eyfer zu entschuldigen, insonderheit wenn das Gute, welches man andern mißgönnet, von der Beschaffenheit ist, daß es in ihren Händen zu etwas böses werden kan, als zum Exempel, ein Amt oder Bedienung, deren Ausübung übel von ihnen verwaltet werden kan. Ja wenn jemand vor sich selbsten eben dieses Gute verlanget, und desselben nicht theilhafftig werden kan, weil es von andern, so dasselbe weit weniger als er verdienen, l) besessen wird, so wird diese Leidenschafft stärcker. Sie höret aber dennoch nicht auf eine Entschuldigung zu verdienen, wenn nur der Haß, den sie allein in sich fasset, die übele Eintheilung des Guten betrifft, welches man mißgönnet, und nicht die Personen, welche selbiges

l) Dieses aber ist schwer zu beurtheilen/ denn insgemein hällt man sich höher/ als andere Leute/ folglich ist es schwehr einen gewissen Ausspruch zu thun/ ob selbige ein Glück weniger als wir selbst verdienen.

biges besitzen oder austheilen. m) Doch sind wenige so gar gerecht und genereuse, daß sie diejenige mit keinem Haß verfolgen solten, welche ihnen in Erhaltung des Guten zuvorkommen, welches nicht vielen mitgetheilet werden kan, und sie sich angewünschet, ob gleich auch diejenige, die es erhalten, selbiges eben so gut, wo nicht besser, verdienen. n) Was man aber andern am meisten mißgönnet, ist die Ehre. Denn obgleich die Ehre anderer Leute uns nicht hindert, daß wir nicht eben auch dieselbe zu erlangen suchen solten, so machet sie doch den Access zur selbigen etwas schwerer, und vermehret den Preiß davon.

CLXXXIV.

Woher es geschiehet, daß Neidische Leute insgemein gelbe aussehen?

Ubrigens ist kein Laster, welches der Menschlichen Glückseeligkeit so sehr schadet, als der Neid, denn überdem daß diejenige, so an selbem kranck liegen, sich selbst quälen, so stöhren sie auch noch über dieses, so viel an ihnen ist, das

m) Selbiger Haß der Sache/ kan ohne den Haß der Personen nicht wohl seyn/ denn wenn dieselbe unwürdige Personen selbige Sache nicht besässen/ so würde auch der Haß gegen die Sache selbst aufhören.

n) In diesem Fall nun meinet der A. sey der Neid unrechtmäßig.

das Vergnügen anderer Leute. o) Insgemein sind sie von gelber Farbe, das ist, bleich, gelb und schwartz vermischt, gleichsam als wenn ihr Geblüt zerstampfft wäre, und daher heisset man auch den Neid auf Lateinisch livor. Und dieses kommet mit demjenigen, was wir oben von den Bewegungen des Blutes bey der Traurigkeit und dem Haß gesaget, gar wohl überein. Denn dieser machet, daß die Galle, welche aus dem untern Theil der Leber kommt, und die schwartze, so aus der Miltz kommt, sich aus dem Hertzen durch die Puls-Adern in alle Adern ergiesset, und jene machet, daß das Blut in den Adern weniger Hitze hat und langsamer, als gewöhnlich, fliesset, welches schon genug, ist die Farbe gelbe zu machen. Weil aber die Galle so wohl die Gelbe als schwartze auch in die Adern aus vielen andern Ursachen kommen kan, auch der Neid selbige nicht häufig genung dahin treibet, die Farbe des Gesichtes zu verändern, es sey denn, daß er sehr groß sey, und gar lange daure, so muß man nicht dencken, daß alle diejenige, so diese Farbe haben, zum Neide geneigt seyn. p)

CLXXXV.

o) Deßwegen schicken sich auch die Melancholische Sauer-Töpffe gar nicht zur conversation mit andern Leuten, sondern sind in allen compagnien verdrießlich und beschwehrlich: diesen Leuten aber ist der Neid eigen.

p) Weil auch aus andern Umständen diese Farbe entstehen kan.

CLXXXV.
Von dem Erbarmen.

Das Erbarmen ist eine Art der Traurigkeit mit Liebe und Wohlwollen gegen diejenige vermischt, von welchen wir sehen, daß sie etwas übeles erdulden, dessen wir sie doch unwürdig halten. q) Sie ist also dem Neid entgegen gesetzt, was das object betrifft, und der Verlachung, weil sie dasselbe auf eine andere Art betrachtet.

CLXXXVI.
Welche Leute am meisten barmhertzig seyn.

Diejenige, die sich sehr schwach befinden, und dem Unglück unterworffen, scheinen vor andern zu diesem Affect geneigt, weil sie sich das fremde Ubel also vorstellen, als wenn es ihnen auch begegnen könte, und also werden sie mehr aus Liebe zu sich selbst als zu andern zum Mitleiden bewogen r).

CLXXXVII.

q) Genereuse Leute sind also diesem affect am meisten unterworffen/ weil sie die Menschen vor gleich æstimiren/ und daher leichte jemanden desjenigen Unglücks unwerth halten/ so ihm begegnet.

r) Sie schätzen alle Menschen vor unwürdig ihres Unglückes/ weil nehmlich die menschliche Natur gar schwach ist/ und sie dieses selbsten bey ihren Unglücks-Fällen an sich befunden. Ja weil sie auch aus denselben befunden/ daß sie nicht jederzeit demjenigen vor andern begegnen/ der sie doch am meisten verdienet.

CLXXXVII.

Wie genereuse Leute von diesem Affect gerühret werden.

Doch genereuse Leute, so von behertztem Gemühe seyn, so, daß sie sich vor nichts übeles scheuen, und sich über die Herrschafft des Glückes hinaussetzen, ermangeln doch nicht an Mittleiden, wenn sie die Schwachheit anderer Menschen sehen, und ihre Klagen hören. Denn es ist ein Theil der Generosität, daß man einem jeden wohl will. Doch ist die Traurigkeit bey diesem Mitleiden nicht bitter, sondern derjenigen gleich, welche die Trauer-Fälle erwecken, welche man auf dem Theatro præsentiren siehet: s) Bestehet auch mehr äusserlich und in den Sinnen, als in der Seelen selbst, als welche indessen die Satisfaction geniesset, daß sie gedencket, sie thue das ihrige, da sie mit den Betrübten mitleidet. t) Und hierinn ist das Mitleiden genereuser Leute von anderer Leute Mitleiden unterschieden, daß, indem der gemeine Mann sich derjenigen erbarmet, die sich beklagen, weil er meinet, daß das Ubel welches sie erdulten, sehr schwer sey, so ist hingegen das vornehmste object der Erbarmung bey grossen Leuten die Schwachheit derjenigen, von welchen sie sehen, daß sie sich beklagen,

s) Denn weil ihnen der Lauff der Natur bekandt ist / so wissen sie / daß selbige Unglücks-Fälle diesen Leuten dermahleins zu etwas Gutes dienen werden.

t) Und ihnen / so viel als bey ihnen stehet / zu helffen suchet.

indem sie nemlich meynen, daß kein Zufall seyn könne, der so grosses Ubel mit sich führe, als die Kleinmüthigkeit derjenigen ist, die das Ubel nicht beständig ertragen können. u) Und obgleich solche Leute die Laster hassen, so hassen sie doch diejenigen nicht, welche sie denselben unterworffen sehen, sondern sie erbarmen sich allein derselben.

CLXXXIIX.

Welche Leute von der Barmhertzigkeit nicht gerühret werden.

Endlich haben boßhaffte und neidische Leute, die von Natur alle andere hassen, und entweder so dumm sind, oder auch durch ihr gutes Glück so verblendet, oder auch wegen ihres Unglücks desperat sind, daß sie nicht meinen, es könte ihnen hinfort etwas übeles begegnen, x) gar kein Mitleiden.

CLXXXIX.

u) So fundiret sich ihr Mitleiden in der Kleinmüthigkeit derjenigen Personen/ so etwas unglückliches erleiden. Es bestehet aber selbiges nicht allein in einer blossen compassion, sondern suchet auch den Nothleidenden/ so viel als möglich/ zu helffen/ und ihnen Gelegenheit zu geben/ ihre Kleinmüthigkeit fahren zu lassen.

x) Oder es müste einem jeden Menschen nothwendig ein Unglück begegnen/ so/ wie es nemlich ihnen gegangen/ da sie groß Unglück ausgestanden/ und sich niemand ihrer angenommen. Ja Melancholische Leute haben auch alsdenn kein Mitleiden/ wenn es einer Person unglücklich gehet/ die in ihren Handlungen nicht nach ihrer/ derer Melancholicorum, caprice

CLXXXIX.

Warum diese Leidenschafft zun Thränen bewege.

Ubrigens vergiesset man bey diesem Affect gar leichte Thränen, weil die Liebe viel Blut zum Hertzen treibet, und dadurch machet, daß viel Dünste aus den Augen gehen. Die Kälte der Traurigkeit aber hindert die Bewegung dieser Dünste, und machet, daß sie in Thränen verwandelt werden, wie wir schon oben gesaget. y).

CXC.

Von der Zufriedenheit in sich selbst.

Die Zufriedenheit in sich selbst, welche diejenige jederzeit erlangen, welche der Tugend beständig obliegen, ist eine Fertigkeit in der Seele, welche man die Ruhe und die Stille des Gewissens nennet. Diejenige aber, welche man von neuen erhält, wenn etwas kürtzlich geschehen, das man vor gut achtet, ist eine Leidenschafft, nemlich eine Art der Freude, und diese halte ich vor die allersüsseste, weil ihre Ursache nirgend anders als von uns selbsten dependiret. Doch wenn diese Ursache nicht billig ist, das ist, wenn die Handlungen, daraus man grosse Zufriedenheit ziehet, nicht von grosser Wichtigkeit seyn, oder auch gar laster-

caprice verfahren/ sondern nach eigenen principiis sich verhalten/ auf welche nachgehends dergleichen Unglücks-Fall erfolget.

y) Siehe N. CXXXI. p. 154.

hafft, so ist sie ridicul, und dienet zu nichts als Hoffart und absurden Hochmuth zu wege zubringen. z) Dieses kan man insonderheit bey denjenigen bemercken, die, indem sie sich religieus zu seyn vermeinen, nichts anders als Heuchler und abergläubische Cörper aa) sind, das ist, sie halten davor, daß, weil sie offt in die Kirche gehen, viel Gebete hersagen, und die Priester-Glatze ihnen auf dem Haupte geschoren ist, weil sie fasten, und Allmosen geben, sie gar vollkommen seyn, und bilden sich ein, daß sie bey GOtt so sehr in Gnaden stehen, daß

z) Dergleichen Zufriedenheit findet man bey vielen Leuten/ denn es ist wohl kein Thor auf der Welt zu finden/ der nicht in einer Sache seine Zufriedenheit und sein Vergnügen finden sollte/ sie mag auch so abgeschmackt seyn/ als sie immer wolle. Denn wenn er keine Zufriedenheit hätte/ so würde ihn der Trieb seiner Natur nicht ehe ruhen lassen/ biß er selbige erlanget. Kinder finden ihre Zufriedenheit im Spiel/ und viele erwachsene Leute eben auch in demselbigen. Andere im studiren und in einer Zahlreichen Bibliotheck/ andere in Geld und Reichthümern/ andere in Ehre/ andere in Beurtheilung anderer Leute und so weiter/ ja es sind die Ursachen der Zufriedenheit bey manchem Menschen im höchsten Grad ridicul, indessen kan er doch dabey ruhig leben.

aa) Uber dieser Leute Zufriedenheit gehet keine andere thörichte Zufriedenheit/ daher ist sie denn auch die allerthörigste. Wiewohl sie von vielen tausenden Personen nicht erkandt wird/ indem sie sich jederzeit unter der Masque der Gottseeligkeit verhüllet/ und dabey alle Laster außübet/ die der A. erzehlet.

daß sie nichts thun können, was ihm mißfallen sollte, und alles dasjenige, was ihnen ihr Affect darbietet, ein guter Eifer sey, ob er sie gleich offtmahlen zu grossen Lastern verleitet, deren nur die Menschen fähig sind, als: Städte zu verrathen, Fürsten zu tödten, gantze Völcker bloß deßwegen auszurotten, weil sie unseren Meinungen nicht folgen. rc. bb)

CXCI.
Von der Reue.

Die Reue ist der Zufriedenheit directe zu wieder, und ist eine Art der Traurigkeit, welche daraus entstehet, weil wir glauben, daß wir etwas böses erlitten. Sie ist aber sehr bitter, weil ihre Ursache aus keinem andern Grunde als von uns selbst kommt. cc) Dieses aber hindert nicht, daß sie nicht gar grossen Nutzen haben solte, wenn die Handlung nemlich, deren uns gereuet, in der That böse ist, und wir davon gewisse Erkäntniß haben; denn dadurch eben reitzet sie uns auf ein andermahl besser zu verfahren, doch kommt es offt, daß schwache Gemüther sich dasjenige reuen lassen, was sie gethan, ob sie gleich nicht gewiß wissen, daß es böse sey, und sich dieses bloß deswegen einbilden, weilen sie deswegen in Furcht stehen.

bb) So giebt es demnach Leute/ die ihre Zufriedenheit darinn suchen/ daß sie andere wegen ihrer Meinungen verfolgen.

cc) Und daß wir uns beschuldigen/ wir hätten uns nicht wohl vorgesehen.

stehen. Ja wenn sie gleich das Gegentheil davon gethan hätten, so würde es ihnen dennoch gereuen, dd) und ist diese ihre Unvollkommenheit des Mitleidens würdig. Die Gegen-Mittel aber wieder diesen Fehler sind eben diejenige, die wieder ein unentschlüßiges Gemüthe dienen. ee).

CXCII.
Von der Gewogenheit.

Die Gewogenheit ist eigentlich eine Begierde zu sehen, daß demjenigen etwas gutes begegne, gegen den wir wohl gesinnet seyn. Ich brauche aber allhie dieses Wort, diesen Willen auszudrucken, in soweit er in uns durch eine gute Verrichtung desjenigen erwecket wird, dem wir wohl wollen. Denn von Natur sind wir zur Liebe gegen diejenige geneigt, welche dergleichen Sachen begehen, so wir vor gut halten, ob wir gleich selbsten daraus nichts gutes erlangen. ff) Die Gewogenheit ist in dieser Be-

dd) Daher sind melancholische Personen am meisten der Reue unterworffen. Einmahl / weil sie aus Mangel gnugsamer Einsicht ihre actiones nicht choisiren können / und jederzeit nicht das beste thun / zum andern / weilen sie / wenn sie selbige schon gethan / sie dennoch nicht wohl zu beurtheilen wissen / ob sie gut oder böse gewesen / und daher offtmahlen etwas vor böse halten / welches doch nicht böse ist.

ee) Siehe oben N. CLXX. p. 210.

ff) Das ist / solchen Leuten / die nach unsern principiis leben / denn ob wir gleich sonsten keinen Nutzen daraus

Bedeutung eine Art der Liebe, und nicht der Begierde, ob gleich die Begierde zu sehen, daß es demjenigen wohl gehe, dem man gewogen ist, dieselbe beständig begleitet. Sie wird auch mehrentheils mit der Erbarmung verknüpfft, weil das Unglück, welches wir denen Elenden begegnen sehen, machet, daß wir ihre Verdienste desto mehr überlegen.

CXCIII.

Von der Danckbarkeit.

Auch ist ein danckbares Gemüth eine Art der Liebe, die durch einige Verrichtung desjenigen in uns erwecket wird, dem wir danckbahr seyn, und durch welche wir glauben, daß er uns wohl gethan, oder zum wenigsten den Willen gehabt, uns wohl zu thun. So hält sie also eben so viel in sich, als die Gewogenheit, dieses aber noch über das: daß sie auf einer Handlung beruhet, die uns betrifft, gg) und welcher wegen wir auch danckbahr zu seyn verlangen. Dahero hat sie auch eine weit grössere Krafft, insonderheit in den Gemüthern, so nur in etwas edel oder genereuse seyn.

daraus haben / so entstehet doch daher dieser Vortheil / daß selbige Leute durch ihre Lebens-Art / die mit unserer überein kommt / zeigen / daß die unserige eben auch rechtmäßig seyn müsse.

gg) Und aus welcher wir einen sonderbahren Nutzen gezogen.

CXCIV.

Von der Undanckbarkeit.

Was die Undanckbarkeit betrifft, so ist sie keine Leidenschafft, denn die Natur hat keine Bewegung der Geister in uns geordnet, dadurch sie könte erwecket werden, sondern sie ist ein blosses Laster, welches der Danckbarkeit directe entgegen gesetzet ist, in so weit als diese beständig honett, und eines von den vornehmsten Banden der Menschlichen Gesellschafft ist. Es ist demnach dieses Laster viehischen und närrisch aufgeblasenen Leuten eigen, welche meinen, daß ihnen alles zukomme, hh) oder auch dummen Cörpern, welche über die Wohlthaten, so sie empfangen, keine reflexion machen, ii) oder schwachen und niederträchtigen Leuten, die, indem sie ihre Schwachheit und Armuth empfinden, anderer Leute Hülffe demüthig suchen, und wenn sie diese nun erlanget, dieselbe hassen, kk) weilen sie den Willen nicht haben, ihnen gleiches zu vergelten

hh) Und alle Leute ihnen obligiret wären Gutes zu thun / und ihren Nutzen zu befördern / ohne daß sie deßhalben nöthig hätten / ihre Danckbarkeit zu bezeigen.

ii) Von wem sie selbige nemlich empfangen / und wie sie die dadurch erlangte Sache durch eigene Kräffte nicht hätten zu wege bringen können / ingleichen wie wichtig selbige Wohlthaten seyn.

kk) Oder doch ihre Gegenwart scheuen / weil sie sehen / daß sie nicht in dem Stande seyn / ihnen ihre Wohlthaten zu vergelten.

ten, oder auch daran verzeiffeln, daß sie es nicht thun können, dabey aber sich einbilden, daß alle Leute mit ihnen zusammen ihre Wohlthaten verkauffen, und nichts gutes thun, als in der Hofnung dasselbe belohnet zu sehen, folglich meinen, sie hätten selbige betrogen. ll).

CXCV.

Von dem Wiederwillen.

Der Wiederwille ist eine Art des Hasses oder der Verabscheuung, welche man natürlich gegen diejenige hat, so etwas böses thun, es mag seyn was es wolle. Offt wird er zwar mit dem Neid oder dem Erbarmen vermischt, doch hat er ein sehr verschiedenes object. Denn der Wiederwille äussert sich nur gegen diejenige allein, die denen wohl oder übels thun, die es nicht verdienen. Wir mißgönnen aber denjenigen, die dieses Gut erhalten, und mit denjenigen tragen wir ein Erbarmen, die dieses Ubel leiden. In der That aber, wenn man ein Gut besitzet, dessen man unwürdig ist, so ist es eben so viel, als wenn man einiger massen übels thut. Und dieses hat die Ursache seyn können, warumb Aristoteles und seine Nachfolger, indem sie fest gesetzet, daß der Neid beständig ein Laster sey, diejenige Art des Nei-

ll) Indem sie eine Wohlthat von ihnen erhalten/ und ihnen nichts gutes dagegen erwiesen/ welches doch ihrer Meinung nach nöthig gewesen wäre.

Neides, so nicht lasterhafft ist, mit dem Nahmen des Wiederwillens beleget. mm)

CXCVI.

Warumb er zuweilen mit dem Erbarmen, zuweilen aber auch mit der Verlachung verknüpffet ist.

Auch wenn man übels thut, so ist es einiger massen eben so viel, als wenn man übels leidet. nn) Daher es denn geschiehet, daß einige mit ihrem Wiederwillen ein Erbarmen verknüpffen, andere aber eine Verlachung, nachdem sie nehmlich zu denjenigen einen guten oder bösen Willen tragen, von welchen sie sehen, daß sie irren. oo) Und so hat Democritus aus einerley Ursache lachen können, als Heraclitus geweinet. pp)

CXCVII.

mm) Es entschuldiget hie der A. wider seine Gewohnheit den Aristotelem.

nn) Denn auf eine übele That erfolget auch ein übeler Lohn.

oo) Und etwas Böses begehen. Wenn sie nemlich wünschen / daß er davon befreyet seyn möchte / so erbarmen sie sich über ihn. Meinen sie aber / daß er an allem selbst schuld sey / so verlachen sie ihn.

pp) Nehmlich aus dem Wiederwillen / nur ist der Wille des Heracliti von dem Willen Democriti unterschieden gewesen / und ist die Frage / welches Philosophi von diesen beyden / Verfahren am besten und vernünfftigsten gewesen? Wer da weiß / daß Leute in ihren Irrthümern offtmahlen nur gestärcket werden / wenn man ein Mitleiden gegen sie bezeu-

get /

CXCVII.

Daß dieselbe offtmahls von der Verwunderung begleitet werde, auch mit der Freude zusammen stehen könne.

Offt wird auch der Wiederwille von der Verwunderung begleitet. Denn wir pflegen fest zu setzen, daß alle Sachen auf die Art geschehen werden, als wir urtheilen, daß sie geschehen sollen, das ist, auf die Art, die wir vor gut halten, daher wenn etwas anders geschiehet, so kommt es uns unvermuthet, qq) und erwecket die Verwunderung. Auch kan er mit der Freude wohl zusammen stehen, ob er gleich öffterer mit der Traurigkeit verknüpfft ist, denn wenn das Ubel, warum wir einen Wiederwillen haben, uns nicht schaden kan, und wenn wir betrachten, daß wir nichts gleiches vornehmen wollen, so giebet uns dieses einige Belustigung. rr) Und ist vielleicht eine von den Ursachen

get / ja wohl gar meinen / daß selbiges aus einer Schwachheit und Thorheit bey uns entstehe / durch lächerliche Vorstellung aber ihrer Laster offt ehe bewogen werden / selbige fahren zu lassen / der wird eben die methode Democriti nicht improbiren.

qq) Erwecket also den Wiederwillen / weil wir es vor übel halten.

rr) Auch alsdenn / wenn wir schon zuvor gesehen / daß das Ubel / wieder welches wir einen Wiederwillen haben / sich eräugen werde / und man uns dieses nicht glauben wollen ; Nunmehro aber / da selbiges sich zugetragen / unsern Rath und Vorstellung approbiret.

sachen des Gelächters, welches zuweilen diesen affect begleitet.

CXCVIII.

Von dem Gebrauch desselben.

Ubrigens nimmt man den Wiederwillen mehr bey denjenigen gewahr, welche das Ansehen haben wollen, daß sie tugendhafft seyn, als die es in der That seyn. Denn obgleich diejenige, welche die Tugend lieben, nicht ohne Verabscheuung fremder Leute Laster sehen können, so werden sie doch nur von gar grossen und ausserordentlichen Lastern bewogen. ss) Derjenige aber ist verdrießlich und eigensinnig, der wegen Kleinigkeiten einen Wiederwillen bezeiget, derjenige ungerecht, der seinen Wiederwillen gegen solche Dinge hat, die man nicht tadeln kan, und derjenige unnütz und absurd, der diesen affect nicht bloß bey den Verrichtungen der Menschen bleiben lässet, sondern denselben biß auf die Wercke GOttes oder der Natur ausdehnet, wie es diejenige thun, welche niemahls mit ihrem Zustande oder Glück zufrieden seyn, tt) und also die Regierung der Welt

ss) Daher ist ein öffterer und grosser Wiederwille, den man bey allen Gelegenheiten, aus Eigensinn ohne Betrachtung der Umstände gegen Kleinigkeiten spühren lässet, kein Kennzeichen der Tugend, sondern mehr ein Merckmahl des Eigensinns.

tt) Man siehet also, wie gar sehr diejenige zu tadeln seyn, die mit ihrem Glück und Zustande nicht zufrieden seyn wollen.

Welt, und die Geheimnüsse der Vorhersehung sich unterstehen zu tadeln.

CXCIX.

Von dem Zorn.

Der Zorn ist auch eine Art des Hasses oder der Verabscheuung, welche wir wider diejenige haben, die etwas böses gethan, oder die sich bemühet haben, nicht andere so wohl ohne Unterscheid, als vielmehr uns zu schaden. Und also fasset er einerley mit dem Wiederwillen in sich, und dieses noch darüber, daß er seinen Grund hat in einer Handlung, welche uns angehet, und welche zu rächen, wir eine Begierde haben. uu) Denn diese Begierde begleitet dieselbe fast beständig, und wird der Danckbarkeit directe entgegen gesetzet, so, wie der Wiederwille der Gewogenheit. Allein er ist ungemein stärcker, als diese andere drey affecten, weil die Begierde die schädliche Sache zurück zu treiben, und sich zu rächen, am allergrössesten ist. xx) Und diese Begierde, wenn sie mit der Selbst-Liebe verknüpffet ist, giebet dem Zorn

uu) Die Rache bestehet also darinn/ daß man die Leute abhalten will/ dasjenige Ubel/ so sie uns einmahl erzeiget/ nicht wider gegen uns zu practiciren/ wo sie anders den Schaden vermindern wollen/ den wir ihnen deswegen zugefüget.

xx) Der Zorn ist grösser als der Wiederwille/ weil bey diesem die Sache/ wider welche wir einen Wiederwillen haben/ uns nicht angehet/ welches doch bey jenem ist.

Zorn alle Bewegung des Geblütes, welche die Hertzhafftigkeit und Kühnheit yy) zu wege bringen können, und der Haß machet, daß das gallichte Blut insonderheit sich also beweget; Dieses nun kommet aus der Miltz und aus den kleinen Adern der Leber, und gehet aus ins Hertz, in welchem es wegen seiner Menge, und wegen der Natur der Gallen mit welcher es vermischet ist, eine weit schärfere und stärckere Wärme erwecket, als bey der Liebe oder Freude erwecket werden kan.

CC.

Warumb diejenige nicht so sehr zu fürchten, die bey dem Zorn roth aussehen, als diejenige, so blaß sehen. zz)

Es sind aber die äusserliche Zeichen dieser Leidenschafft verschieden, nehmlich nach den verschiedenen Temperamenten der Personen, und nach der Verschiedenheit anderer Neigungen, aus welchen sie zusammen gesetzt ist, oder welche ihr beygefüget werden. So siehet man einige blaß werden, oder zittern, wenn sie sich erzürnen, andere aber roth werden oder auch weinen. aaa) Und insgemein hällt man davor, daß

yy) Denn wo man jemahls hertzhafft und kühne seyn kan / so kan man es alsdenn seyn / wenn man etwas böses von sich abzutreiben hat.

zz) Diese observation ist gar wohl fundiret / und wird sich der A. bemühen / die raison davon zu entdecken.

aaa) Dieser Zorn scheinet am wenigsten zu fürchten zu seyn / denn er gehet bald vorüber.

daß der Zorn derjenigen, welche blaß sehen, mehr zu fürchten sey, als derjenigen, welche roth sehen. Hievon ist dieses die Ursache, daß, wenn wir nicht wollen, oder auch nicht können, uns auf eine andere Art, als mit dem Gesicht und mit Worten rächen, so legen wir alle unsere Hitze und alle unsere Krafft vom Anfange der Bewegung so gleich dar, daher denn die Röthe entstehet. Zuweilen ist auch das Verlangen und die Erbarmung, so wir über uns selbst haben, daß wir uns nicht rächen können, die Ursache, daß wir weinen. Diejenige aber, so sich einer grössern Rache aufbehalten wollen, werden traurig, weil sie meinen, daß sie dieses wegen der Sache thun müssen, um welche sie zürnen. bbb) Zuweilen befürchten sie auch das Ubel, welches aus dem unternommenen Rathe erfolgen kan, und deswegen werden sie anfangs bleich, kalt und erzittern. Wenn sie aber hernachmahls ihre Rache zu Stande bringen, so werden sie desto hitziger, je frostiger sie anfangs gewesen, so wie wir sehen, daß die Fieber, welche vom Frost anfangen, insgemein am stärckesten seyn. ccc)

CCI.

bbb) Das häufige Uberlegen / wie sie ihre Rache vornehmen / und ausführen wollen / kan sie ebenfalß blaß machen. Indem sie sich darüber ereifern / daß sie nicht so gleich eine gute Art erdencken können / und also alle ihre Kräffte anspannen / um dieselbe wohl zu ersinnen.

ccc) Der Zorn ist eine Raserey / so nicht lange dauret / und also kan man ihn gar wohl mit dem Fieber vergleichen.

CCI.

Es giebt zwey Arten des Zorns, und die besten Leute sind der ersten Art derselben mehrentheils unterworffen.

Daher können wir schliessen, daß es zweyerley Arten von Zorn giebet, davon die eine sehr schnell ist, und sich ungemein bloß giebet, aber dennoch wenig thut, und leicht gestillet werden kan, die andere aber ist nicht so sehr im Anfange zu erkennen, sondern frisset vielmehr das Hertz, und hat weit gefährlichere Würckungen. ddd) Diejenige, so viel Liebe und Gutheit haben, sind der ersten Art mehrentheils unterworffen. Denn dieselbe entstehet nicht aus einem tiefen Haß, sondern aus einer plötzlichen Verabscheuung, welche sie schleunig einnimmt: Denn da sie dazu geneigt seyn, daß sie sich einbilden, es muste alles auf die Art geschehen, welche sie vor die beste halten, so verwundern sie sich so fort, wenn sie sehen, daß es anders gehet, und werden dadurch beleidiget, und zwar auch gar offt, wenn die Sache sie nicht insonderheit angehet. Denn weil sie sehr lieben, lassen sie sich die Sache derjenigen, welche sie lieben, so sehr angelegen seyn, als wenn es ihre eigene wäre, und also giebet dasjenige, was bey andern nur einen Wiederwillen erwecken dürffte, bey ihnen Gelegenheit zum

ddd) Bey der ersten Gattung wird man roth, bey der andern aber blaß.

zum Zorn. Und weil die Neigung zur Liebe bey ihnen machet, daß sie beständig viel Hitze und Blut im Hertzen haben, so kan die Verabscheuung, welche sie schleunig einnimt, so wenig Galle dahin nicht treiben, daß daher nicht eine grosse Bewegung in demselben Blute entstehen solte. Doch diese Bewegung dauret nicht lange, weil die Krafft der unvermutheten Verabscheuung nicht continuiret, und so bald sie sehen, daß die Sache, über welche sie sich erzürnen, sie nicht so sehr hätte bewegen sollen, so reuet es ihnen so fort. eee)

CCII.

Schwache und niederträchtige Gemüther aber werden von der andern Art des Zornes hingerissen.

Die andere Art des Zorns, in welcher der Haß und der Neid den Vorzug hat, ist nicht gleich anfangs kentbahr, ausgenommen darinn, daß sie das Gesicht bleich machet. Ihre Stärcke aber wird allmählig vermehret durch die Bewegung, welche die heisse Rachbegierde in dem Blute erwecket, als welches mit der Galle vermischt ist, so aus dem untern Theil der Leber und Miltz nach dem Hertzen getrieben wird, und eine sehr scharffe und brennende Hitze in demselben erwecket. Und wie dieje-

eee) Vor diesem Zorn hat man sich eben so sehr nicht zu fürchten / und kan er durch Vorstellungen gar leicht gehoben und geändert werden.

nige Gemüther mehr genereus sind, so mehr Danckbarkeit bey sich haben, so sind diejenigen hoffärthiger, geringer und niederträchtiger, die sich von dieser Art des Zorns mehr hinreissen lassen. Denn es scheinen die Injurien um so viel grösser zu seyn, je mehr der Hochmuth machet, daß sich jemand selbsten höher schätzet, fff) ja auch je höher man das Gute schätzet, welches die injurien uns rauben, und dieses hält man umb so viel höher, je schwächer und niederträchtiger das Gemüth ist, weil nemlich das Gute von andern dependiret. ggg)

CCIII.

Die Generosität dienet an statt eines Gegenmittels wieder die Excesse des Zorns.

Ubrigens, obgleich dieser Affect nützlich ist, uns eine nöthige Stärcke zu geben, die injurien von uns zu treiben, so muß man doch die Ausschweiffungen desselben mit grösserer Sorge als aller andern Affecten vermeiden, weil sie

fff) Also sind die Cholerici oder Gallen und Rachsüchtige Leute hochmüthig.

ggg) Doch wer seine Selbst-Hochachtung nach den Regeln der Generosität einrichtet / wird zu dieser Art des Zorns nicht incliniren / sondern vielmehr zu der ersteren. Denn er siehet / daß ihm dasjenige / worinn er seine seblsteigne Hochachtung suchet / von niemanden kan genommen werden / folglich hat er keine Ursache / den Zorn darüber gar zu sehr fahren zu lassen. Siehe oben N. CLIII. p. 188.

sie nemlich den Verstand verwirren, und denselben in solche Irrthümer verführen, deren man hernach sich gereuen lassen muß, ja sie hindern auch zuweilen, daß man diese injurien so gut nicht zurück treibet, als es sonst geschehen können, wenn weniger Bewegung dabey gewesen wäre. hhh) Doch wie nichts den Zorn so sehr anbläset, als der Hochmuth, so glaube ich, daß die Generosität das beste Hülffs-Mittel wieder die Ausschweifungen desselbigen sey, weilen sie, indem sie machet, daß man alles Gute, welches uns weggenommen werden kan, gering schätzet, hingegen die Freyheit und die absolute Herrschafft hoch æstimiret, iii) die aber doch hinfällt, wenn wir von einem andern beleidiget werden können, weilen, sage ich, sie dadurch zu wege bringet, daß wir allein durch die Verachtung oder höchstens durch einen Wiederwillen diejenige injurien zu rächen pflegen, von denen sich andere vor beleidigt halten. kkk)

CCIV.

Von der Ruhmräthigkeit.

Was ich hier die Ruhmräthigkeit nenne, ist eine Art der Freude, die über der Selbst-Liebe gegründet ist, und aus der Meinung oder der Hoff-

hhh) Und man auf eine vernünfftige Art das Ubel zurück getrieben hätte.

iii) Die auf uns allein ankommt, und von niemanden uns entzogen werden kan.

kkk) Denn wir halten uns dadurch nicht vor beleidiget.

Hofnung entstehet, welche man gefasset, daß uns andere loben werden. Und also ist sie von der innerlichen Zufriedenheit unterschieden, welche aus der Meinung entstehet, daß wir etwas Gutes gethan. Denn offtmahlen werden auch Leute wegen dergleichen Dinge gelobet, welche sie selbst nicht vor gut halten, und solcher halben getadelt, die sie vor besser als die ersteren halten. III) Beyde aber sind gleiche Arten der eigenen Hochachtung und der Freude. Denn die Ursache, warumb man sich hochhält, ist diese, wenn man siehet, daß uns andere hochhalten.

CCV.

Von der Schamhafftigkeit.

Die Schamhafftigkeit hingegen ist eine Art der Traurigkeit, die auch in der Selbst-Liebe gegründet ist, und aus einer Meinung oder Furcht herkommet, die wir haben, daß uns etwas zur Schande gereichen werde. Auch über dieses ist sie eine Art der Bescheidenheit, oder Demuth, und des eigenen Mißtrauens. Denn wenn jemand sich so hoch schätzet, daß er sich nicht einbilden kan, wie ihn jemand solte verachten

III) Also kan das fremde Lob und der fremde Tadel zur Beförderung oder Zernichtung der innerlichen Zufriedenheit nichts beytragen / wiewohl die Zufriedenheit noch mehr befördert und befestiget werden kan / wenn uns andere Leute wegen dergleichen Sachen loben / die wir vor gut halten / oder dasjenige tadeln / welches wir als etwas übeles verabscheuen.

achten können, der wird sich so leichte nicht schämen. mmm)

CCVI.

Von dem Gebrauch dieser zweyer Leidenschafften.

Die Ruhmräthigkeit aber und die Schamhafftigkeit haben einerley Gebrauch, indem daß sie uns zur Tugend treiben, jene zwar durch die Hoffnung, diese aber durch die Furcht. Nur muß der Verstand wohl unterrichtet werden, was denn in der That verdiene geschmähet oder gelobet zu werden, damit wir uns nicht wegen etwas gutes schämen, oder auch aus Lastern einen Ruhm ziehen mögen, wie es vielen zu begegnen pfleget. nnn) Doch muß man diese Affecten nicht austilgen, wie ehemahlen die Cynici gethan. Deñ obgleich das Volck gar übel urtheilet, so müssen wir doch, weil wir ohne dasselbe nicht leben können, und es uns nützlich ist, daß selbiges uns hochachte, offtmahls der Meinung desselben mehr als der unserigen folgen, insoweit es nemlich das äusserliche unserer Handlungen betrifft.

 CCVII.

mmm) Dieß ist der Grund der Unverschämtheit/ welche aber nicht beständig getadelt werden kan/ wofern sie nehmlich nur auf einem guten Grunde beruhet.

nnn) Dieses läuffet eben wieder darauf hinaus/ daß die affecten auf einer guten Erkäntnüß beruhen müssen/ wo sie anders nicht getadelt werden sollen.

CCVII.

Von der Unverschämtheit.

Die Unverschämtheit, welche eine Verachtung der Schamhafftigkeit, und öffters auch der Ruhmräthigkeit ist, ist keine Leidenschafft. Weil wir keine besondere Bewegung der Geister haben, die selbige erwecken solte, sondern sie ist ein Laster, welches der Schamhafftigkeit und Ruhmräthigkeit entgegen gesetzet wird, in so weit nemlich als diese beyde gut sind, so wie auch die Undanckbahrkeit der Danckbahrkeit, und die Grausamkeit dem Mittleiden entgegen gesetzet wird. Die vornehmste Ursache ooo) der Unverschämtheit aber entstehet aus schwehren Schmähungen, welche jemand offtmahls erlitten. Denn es hält wohl niemand, wenn er noch jung ist, davor, daß nicht das Lob gut, und die Schande böse seyn solte, und zwar, daß beydes sehr viel im menschlichen Leben zu sagen habe, und mehr, als einige aus der Erfahrung nachmahls davor halten, die, wenn sie viel grobe Schande erlitten, sich von allen Ehren entfernet, und von jedermann verachtet sehen. ppp) Es werden daher diejenige unverschämt, welche das Gute und Böse nach den

ooo) Denn not. mmm) ist gezeiget / wie die Unverschämtheit auch aus andern Ursachen entstehen kan.

ppp) Denn diese sehen / daß sie dennoch leben / und viele Bequemlichkeiten geniessen können / ob sie gleich in Schande stehen / und also werden sie unverschämt / und æstimiren keine Schande mehr.

den Cörperlichen Bequemlichkeiten abmessen, und also sehen, daß sie diese eben so gut besitzen, da sie viel Schande schon erlitten, als sie selbe vormahls hatten, ja daß sie selbige noch besser hätten, weil sie itzo viel Dinge, zu denen sie die Ehre obligirete, nicht nöthig gebrauchen, und solte gleich der Verlust ihrer Güter mit ihrem Unglück verknüpffet seyn, so meinen sie, daß sich schon fromme Leute finden würden, die ihnen Hülffe leisten dürfften. qqq)

CCVIII.

Von dem Eckel.

Der Eckel ist eine Art der Traurigkeit, so aus eben der Ursache als vorher die Freude entstanden. Denn wir sind also beschaffen, daß die meisten Sachen, welche wir besitzen, im Absehen auf uns nicht gut sind, als nur eine zeitlang, rrr) und daß sie uns hernach unbequem werden. Dieses nimmet man insonderheit bey dem Essen und Trincken wahr, als welches zu nichts nutzet, als so lange der Appetit dauret, wenn dieser aber aufhöret, so ist es schädlich.

 Weil

qqq) Denn wenn man auch betteln müste / so hätte man doch so viel / daß man leben könte / und bey der vielen Schmach und den incommoditäten / auch viele Bequemlichkeiten / welche andere Leute nicht haben.

rrr) Also ist nichts im Absehen auf uns / seiner Natur nach / gut / sondern es kommet alles auf die Umstände an. Was uns diese Stunde gefället / daran haben wir die andere / wie z. E. bey den Speisen zu ersehen / einen Eckel.

Weil es auch alsdenn aufhöret, dem Geschmacke angenehm zu seyn, so nennet man diese Leidenschafft auf frantzösisch degout.

CCIX.

Von dem Verlangen.

Das Verlangen ist auch eine Art der Traurigkeit, welche eine sonderbahre Bitterkeit darinn hat, weil sie jederzeit mit einiger Verzweiffelung verknüpfft ist, ingleichen mit einer Erinnerung des Vergnügens, welche die Genüssung zu wege gebracht. Denn wir haben wohl niemahlen ein Verlangen, als nur nach dem Guten, was wir ehemahlen besessen, und welches also dahingefallen, daß keine Hoffnung übrig ist, selbiges zu der Zeit und auf die Art zu erhalten, da wir es verlangen. sss)

CCX.

Von der Fröhlichkeit.

Endlich was ich die Fröhlichkeit nenne, ist eine Art der Freude, welche dieses besonders hat, daß ihre Süßigkeit, durch die Erinnerung des Bösen, so vergangen ist, vermehret wird, als von welchen man sich dermassen aufgeholffen findet, als wenn eine schwere Last, die auf unsern Schultern lange gelegen, weggenommen wäre.

sss) Wider selbiges dienet nichts anders / als daß man vorher überleget / ob auch dasjenige / welches man verlanget / in unserer Gewalt seye.

wäre. ttt) Ich sehe aber bey diesen dreyen Leidenschafften nichts, das eine Anmerckung verdienen könte, ich habe sie auch aus keiner andern Ursache hieher gesetzet, als daß ich der Ordnung folgen möchte, in welcher ich sie oben erzehlet. Doch scheinet es mir, daß diese Erzehlung sehr nützlich gewesen, umb dadurch zu zeigen, daß wir keine von denjenigen Leidenschafften ausgelassen, welche eine besondere Betrachtung verdienet hätte.

CCXI.

Ein allgemeines Mittel wider die Leidenschafften.

Nun aber, da wir sie alle wissen, dörffen wir uns noch weniger vor denselben fürchten, als vorhin Denn wir sehen, daß dieselbe alle ihrer Natur nach gut seyn, und daß wir keinen von denselben zu vermeiden haben, als den Mißbrauch und die Ausschweifungen derselben. Und wider diese nun könten die Gegen-Mittel, welche ich vorgetragen, schon zulänglich seyn, wenn nur jeder genugsame Sorge haben möchte, selbige zu gebrauchen. Weil ich aber unter diese Gegen-Mittel die Vorbetrachtung und den Fleiß gesetzet, dadurch man die Mängel seiner Natur verbessern könte, indem man sich übete die Bewegungen des Blutes und der Geister in sich von den Gedancken abzusondern,

ttt) Es sind also die alten Leute ceteris paribus derselben insonderheit fähig.

mit welchen sie pflegen verknüpfft zu werden, so gestehe ich, daß es wenige giebet, die sich auf diese Art genugsam vorbereitet, allen diesen Anfällen zu wiederstehen, und daß diese Bewegungen, so im Blute von den objecten der affecten erwecket werden, so schleunig allein aus den impressionen folgen, die im Gehirne und in der disposition der Werckzeuge geschehen, obgleich die Seele gar nichts dabey thut, daß keine menschliche Weißheit ihnen wiederstehen kan, wenn man sich nicht gnugsam zu denselben vorbereitet hat. uuu) So können sich viele nicht des Lachens enthalten, wenn man sie kützelt, ob sie gleich aus dem Kützel keine Vergnügung haben. Denn die impreßion der Freude, und der plötzlichen Beschäfftigung, welche sie sonst zum Lachen gebracht, und zwar aus eben der Ursache, machet, wenn sie in ihrer phantasie erwecket wird, daß ihre Lunge auch wider ihren Willen von dem Blute plötzlich aufgeblasen wird, welches das Hertz nach demselben hinschicket. xxx) So können sich auch diejenige, die von Natur zu denen Bewegungen der Freude, oder des Mitleidens, oder des Schreckens, oder des Zorns sehr geneigt seyn, von Ohnmachten, Thränen, Erzitterung und Aufwallung des Geblütes, gleich als

uuu) Also thut man besser/ man lässet ihnen den Willen/ und gebrauchet sich/ so viel möglich/ seiner Vernunfft.

xxx) Das Lachen ist auch auf die Art nichts böses.

als wenn sie das Fieber hätten, sich kaum enthalten, wenn ihre Phantasie von einem object dieser Leidenschafften starck beweget wird. Allein was man bey diesem Fall beständig thun kan, und wovon ich meine, daß man es als ein allgemeines und leicht zu practisirendes Gegen-Mittel wider alle Ausschweifungen der affecten in acht nehmen könte, ist dieses, daß wenn man diese Bewegung des Blutes spühret, man sich erinnern müsse, daß alles das, was sich der Einbildung darstellet, zu nichts anders diene, als die Seele zu betrügen, und sie zu überreden, daß die Ursachen, welche das object der Leidenschafft zu recommendiren dienen, weit stärcker wären, als sie in der That seyn, und diejenigen hingegen weit schwächer, welche dienen, dasselbe zu verwerffen. Und da die Leidenschafft endlich zu demjenigen räth, dessen Ausübung einen Aufschub leidet, so muß man sich in acht nehmen, daß man nicht so fort davon urtheile, und muß man seine Gedancken anders wohin richten, biß die Zeit und die Ruhe diese Bewegung in dem Blute gestillet. yyy) Und endlich wenn die Leidenschafft uns zu Handlungen treibet, in welchen wir uns nothwendig auf das schleunigste resol-viren

yyy) Man kan z. E. bey Aufwallung der affecten eine Gesellschafft suchen/ oder auch sich von selbiger entfernen/ und vor sich alleine die Sache überlegen/ nachdem man nehmlich sich gewöhnet/ sein Gemüth in Ordnung zu bringen/ und also der Sache in Ruhe nachdencken.

viren müssen, so müsten wir unsern Willen insonderheit dahin leiten, diejenigen Ursachen zu betrachten, und ihnen zu folgen, die denselben zuwieder sind, welche die Leidenschafft anführet, ob sie gleich nicht starck genug zu seyn scheinen. zzz) So wenn ohngefehr ein Feind wider uns aufstehet, und uns angreiffet, so lässet es die Gelegenheit nicht zu, darüber sich zu berathschlagen. Doch kan man meiner Meinung nach dieses thun, wofern man anders über seine Verrichtungen zu reflectiren, gewohnt ist, daß, wenn man von Frucht angegriffen ist, man seine Gedancken abwende, die Gefahr zu betrachten, und vielmehr auf die Ursachen acht habe, warumb mehr Sicherheit und Ehre bey dem Wiederstande sey als bey der Flucht. †) Im Gegentheil wenn man empfindet, daß man durch Rach-Begierde und Zorn angetrieben werde, auf diejenige eiligst loß zu fallen, die uns angreiffen, so muß man ge-

zzz) Alsdenn meine ich/ hat man auch schon so viel Krafft/ daß man bey einer geschwinden resolution allen Schaden vermeidet/ der sonsten aus den affecten entstehen könte.

†) Nachdem uns hiebey ein affect einkommt/ nachdem können wir auch erkennen/ wozu wir am meisten disponiret seyn/ ob z. E. mehr zur Furcht oder zur Gegenwehr/ und also können wir auch dazu so fort resolviren/ weil es doch nach den dasigen Umständen/ das beste zu seyn scheinet/ was uns am ersten einfällt. Denn der affect giebet uns Krafft alles das auszuführen/ wozu er uns disponiret/ wiewohl alles nach den Umständen/ die dabey anzutreffen.

gedencken, daß ein Unverstand sey, sich selbst zu verderben, da wir ja unsere Wohlfarth ohne Schande erhalten könten, und daß es besser sey, honett sich zu retiriren, als einen ungleichen Streit anzufangen, oder sich dem Feinde zu übergeben, als sich auf viehische Art einem gewissen Tode auszusetzen.

CCXII.
Daß alles Wohl und Weh unsers Lebens von den affecten dependire.

Übrigens kan zwar die Seele besonders ihre Ergötzlichkeiten haben, was aber diejenige betrifft, welche ihr mit dem Leibe gemein seyn, so dependiren selbige bloß von den affecten, so daß diejenige, welche von den affecten am meisten beweget werden, die Süßigkeiten dieses Lebens am meisten schmecken können, so wie sie auch alle Herbe- und Bitterkeit desselben erfahren können, wenn sie sich derselben nicht wohl zu gebrauchen wissen, oder auch das Glück ihnen zuwieder ist. Die Weißheit aber gehet insonderheit dahin, daß sie uns lehret, über dieselbe dermassen zu herrschen, und mit ihnen wohl umzugehen, daß das Ubel erträglich sey, welches sie zu wege bringen, und man aus allem Freude empfinde. ††)

Anhang.

††) Die affecten machen aus diesem Leben einen halben Himmel oder auch eine halbe Hölle/ nachdem man sich derselben zu gebrauchen weiß/ und sind offtmahls die affecten / die auf eine sündhaffte That erfolgen/ als z. E. die Reue/ der Gewissens-

Biß

Anhang.

Des Autoris guter Freund an den Leser.

Nachdem dieses Buch von dem Herren Cartesio an mich geschicket worden, mit der Freyheit, daß ich es sollte drucken lassen, und nach meinen eigenen Gefallen eine Vorrede dazu machen, so habe ich mich resolviret, keine andere vor dasselbe zu setzen, als diejenige Brieffe beyzufügen, welche ich vormahlen zu dem Ende an ihn geschrieben, damit ich dieses Buch von ihm erhalten möchte. Denn es halten dieselbe vieles in sich, davon ich meine, daß es dem Herren Cartesio selbst viel daran gelegen, daß man es der Welt bekandt mache. a)

Der

Biß rc. solche Strafen / die denen untugendhafften Leuten noch in diesem Leben die gröste Marter verursachen. Hingegen finden tugendhaffte Persösonen in der Zufriedenheit das allergrössete Vergnügen. Man sage also / welche Kunst wohl über diejenige gehe / welche lehret / wie man sich der affecten recht gebrauchen solle: da auf diese eintzige Sache unsers Lebens Wohl und Weh / Glück und Unglück ankommt / und die meisten Leute / welche unglücklich sind / ihr malheur bloß demjenigen zuzuschreiben haben / daß sie sich ihrer affecten nicht wohl zu gebrauchen wissen.

a) Der A. dieser Brife hat einen gar hohen Begriff von des Herren Cartesii seiner Philosophie gehabt/

Der erste Brieff, an den Herren Cartesium.

Mein Herr /

Ich gratulirete mir gar sehr, da ich Sie in Pariß b) den vorigen Sommer sahe, weil ich gedachte, Sie wären dahin gekommen, umb einige Zeit daselbsten zu verbleiben, und weilen sie daselbst leichter als an einem andern Orte diejenige experimente erhalten könten, von welchen sie gesaget, daß sie selbige gebrauchten, die der Welt versprochene Schrifften vollkommen zu machen, so dachte ich, sie würden itzo ihrem Versprechen nachkommen, und wir selbige Schrifften im kurtzen sehen können. Doch Sie haben mir diese Freude entzogen, da sie sich nach Holland zurück gewandt. Ich kan auch nicht umbhin zu sagen, daß ich noch auf Sie einen Zorn habe, weil sie nehmlich vor ihrer Abreise mir ihren

habt/ und geben dieses die Lob-Sprüche/so er selbigen hin und wieder beyleget/sattsam zu erkennen/als z. E. daß in 50. seculis, so lang die Welt gestanden/ Monſ. Carteſius erſt/ eintzig und allein ein wahres systema Philosophiæ erfunden.

b) Damahlen war Monſ. Cartes schon bey der Königin in Schweden Christina/ wie es seine Antwort auf diesen Brief giebet/ und hat er auch den Tractat von denen Leidenschafften vor dieselbe geschrieben. Es scheinet also/ daß er von da aus eine Reise nach Paris gethan.

ren Tractat von den Leidenschafften nicht zukommen lassen wollen, den Sie doch, wie ich gehöret, verfertiget. Hiezu kommt, daß ich über die Worte meine Betrachtungen gehabt, welche ich in der Vorrede gelesen, die vor zwey Jahren der Frantzösischen Ubersetzung ihrer Principiorum c) beygefüget worden, da Sie nehmlich, nachdem sie gantz kurtz von den Theilen der Welt-Weißheit geredet hatten, die noch erfunden werden sollten, ehe man die vornehmste Früchte derselben sammlen könte, und dabey gesaget. **Wie sie nicht ein so gar grosses Mißtrauen auf ihre Kräffte hätten, daß sie sich nicht unterstehen sollten, alle zu erklähren, wenn sie nur die Bequemlichkeit hätten, die** experimente d) **zu machen, welche erfodert würden, ihre Vernunfft-Schlüsse zu befestigen, hinzusetzen, daß dazu grosse Unkosten erfodert würden, zu denen keine** Privat **Person wie sie,** resolviren **könte, wenn man ihr nicht allgemeine und öffentliche Hülffe leistete.**

Da

c) Es beklaget sich sonst Monſ. Cartes, daß seine Schrifften nicht viel gelesen würden/ (man sehe seinen letzten Brieff) und hie scheinet doch das Gegentheil zu erhellen/ weil man seine Principia in die Frantzöische Sprache übersetzet.

d) Daß es Monſ. Cartesio bey seiner Physic eines theiles an Experimentis gefehlet/ ist gantz gewiß. Wenn er zu unserer Zeit gelebet/ und unsere Experimente/ insonderheit aber des Boyle seine in Engelland gesehen hätte/ er würde eine gantz andere Theorie zu Marckte gebracht haben.

Da sie aber nicht absehen könten, daß sie auf diese Hülffe warten sollten, e) so dächten sie, sie müsten es bey ihren privat-studiis hernachmahls bewenden lassen, umb sich selbst bloß dadurch zu unterrichten, und würde die Nachwelt sie entschuldigen, daß sie ins künfftige keine Arbeit mehr vor dieselbe unternehmen würden. Ich besorge also, Sie wollen in der That das übrige von ihren Erfindungen der Nachwelt mißgönnen, und daß wir nichts mehr von ihnen haben dürfften, wo wir es gestatteten, daß sie darinn ihren Gedancken folgen dürfften. Ich habe mir

R also

e) Daß grosse Herren auf die Aufnahme der Wissenschafften zu unserer Zeit viel gewandt/ kan niemand leugnen/ der die Stifftungen der Academien der Wissenschafften/ so Ludewig der XIV. König in Franckreich/ und nach dessen Exempel Friderich/der erste König in Preussen unternommen/ansiehet/ ingleichen wie viel nutzbare experimenta in den Transactions anglicans zu finden/ so die societät daselbst unter der direction der höchsten Majestät von Groß-Brittannien gemachet. Ja man darff auch nur itzo darauf reflectiren/ was der itzige Czaar und Kayser von Moscau zur etablirung und Erweiterung guter Künste bißher gethan hat/ und noch thut. Ob aber Mons. Cartesius zu seiner Zeit von irgend einer puissance so viel Geld als er verlangen mögen/ würde vorgeschossen bekommen haben/ um davor/ nach eigenem Belieben/ die zu seiner Physic nöthige experimente zu machen/ ist eine andere Frage. Der A. dieser Briefe suchet selbige zwar zu behaupten/ ich aber halte das Gegentheil/ wie es Herr Cartesius selbst gehalten/ und auch der Ausgang bestätiget.

also vorgenommen, sie durch diesen Brieff zu touchiren, und mich wegen Abschlagung des Tractats von den Leidenschafften zu rächen, indem ich Ihnen ihre Negligence und andere Fehler frey vorhalte, als welche meinen Gedancken nach hindern, daß Sie nicht ihr Talent hervor thun, so viel Sie können und auch zu thun schuldig wären. f) Und in der That, ich kan nicht glauben, daß es anders woher als aus Ihrer negligence und aus ihrer wenigen Sorge, so sie haben, anderen Leuten zu dienen, herkomme, daß Sie in ihrer Physic nicht fortfahren. Denn ob ich gleich gar wohl concipire, daß Sie selbige ohnmöglich zur Vollkommenheit bringen sollten, wenn sie nicht viel Experimente hätten, und daß diese auf gemeine Unkosten gehalten werden müsten, weil das gemeine Besten eben auch durch ihre Arbeit Nutzen haben würde, und die Güter einer Privat-Person dahin nicht zulänglich seyn. So glaube ich doch kaum, daß Sie hiedurch sollten aufgehalten werden, weil Sie doch von denjenigen, so die Güter einer Republick in Händen haben, gar leicht erhalten könten, was sie

f) Monſ. Carteſius war in dieſem Stück klüger als der A. dieſes Briefes / er kandte die Welt / und wuſte / daß er durch ſein Bitten / wegen Vorſchieſſung der Unkoſten zu experimenten / blind ankommen dürffte / und daher ließ er es unterwegen / der A. aber will ihn dazu perſuadiren.

sie nur wünschten, g) wenn Sie selbige würdigen wollten, die Sache wie sie an sich selbst ist, ihnen zu entdecken, und wie sie leicht thun könten, wenn sie nur wollten. Allein die Lebens-Art so sie beständig getrieben, ist diesem allen so gar zuwieder, daß man auch glauben kan, Sie würden nicht einmahl fremde Hülffe annehmen wollen, ob sie ihnen gleich angetragen würde. Indessen meinen Sie, die Nachwelt würde Sie entschuldigen, daß sie vor dieselbe nicht weiter arbeiten wollen, weil sie nehmlich fest setzen, daß diese Hülffe Ihnen nöthig sey, die sie doch nicht erhalten könten. Und dieses giebet mir Gelegenheit zu gedencken, daß Sie nicht allein gar zu negligent seyn, sondern auch vielleicht nicht Hertzhafftigkeit genug haben, das Complement von denjenigen zu hoffen, welches die, so ihre Schrifften gelesen, erwarten, und daß Sie nichts desto weniger eitele Einbildung genung haben, die Nachwelt zu überreden, als wären Sie nicht in der Schuld gewesen, sondern man hätte nur ihre Tugend nicht nach Würden erkandt, und man hätte ihnen in ihren Projecten alle Hülffe abgeschla-

 gen.

g) Dieses wäre kaum zu hoffen gewesen. Grosse Herren geben gerne kein Geld weg/ wo sie nicht gewissen Nutzen davon sehen/ der so gleich in die Augen fällt/ und dergleichen Nutzen ist die Verbesserung der Physic nicht/ ob man gleich nicht leugnen kan/ daß aus derselben Verbesserung noch ein weit grösserer Nutzen nachgehends hätte entstehen können/ wiewohl dieses nicht im moment geschehen können?

gen. h) Und hierinn sehe ich, geschiehet ihrer Ambition ein Gnüge. Denn diejenige, so ihre Schrifften lesen werden, werden daraus, was Sie vor zwölff Jahren schon ans Licht gegeben, erkennen, daß Sie schon von der Zeit an alles dasjenige erfunden, welches bißher von ihnen heraus gekommen, und daß dasjenige, was ihnen in der Physic zu erfinden, noch übrig ist, nicht so schwer als dasjenige sey, was sie schon erklähret, so daß sie daraus uns alles hätten schreiben können, was man von einer menschlichen Vernunfft erwarten kan, i) in so weit nehmlich es die Medicin und andern Nutzen des menschlichen Lebens betrifft, wenn sie nur die Bequemlichkeit gehabt hätten, die dazu nöthige experimente zu machen, ja daß Sie schon ohne Zweifel einen grossen Theil derselben erfunden haben, und Sie bloß allein durch einen gerechten Wiederwillen wegen der Undanckbarkeit der Menschen verhindert worden, daß sie nicht denselben ihre Erfindungen mitgetheilet. Und also meinen Sie nachgehends gantz ruhig

h) Dieses ist in der That auch also.

i) Dieses ist ein gar zu grosses Lob / und weiß ich nicht / ob man deswegen nicht unsern Auctorem eben so wohl tadeln sollte / als man es an den Aristotelicis taxiret / die den Aristotelem vor einen divinum genium halten / der alles entdecket / was nur zu erfinden möglich gewesen. Durch dergleichen Einbildungen aber wird der Wachßthum der Wissenschafften sehr aufgehalten. Denn ein Mensch kan doch das nicht thun / was man überhaupt von einer menschlichen Vernunfft erwarten kan.

ruhig so viel Ruhm zu erlangen, als wenn sie viel arbeiteten, ja noch wohl mehr, weil man insgemein dasjenige Gute so man besitzet, so hoch nicht schätzet, als dasjenige, so man wünschet oder verlanget, wenn man es verlohren hat. Doch ich will ihnen diese Art einen Ruhm ohne Verdienst zu erhalten, entreissen. k) Und ob ich gleich nicht zweifele, daß Sie wissen, was zu thun nöthig gewesen wäre, wenn sie hätten haben wollen, daß man ihnen gemeine Hülffe leistete, so will ich es dennoch allhier beschreiben, ja auch diesen Brief gar drucken lassen, damit sie nicht eine Unwissenheit vorschützen könten, oder sich wegen dieses Seculi entschuldigen, wofern sie uns ins künfftige nicht Satisfaction geben werden. Sie sollen demnach wissen, daß es nicht genug sey, wenn man etwas von dem gemeinen Wesen erhalten will, daß man es mit einem Wort und ohngefehr in der Vorrede eines Buches anzeige, l) und dabey nicht expresse sage, daß man es sehr wünsche und verlange, auch nicht die Ursachen entdecke, welche beweisen können, daß man es nicht allein verdiene, sondern daß auch der Republick gar viel daran gelegen, daß man es erhalte, und daß man sich daraus grossen Nutzen zu versprechen habe. Es ist ja

k) Deswegen besitzt ihn aber Cartesius dennoch.

l) Dieses ist in einem scharffsichtigen Seculo, da man ohnedem vor einen Prahler leicht passiren kan / und schlechte Hofnung hat in seiner affaire zu reussiren / schon genug.

schon eingeführt, daß alle, so sich einbilden, etwas zu verstehen, deswegen ein so grosses Geräusch machen, und mit so viel Ungestüm bitten, was sie verlangen, ja daß sie so viel mehr versprechen, als sie halten können, daß, wenn jemand nicht anders als bescheiden von sich redet, und nichts von dem andern bittet, auch nichts eigentlich und mit Hertzhafftigkeit verspricht, er mag gleich noch so eine Probe von seinen Kräfften ablegen, m) man auf ihn keine reflexion machet, und an ihn gar nicht gedencket.

Vielleicht werden sie sagen, daß ihre Natur nicht geneigt sey etwas zu bitten, noch von sich hochpralerisch zu reden, weil das eine scheinet ein abjectes Gemüth anzuzeigen, das andere aber ein hoffärtiges. Allein ich meine, daß diese Natur zu verbessern sey, da sie mehr aus Irrthum und Schwachheit als aus honetter Scham und Bescheidenheit entstanden. Denn was das Bitten betrifft, so sollen wir uns allein desjenigen schämen, welches aus eigenem Mangel fliesset, und bey denjenigen angebracht wird, von denen es unrecht ist, etwas zu bitten. n) Allein es ist so weit gefehlet, daß wir uns

m) man urtheilen sollte/ man müsse desto mehr reflexion auf ihn machen/ weil er von dem gemeinen und unnützen Haufen derjenigen so sonsten Vorschläge thun/ so sehr unterschieden wäre.

n) Oder wenn wir wissen/ daß unser Bitten nichts anschläget/ wie Monf. Cartesius es wuste/ und es auch in der That geschehen.

uns des Bittens schämen sollten, so zum Nutzen und Aufnahme derjenigen dienet, welche wir bitten, o) daß man in Gegentheil Ehre daraus erhalten kan, insonderheit wenn man ihnen schon so viel gegeben, das den Werth desjenigen, was man bittet, weit übertrifft. Von sich selbsten aber groß sprechen, ist alsdenn erst ein Hochmuth, der sehr lächerlich und zu tadeln ist, wenn jemand, von sich selbsten etwas falsches saget. Ja es ist eine Verachtungswürdige Eitelkeit, auch wenn man die Warheit saget, und es bloß aus Prahlerey thut, so, daß niemand daraus einigen Nutzen hat. Doch da ihre Sachen so beschaffen sind, daß es andern daran gelegen, selbige zu wissen, so ist gewiß, daß, wenn man schweiget, man eine lasterhaffte Demuth bezeige, die eine Art der Faulheit und Schwachheit ist. Es ist aber dem gemeinen Wesen viel daran gelegen, daß es von demjenigen zuvor erinnert werde, was Sie, Mein Herr, in den Wissenschafften gefunden, damit selbiges daraus urtheilen möge, was sie noch in selbigen erfinden können, und also aufgemuntert werde, alles das ihnen zu helffen beyzutragen, was es nur kan, als zu einem Werck, dessen Endzweck das gemeine Besten aller Menschen ist. Und gewiß dasjenige, was sie schon

 geschrie-

o) Fals diejenige/ die wir bitten/ glauben/ daß selbiges zu ihrem Nutzen gereiche / solches aber möchte bey der application auf die Bitte Cartesii um die Unkosten zu den experimenten/ schwehrlich statt gefunden haben.

geschrieben, die wichtige Warheiten nehmlich, so sie in ihren Schrifften erklähret, übertreffen auf eine unvergleichliche Art alles das, was sie dazu noch bitten könten.

Sie können auch sagen, daß ihre Wercke genugsam reden, und daß es nicht nöthig sey, Versprechungen und Prahlereyen beyzufügen, die bloß den Marck-Schreyern und Betrügern gewöhnlich seyn, und einem honetten Mann, welcher der Warheit folget, nicht anzustehen scheinen. Allein ich sage, daß jene nicht zu tadeln seyn, weil die Sachen, von welchen sie reden, groß und gut sind, sondern allein weil sie falsch sind, und sie selbige nicht beweisen können, da doch diejenige, welche Sie, wie ich verlange, sagen solten, so wahr und so deutlich durch ihre Schrifften bewiesen sind, daß alle Regeln der Wohlanständigkeit ihnen zulassen, von denselben zuverläßig zu reden, und sie wegen der Liebe dazu verbunden seyn, indem es andern daran gelegen, selbige zu wissen. Denn obgleich ihre Schrifften genugsam davon zeigen, im Absehen nehmlich auf diejenige, welche sie fleißig untersuchen und verstehen können, so ist dieses doch nicht genug den Zweck zu erhalten, welchen Sie sich vorsetzen sollten, weil doch nicht ein jeder dieses lesen kan, auch diejenige so einer Republick vorstehen, nicht viel müßige Zeit zu haben pflegen. Vielleicht ist es geschehen, daß einige die es gelesen, zuweilen bey Ihnen davon etwas gedacht; Allein man mag ihnen sagen was man will, so wissen sie doch, daß

Sie

Sie Mein Herr, ein gering Wesen von sich machen, und ihre Bescheidenheit, so sie beständig gehabt, gar zu groß sey, wenn sie von sich selbst reden, und also geschicht es, daß sie nicht viel daran gedencken. Ja weil man bey ihnen p) die künstlichste Reden offtmahls brauchet, diejenige zu loben, die doch gar sehr mittelmäßig seyn, so haben sie keine Ursachen, daß sie die ungemeine Lobes-Erhebungen, welche von denjenigen die Sie kennen, ihnen Mein Herr beygeleget werden, vor gar gewisse Warheiten halten sollten. Hingegen wenn jemand von sich selbst redet und sich Wunderns-würdige und ausser ordentliche Dinge zuschreibet, höret man genauer zu, insonderheit wo es ein Mann von vornehmer Herkunfft ist, und von dem man weiß, daß er nicht die Art hat, einen Betrüger zu agiren. Und weilen sich ein solcher nur lächerlich machen würde, wenn er bey dergleichen Gelegenheit hyperbolische Redens-Arten brauchen wollte, so nimmt man seine Worte, wie sie an sich selbst lauten, und wer denselben nicht glauben will, hat zum wenigsten die Curiosität oder æmulation, es zu untersuchen, ob es wahr sey. Dahero da es gantz gewiß ist, und dem gemeinen Besten daran gelegen, daß es wisse, daß niemand jemahls ausser ihnen in der Welt gewesen (dessen Schrifften wir nehmlich haben,) der die wahre Gründe, und eigentliche Ursachen alles dessen was in der Natur

p) Bey obrigkeitlichen Personen.

tur erzeuget wird, entdecket und verstanden hätte, q) und daß, da Sie schon aus diesen Gründen von alle dem, was in der Welt vorgehet, und in derselben öffters gesehen wird, raison gegeben haben, sie nur bloß genauere observationes nöthig haben, auf eben die Art die Ursachen alles desjenigen zu entdecken, was denen Menschen in diesem Leben nutzbar seyn kan, und uns also eine vollkommene Nachricht zu geben von der Natur aller Mineralien, der Kräffte aller Pflantzen, der Eigenschafften der Thiere und überhaupt alles dessen, was in der Medicin und andern Künsten dienen kan. Ja daß endlich alle Völcker der Erden dahin ihr Absehen richten und hurtig das ihrige beytragen möchten, als zu einer in der Welt höchstwichtigen Sache, und die alle gleich durch angehet; Denn es können doch diese observationes nicht alle in kurtzer Zeit und ohne grosse Unkosten zu Stande gebracht werden. r) Da dieses nun alles

q) Wenn Monſ. Cartes dieses alles von sich selbst ohne einige limitation gesaget hätte / so wäre es eine eitele Prahlerey von ihm gewesen / da es aber ein anderer thut / ist es ein Irrthum. Denn Monſ. Cartes hat bey vielen guten Sachen in seiner Welt-Weißheit nichts vollkommenes / und haben auch die alten Philosophi gar viel davon eingesehen.

r) Daß die Physischen Experimente allerdings im gemeinen Leben einen grossen Nutzen haben / und allen Ständen / Künsten und Professionen dienen / haben insonderheit die Experimente der Englischen und Frantzösischen Societät zur Gnüge gezeiget / so daß wegen des allgemeinen Nutzens / auch ein jeder wohl raison

alles gantz gewiß ist, und aus den Schrifften, so Sie schon in Druck gegeben, gnugsam kan bewiesen werden, so sollten sie es so deutlich sagen, und mit so viel Sorgfalt bekandt machen, ja so deutlich in allen Titeln ihrer Bücher entdecken, daß man nachgehends niemanden finden könte, der es nicht wissen sollte. s) Denn also würden sie zum wenigsten viele gleich bey dem ersten Anblick dahin treiben, daß sie untersuchen möchten, was denn daran sey, t) und da sie also desto fleißiger darin wären, und ihre Schrifften mit mehrerer Aufmercksamkeit lesen möchten, würden sie auch um so viel deutlicher erkennen, daß sie sich nicht falscher Dinge berühmet hätten. Insonderheit wollte ich daß sie dreyerley Dinge jedermann recht einschärfen möchten. Erstlich, daß noch unendlich viel Dinge in der Physic zu erfinden übrig wären, welche dem gemeinen Leben grossen Nutzen geben könten. u) Zum andern, daß man

son hätte/ dazu zu contribuiren. Allein es dürffte kaum wegen vieler wichtigen Hindernüsse geschehen, so wenig als etwas auf Cartesii Vortrag erfolget.

s) Alsdenn hätte man Cartesium vor einen Aufschneider gehalten.

t) Und wenn sie ihrer Einbildung nach nicht alles gleich fänden/ was er im Titel versprochen hätte/ so wäre ihr judicium so gleich da/ welches ich vorhin angeführet.

u) Dieses ist eine gute Motiv, und deshalben hat man auch die Societäten der Wissenschafften nachgehends angeleget.

man nicht ohne Ursache die Erfindung selbiger Dinge von ihnen erwarte. x) Drittens, daß sie desto mehr erfinden könten, je grössere Bequemlichkeit sie haben würden, viel Experimente zu machen. Es ist daran gelegen, daß man die Leute wegen des ersteren erinnere, weil der grösseste Theil derselben nicht vermeinet, daß etwas in den Wissenschafften erfunden werden könte, welches nutzbarer seyn sollte, als dasjenige, was die Alten schon erfunden, ja weil auch die meisten nicht concipiren, was die Physic sey und wozu sie dienen könne. Es ist aber gar leicht zu beweisen, daß die gar zu grosse Ehrerbietigkeit, welche wir gegen das Alterthum haben, ein solcher Irrthum sey, der das Wachßthum der Wissenschafften nicht wenig verhindere. y) Denn wir sehen, daß die wilden Völcker in America, ja auch noch viele andere, die eben nicht in so gar abgelegenen Oertern wohnen, viel wenigere Bequemlichkeiten zu ihrem Leben haben, als wie wir. Sie sind aber doch ihrem Ursprung nach mit uns gleich alt, und können

x) Dieses wäre vor Monſ. Cartes gar schwehr zu beweisen gewesen / insonderheit wenn er es selbst allen halsstarrigen und opiniatren Leuten hätte beweisen sollen.

y) Ein gleicher Irrthum aber ist auch die gar zu grosse Hochachtung / so man vor die Neuen hat / und die unser A. von Monſ. Cartesio führet / als wenn selbiger alles entdecken könte / und auch die principia von allem würcklich entdecket habe / dieses hindert den Wachßthum der Wissenschafften eben auch gar sehr.

können sie ebenfals sagen, daß sie in der Weißheit ihrer Väter beruheten, und daß sie glaubten, es könte niemand etwas besseres lehren, als das was schon bekandt sey, und beständig bey ihnen geschehen. z) Und diese Meinung ist so schädlich, daß man gewiß keine neue Erkäntnüß erlangen kan, ehe man dieselbe ableget. Ja es ist aus der Erfahrung bekandt, daß diejenige Völcker, so diese Meinung vor andern feste behalten, auch am rudesten und Unwissensten geblieben. aa) Und weil sie auch noch gar häufig unter uns anzutreffen, so ist sie schon zulänglich zu beweisen, daß wir noch nicht alles wissen, was wir wissen können, welches denn auch gar klahr bewiesen werden kan, aus verschiedenen sehr nützbaren Erfindungen, als da ist der Gebrauch des Compasses, die Buchdrucker-Kunst, der Fern-Gläser bb) und dergleichen, welches erst in den letzten Zeiten erfunden

z) Dieses argument ist wieder diejenige höchstbündig, die bey den alten Trappen beständig bleiben wollen.

aa) Als bißher die Moscoviter und Russen gewesen, bey welchen es gar ungemeine Mühe gekostet, daß sie auch in nichts-würdigen Dingen nur im geringsten von ihren Vorfahren hätten abweichen sollen. Man findet davon viel merckwürdige Exempel in Capitains PERRY Staat von Rußland.

bb) Wie weit alle diese Sachen auch eines theiles denen Alten bekandt gewesen, findet man gar wohl beschrieben in PASCHII Inventis novo-antiquis, und in SALMUTHS Buch de rebus deperditis & noviter inventis, wozu PANZIROLLUS Anmerckungen gemacht.

funden worden, ob es gleich itzo allen denen, so es wissen, gar leicht vorkommt. Doch es ist nichts, woraus die Nothwendigkeit neue Warheiten (notiones) zu erfinden, mehr erhellen sollte, als die Medicin. cc) Denn ob man gleich nicht zweifelt, daß GOtt diese Erde mit allen Sachen versehen, welche den Menschen nöthig sind, sich auf derselben gesund und frisch biß an ihr hohes Alter zu erhalten, und nichts in der Welt mehr zu wünschen sey, als die Erkäntnüß dieser Sachen, dd) so gar, daß selbige auch ehemahlen die vornehmste Bemühung der Könige und weisen Leute gewesen; ee) so zeiget dennoch die Erfahrung, daß wir von derselben so gar weit entfernet seyn, daß wir auch offt wegen geringer Kranckheiten zu Bette liegen müssen, welche die allerweiseste Aertzte nicht erkennen können, und die sie nur mit ihren Gegen-Mitteln schlimmer machen, indem

cc) Die Medicin ist sehr dubieus, und erfindet man bey den neuen Warheiten in derselben auch sehr viel neue Unwarheiten/ wiewohl nicht zu läugnen/ daß wir viele Sachen anitzt mit guten raisons zu behaupten wissen/ die den Alten nicht bekandt gewesen.

dd) Die Natur ist mit wenigen zu frieden/ und sind die Leute offt am glücklichsten/ welche die Kunst ihr eigener Medicus zu seyn/ und zwar auf die aller simpelste Art/ durch Bewegung und Choisirung der Speisen/ zu practisiren wissen.

ee) Daß es freylich etwas schönes sey/ jemanden von einer Kranckheit abhelffen zu können/ wird wohl niemand leugnen.

indem sie selbige vertreiben wollen. ff) Und hieraus erhellet der Mangel ihrer Kunst und die Nothwendigkeit selbige vollkommen zu machen, so deutlich, daß man denjenigen, welche nicht begreiffen was die Physic sey, nur sagen darff: Sie sey eine Wissenschafft welche die Art lehren soll, die Natur des Menschen und alles dessen was zu seiner Nahrung oder Artzney dienet, so genau zu erkennen, daß es durch selbe leicht sey, alle Arten der Kranckheiten zu vermeiden. gg) Denn ihre andere Nutzbarkeiten zu verschweigen, so ist dieser allein von grosser Wichtigkeit, daß er die dummen Leute verbindet, denen Rathschlägen eines Mannes gewogen zu seyn, der schon durch dasjenige, was er erfunden, bewiesen hat, daß man von Ihm nicht vergebens erwarten sollen, was noch in dieser Wissenschafft zu erfinden übrig ist.

Allein es ist insonderheit daran gelegen, daß man wisse, daß sie dieses Mein Herr vor sich selbst probiret, und hiezu ist nöthig, daß sie sich einige Gewalt anthun, und die gar zu grosse Bescheidenheit fahren lassen, welche sie bißhero zurück gehalten, dasjenige von sich selbst und von

ff) Daher werden so viel Leute, bey denen alle Medicin nichts anschläget, dennoch offtmahls curiret, wenn sie sich der Speise enthalten, und der Artzneyen sich entschlagen, ja auch offtmahls werden sie durch die Einbildung gesund.

gg) Folgends zu machen, daß eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe sey.

von andern zu sagen, was sie sagen sollten. hh) Ich will sie deswegen nicht mit denen Gelehrten unserer Zeit zusammen setzen. Denn die meisten von selbigen, denen man diesen Nahmen beyleget, und dergleichen alle diejenige sind, so sich auf die literas humaniores wie man es nennet, legen, und alle Juristen gehet dasjenige nicht an, was sie sagen sollen, eben so, wie es auch die Theologos und Medicos nicht angehet, als in so fern sie Philosophi sind. Denn die Theologie dependiret auf keine Art von der Physic auch nicht die Medicin, in so fern sie heut zu Tage von den gelehrtesten und klügesten getrieben wird. ii) Es ist vor sie genug, wenn sie den Regeln und Sätzen folgen, welche eine lange Erfahrung gelehret, sie schätzen auch das menschliche Leben so gering nicht, daß sie ihre Urtheile, von welchen doch das Leben offtmahls dependiret, über die ungewisse Vernunfft-Schlüsse der scholastischen Philosophie gründen

hh) Cartesius hat die Welt besser als unser A. gekennet/ und daher gewust/ daß ihm dieses alles/ was ihm der A. vorschläget/ wenig helffen würde.

ii) So beschuldigt der A. die Medicos daß sie zu seiner Zeit keine Physici gewesen/welches doch gewiß höchst nöthig ist/ und von einer grossen Unwissenheit bey dergleichen Medicis ein Kennzeichen gewesen. Der A. der Briefe meinet auch/ es würden die Critici, &c. und Theologi Monf. Cartes an seinem Vorhaben nicht hindern/ worinn er aber/ wie es der Ausgang erwiesen/ am wenigsten die Warheit geredet. Denn es mischen sich Leute offtmahlen am liebsten in solche Dinge/ so sie nicht verstehen.

gründen sollten. kk) Es sind also die Philosophi allein übrig, und unter diesen sind alle diejenige so klug sind, mit ihnen einig, und werden sich freuen, wenn sie sehen werden, wie Sie Mein Herr die Warheit also hervor bringen, daß die Boßheit der Schulmeister selbe nicht unterdrücken kan. ll) Folglich werden sich die Schulmeister bloß allein durch dasjenige was sie sagen werden, beleidiget finden. Allein da selbige von honetteren Leuten nur verachtet und schimpfflich gehalten werden, mm) sollen sie sich nicht viel Mühe geben, denselbigen zu gefallen. Hiezu kommt, daß ihr Ruff selbige Leute ihnen schon so sehr verhaßt gemacht, daß sie auch ihnen nicht gehäßiger werden können. nn) Und anstatt daß ihre Bescheidenheit itzo verursachet, daß einige von denselben sich nicht scheuen, sie anzugreiffen, so zweifle ich nicht, daß wenn sie nur sich so sehr selbsten erheben würden, als sie können und verbunden seyn, Sie selbige unter ihren Füssen so tieff hernieder gedruckt sehen

kk) Der A. hält es den Medicis seiner Zeit zu gut/ daß sie nicht die scholastische Physic studiret.

ll) Dieses ist ein grosses suppositum.

mm) Die Pedanten haben zu aller Zeit in der gelehrten Welt die meiste Unruhe angerichtet/ und gelehrte Leute haben sich am meisten vor ihnen zu fürchten gehabt/ indem sie ihnen alles gebrante Hertzeleyd angethan.

nn) Allein ihr Haß hätte doch noch grösser werden können/je mehr der Ruhm des Herrn Cartesii gewachsen/zum wenigsten hätte er sich noch mehr äussern können/da er vorher vielleicht verstecket gewesen.

würden, daß sich auch ein jeder schämen würde, dergleichen mehr zu unternehmen. oo) Ich sehe also nichts, was sie hindern sollte, dasjenige ans Licht zu stellen, was sie zu Beförderung ihrer Rathschläge vor nöthig halten, und hiezu scheinet mir nichts nutzbarers zu seyn, als was sie schon in dem Briefe an den Ehrwürdigen P. DINETUM geschrieben, wie selber vor sieben Jahren von ihnen zum Druck befördert worden, da derselbe, Provincial der Jesuiten in Franckreich war. Ich habe (sagen sie daselbst, indem sie von den Proben reden, welche sie vor fünff oder sechs Jahren vorher ans Licht gestellet hatten) allda nicht eine oder die andere, sondern mehr als sechshundert Fragen erklähret, welche niemahlen auf die Art von jemanden vor mir erklähret worden, und obgleich viele bißhero meine Schrifften mit scheelen Augen angesehen, und selbige auf alle Art zu refutiren sich bemühet, so hat doch niemand, so viel ich weiß, etwas falsches in selbigen finden können. Man mache doch ein Verzeichnüß derjenigen Fragen, welche in so viel Seculis in denen, anderen Philosophien floriret, durch Hülffe derselben aufgelöset worden, und vielleicht wird man dieselbe von der Vortreflichkeit nicht finden. Ja ich sage, daß man

oo) Der A. siehet aus Liebe zu Herrn Cartesio die noch grössere Inconvenientien nicht/ die entstanden wären/ wenn Mons. Cartes ihm gefolget wäre.

man auch nicht eine eintzige Frage durch die Principia, welche der Peripatetischen Philosophie eigen sind, jemahlen aufgelöset, von welcher ich nicht beweisen könte, daß ihre Auflösung unrecht und falsch sey. Man lasse es auf die Probe ankommen, und bringe zwar nicht alle (denn ich halte die Sache von der Wichtigkeit nicht, daß man viel Zeit darauf verwenden sollte;) sondern einige wenige auserlesene auf die Bahn. Ich werde mein Wort halten 2c. pp) So hat die Krafft der Warheit wieder den Willen ihrer Bescheidenheit Sie gezwungen, daselbst zu schreiben, daß sie schon in ihren ersten Proben, welche doch fast nichts anders als die Dioptrick und Meteora in sich halten, mehr als sechshundert Philosophische Fragen erklähret, die niemand vor ihnen so gründlich erklähren können. Und obgleich viele ihre Schrifften mit mißgünstigen Augen angesehen, und alle Mittel hervor gesuchet, selbige zu wiederlegen, so wis-

pp) Ich glaube, ein gescheuter Leser, der die Philosophie der Alten gelesen hat, und die Mängel des Herren Cartesii einsiehet, würde in diesen seinen Worten viel finden, welches einer Rodomontade gleich sehe. Man lässet Herrn Cartesium bey seinen Würden, daß er viel Warheiten aus eigener Erfahrung und Betrachtung ans Licht gebracht, von denen er nicht gewust, daß sie schon die alten Philosophi gewust haben, weil er selbige nicht gelesen. Indessen findet man doch vieles davon bey ihnen. Und haben die Alten so gut als Mons. Cartes seine Mängel.

sen sie doch nicht, daß jemand in denselben etwas gefunden hätte, das da falsch gewesen wäre, hiezu setzen sie, daß wenn jemand alle Fragen eintzeln anführen wollte, welche durch die andere Arten zu philosophiren, die so lange die Welt gestanden, mode gewesen, hätten aufgelöset werden können, so würden sie vielleicht weder eine solche Menge ausmachen noch von der Würdigkeit zu seyn scheinen. Ja sie behaupten, daß durch die Hülffe der Principiorum so der Peripatetischen Philosophie eigen seyn, und die heut zu Tage allein in den Schulen befindlich ist, niemahlen eine rechtmäßige Auflösung einer eintzigen Frage erfunden worden. Sie provociren auch mit ausdrücklichen Worten alle, die selbige lehren, daß sie eine Frage nennen mögen, welche sie so accurat solviret, daß Sie Mein Herr keinen Fehler in der Auflösung derselben finden sollten. Da Sie aber dieses an einen Provincial der Jesuiten geschrieben, und vor sieben Jahren und drüber ans Licht gegeben, so hätten sich doch ohne Zweifel einige von den Geschicktesten aus diesem grossen Corpore bemühet, es zu wiederlegen. qq) Wenn

qq) Das ist ein gantz ungewisser Schluß. Denn dieser Brief war ein privat-Brief. Viele Jesuiten/ die Liebhaber von neuen Sachen gewesen seyn/ haben vielleicht sich über diese Worte Cartesii verwundert/ und ihr Judicium zurück gehalten. Aeltere und gelehrte Leute aber/ so die Philosophie der Alten verstanden haben/ dürfften auf die Gedancken gerathen seyn/ Monſ. Cartes wäre ein eiteler Prahler/

wenn es nicht gantz wahr wäre, oder es auch nur mit weniger Wahrscheinlichkeit hätte angegriffen werden können. Denn ob Sie gleich kein groß Wesen von sich machen, so weiß doch ein jeder, daß ihr Nahme so berühmt sey, rr) und ihnen daran so viel gelegen, dasjenige, was sie lehren, zu vertheidigen, ss) daß Sie auch nicht sagen können, sie hätten es ohnversehens vergessen, ihre Lehren wider Sie mein Herr zu retten. Doch wissen alle Gelehrte, daß in der scholastischen Physic nichts anzutreffen, welches nicht ungewiß seyn sollte, auch ist ihnen bekandt, daß in dergleichen Materien das Ungewisse nicht weit vom Falschen entfernet sey, weilen doch eine Wissenschafft gewiß und bewiesen seyn muß, so daß sie sich nicht verwundern dörffen, daß Sie Mein Herr behauptet, wie ihre tt) Physic nicht von einer eintzigen Frage die wahre Auflösung in sich fasse. Denn dieses bedeutet nichts anders, als daß selbige keinen Beweiß einer Warheit in sich halte, die andere Leute nicht wissen. uu) Und wenn nun jemand von ihnen ihre Schrifften unter-

ler/ und verstünde die alte Philosophie gar nicht/ folglich sich nicht einmahl die Mühe gegeben haben seine Schrifften durchzulesen.

rr) Niemand wird vor seinem Tode sonderlich berühmt.

ss) Den Schulmeistern nehmlich ist es nöthig/ daß sie dasjenige/ was sie lehren/ vertheidigen.

tt) Der Alten.

uu) Sondern was sie sagen/ das ist schon ohnedem einem jeden bekandt.

untersuchet hätte, um selbe zu wiederlegen, würde er im Gegentheil gefunden haben, daß dieselbe nichts anders in sich halten, als Beweise von solchen Materien, welche vorhin niemand gewust. Da sie also klug und weise sind, so verwundere ich mich nicht, daß Sie stille schweigen, xx) doch verwundere ich mich mehr, daß Sie Mein Herr über jener Stillschweigen noch nicht triumphiret, da sie nichts mehr wünschen können, um zu zeigen, wie sehr ihre physic von der andern ihrer entfernet sey. Und gewiß es ist viel daran gelegen, daß man den Unterscheid derselben anmercke, damit das übele Urtheil, welches diejenige insgemein von der Philosophie fällen, so die Regierung in der Republick führen, nicht verhindern möge, daß man den Preiß der Ihrigen erkennen möchte. yy) Denn sie urtheilen mehrentheils von demjenigen, was geschehen soll, aus dem was schon geschehen ist, weil sie niemahlen gestehen, daß die scholastische Philosophie in der Republick zu etwas anders nutze gewesen wäre, als die Leute zu Schulmeistern zu machen, zz) so können sie sich nicht einbilden

xx) Nehmlich die Herrn Schulmeister nach unserm Auctore mit ihrer alten Philosophie.

yy) Daß allerdings zwischen Cartesii Physic und der alten Aristotelicorum ihrer ein grosser Unterscheid sey / leugnet wohl niemand / indem diese sich in blossen generalibus aufgehalten / und üm die specialia gar nicht bekümmert / welches doch Cartesius zu ersetzen gesuchet.

zz) Da sie nehmlich die terminos der formæ, essentiæ

bilden, daß man etwas besseres von ihrer Philosophie Mein Herr erwarten sollte, wo man ihnen nicht zeiget, daß, indem die Philosophie gantz wahr, die andere aber höchst falsch sey, aaa) der Nutzen von beyden nothwendig unterschieden seyn müsse. Und gewiß es ist der vornehmste Beweiß, dadurch man darthut, daß keine Warheit in der scholastischen Philosophie anzutreffen, wenn man betrachtet, daß sie also eingerichtet sey, alle nutzbahre Erfindungen im menschlichen Leben zu lehren, da doch keine von denselben (obgleich viele in der nachfolgenden Zeit erfunden worden) durch Hülffe derselben Physic hervor gekommen, sondern bloß durch das Glück und die Ubung. bbb) Oder so ja eine

essentiæ, naturæ und dergleichen andere beygebracht/ als durch welche sie in der Physic alles erklähren wollen/ durch besondere und specielle experimente aber gar keine Warheit entdecket/ die denen Künstlern/ welche mit den natürlichen Cörpern umgehen/ oder sonst im gemeinen Leben einen sonderbahren Nutzen gezeiget hätte.

aaa) Beydes aber möchte so schlechterdings kaum passiren/ denn beyderley Philosophien haben ihre Mängel.

bbb) Dieses aber findet auch noch bey der Cartesianischen Philosophie statt. Denn ob man gleich dieselbe itzo mehr als die Aristotelische studiret/ so erfindet man doch die allernützlichste Dinge heut zu Tage nicht auf Art einer demonstration, daß man nehmlich gewisse principia fest setzte/ und aus denselben nachgehends die verlangte Sache heraus brächte/ sondern es kommt fast alles auf einen hazard

eine Wissenschafft etwas dazu beygetragen, so ist es die Mathesis gewesen, als die eintzige von allen Wissenschafften der Menschen, in welcher bißher einige Warheiten haben können erfunden werden, die man nicht in Zweifel ziehen können. Ich weiß zwar, daß die Philosophi selbe zum Stück von ihrer Physic machen wollen, allein weil sie fast alle dieselbe nicht verstehen, und es auch falsch ist, daß die Mathesis ein Stück der Physic seyn sollte, da hingegen die wahre Physic ein Theil der Mathematic ist, so kan ihnen dieses zu nichts dienen. Die Gewißheit aber die man sonst schon in der Mathesi ccc) erkennet, dienet vor Sie Mein Herr gar viel. Denn es ist so gewiß, daß sie in dieser Wissenschafft excelliren, und daß sie dabey den Neid so weit überwunden, daß auch diejenige, welche das Lob so man ihnen anderer Wissenschafften halben beyleget, mit scheelen Augen ansehen, zu sagen pflegen, daß sie alle andere hierin übertreffen, damit man sie desto weniger in Verdacht ziehen möge, daß Sie sich der Schmähungen gegen Sie Mein Herr gebrauchen sollten, indem sie ihnen das Lob beylegen, an welchem niemand zweifeln kan. Man hat auch in dem, was sie von der Geometrie geschrieben, angemercket, daß sie alles so determiniren, was der menschliche Verstand nur

zard an / so wie Metius die Fern-Gläser gefunden / da er ohngefehr zwey geschliffene Gläser gegen einander gehalten.

ccc) Daß sie nehmlich in der Mathesi anzutreffen.

nur durchdringen kan, und alle Schwierigkeiten so geschickt auflösen, daß es scheinet, als hätten Sie die gantze Erndte zusammen gebracht, von welcher andere die vor ihnen geschrieben, nur unreiffe Aehren gelesen, und die nach ihnen kommen werden, ein blosse Nachlese halten können, indem sie diejenige sammlen würden, welche Sie Mein Herr mit Fleiß ihnen überlassen. Hiezu kommt, daß sie durch die geschwinde und leichte Auflösung aller Fragen, welche diejenige vorgebracht, so sie versuchen wollen, gezeiget, wie die Methode deren sie sich hiezu gebrauchen, so ohnfehlbar sey, daß sie durch deren Beyhülffe jederzeit fänden, was bey denselben von einem menschlichen Verstande nur erfunden werden kan. Es ist also schon zuträglich die Leute zu überreden, daß Sie die Physic zu Ende bringen können, wenn sie beweisen, daß dieselbe nichts anders als ein theil der Mathematick sey. ddd) Dieses haben sie aber in ihren Principiis schon klährlich gezeiget,

ddd) Daß man die Mathematick auf die Physic appliciren könne/ ist eine ausgemachte Warheit/ und zeigen es die viele Mathematische Wissenschafften/ als Optic, Astronomie, Aerometrie, Hydraulick und andere mehr/ daß man die Mathematische Warheiten nur gar zu wohl auf Physische objecta appliciren könne/ und kan man in dem Verstande die Physic vor ein Stück der Mathematick halten. Es wird auch die Physic wohl so lange unvollkommen bleiben/ so lange man nicht auf alle ihre objecte die Mathesin appliciret/ indem diese die allervollkommenste Wissenschafft ist.

zeiget, da sie alle sinnliche Eigenschafften durch die eintzige Betrachtung der Grossen, Figuren und Bewegungen erklähret und gezeiget, daß diese sichtbahre Welt, welche das gantze object der Physic ist, nichts anders als den geringsten Theil derjenigen unendlichen Cörper in sich fasse, von welchen man sich concipiren kan, daß alle ihre Eigenschafften oder Beschaffenheiten allein in diesen Sachen bestehen; eee) da hingegen das object der Mathematick dieses alles in sich fasset. Dieses kan auch durch die Erfahrung aller seculorum erwiesen werden. Denn obgleich jederzeit viele weise Leute gewesen, welche die Physic untersuchet, so kan man doch nicht sagen, daß jemand jemahls etwas anders darinn gefunden, (oder zu einer wahren Erkäntnüs der Natur cörperlicher Dinge gekommen wäre,) durch ein Principium, das nicht zur Mathematick gehöret hätte. Da im Gegentheil vermittelst dieser principiorum unzehlich nutzbare Sachen erfunden worden, dasjenige nehmlich fast, was in der Astronomie, Chirurgie und allen Mechanischen Künsten bekandt ist, und wo in selbigen etwas mehreres anzutreffen, das zu dieser Wissenschafft nicht gehören sollte, so ist es doch aus keiner andern Wissenschafft hergenommen, sondern bloß aus gewissen Observationen, deren wahre Ursachen unbekandt seyn. Welches denn niemand mit

eee) Nehmlich in der Grösse / Figur und Bewegung.

mit Aufmercksamkeit erwegen kan, daß er nicht zugleich gestehen sollte, wie man durch die Mathematick allein zur Erkäntnüß der wahren physic kommen könne. fff) Und weil man nicht zweifelt, daß Sie in selbiger excelliren, so kan man in selbiger alles von ihnen erwarten. Nur ist noch ein scrupel hiebey übrig, daß nehmlich alle diejenige so durch die Mathematick berühmt geworden, deswegen nicht geschickt zu seyn scheinen, etwas in der physic zu erfinden, da auch einige von denselben dasjenige, was Sie Mein-Herr davon geschrieben, noch weniger verstehen, als andere, so vorher keine Wissenschafft gelernet. ggg) Doch kan man hierauf

fff). Wenn man die Physic vollkommen machen will / so muß man die Mathematick verstehen / denn die Physic ist vor sich eine Wissenschafft der natürlichen Cörper / die alle Eigenschafften des natürlichen Cörpers nach ihren wahrhafften Gründen entdecket. Die Mathematick aber determiniret diese Wissenschafft des natürlichen Cörpers noch genauer / indem sie die quantität derselben genau untersuchet. Mit einem Wort / die Physic hat zwar wahre raisons von allen natürlichen Begebenheiten / nur sie sind general, die Mathesis aber determiniret sie / und machet sie accurater.

ggg) So wie der Herr von Tschirnhausen die Philosophos in nominales, historicos und reales eingetheilet. (Siehe seine Medicinam mentis gleich im Anfange /) so giebt es auch Mathematicos, die theils nur die terminos von der Mathematic verstehen / theils die Mathesin historice inne haben / theils auch selbsten Mathematische Warheiten erfinden können. Mit den ersten beyden Arten der Mathema-

auf antworten: daß obgleich diejenige, welche Mathematische Warheiten zu concipiren geschickt seyn, ihre Physic ohne Zweifel leichter verstehen, weil alle Ihre Vernunfft-Schlüsse aus der Mathematick hergenommen seyn, so findet man doch nicht, daß selbige beständig einen Ruhm hätten, als wären sie in der Mathematick erfahren, weil es zu Erlangnng dieses Ruhmes nöthig ist, die Bücher derjenigen nachzuschlagen, so schon von dieser Wissenschafft geschrieben haben, welches doch der grösseste theil von ihnen nicht thut; und diejenige, welche selbige Bücher nachschlagen, und durch Fleiß und Arbeit dasjenige erhalten wollen, was sie durch ihren Verstand nicht thun können, fatigiren offt ihre Einbildungs Krafft gar zu sehr, ja sie verletzen dieselbige, und acquiriren sich viele Vorurtheile, und also ist es ihnen weit schwehrer, die Warheiten zu begreiffen, von denen Sie mein Herr schreiben, als den Ruhm zu erlangen, daß man Sie vor grosse Mathematicos hällt, denn es legen sich so gar wenige auf diese Wissenschafft, daß auch diese Leute in einer grossen Provinz offtmahls eintzig und allein sich darauf appliciren. hhh) Und sind gleich noch ausser ihnen einige vorhanden, so machen sie doch (die ersteren) ein grosses Geräusch, weilen

thematicorum ist nichts anzufangen/ und sind sie offtmahlen die wunderlichsten Köpffe/ so die meiste Vorurtheile haben.

hhh) Folglich kan man ihre profectus so leicht nicht beurtheilen/ und sie gar bald berühmt werden.

len das wenige, was sie verstehen, ihnen gar viel gekostet hat. Ubrigens ist es nicht schwehr die Warheiten zu begreiffen, welche ein ander erfunden. Hiezu ist schon zulänglich, wenn man von falschen Vorurtheilen befreyet ist, und seine Aufmercksamkeit darauf appliciret. Auch ist es nicht sehr schwehr, einige Warheiten zu erfinden, die von denen andern abgesondert iii) seyn, als ehemahlen Thales, Pythagoras, Archimedes und zu unserer Zeit Gilbertus, Keplerus, Galilæus, Hervæus und einige andere gethan. Endlich kan man auch ohne grosse Mühe ein systema der Welt-Weißheit concipiren, das nicht monströs und auf wahrscheinlichern Conjecturen beruhet, als dasjenige, so aus den Schrifften des Aristotelis gezogen wird, wie es auch von einigen dieser Zeit geschehen. Allein ein solch systema der Welt-Weißheit zu verfertigen, welches lauter Warheiten in sich fasset, die durch gleich klahre und gewisse Beweise, als in der Mathematick behauptet werden, ist eine so schwehre und rahre Sache, daß seit funffzig Seculis binnen welchen die Welt gestanden, Sie der eintzige gewesen, der in seinen Schrifften gezeiget, daß er dieses thun könne. kkk) Allein gleichwie man

iii) Und blosse Consequentien von principiis seyn/ so schon andere vor uns erfunden.

kkk) Er hat es aber doch nicht gethan/ und ob wir uns auch offt zu unserer Zeit einbilden/ die Wissenschafften auf den höchsten Gipffel der Vollkom-

man von einem Künstler, wenn er den Grund geleget, und die vornehmsten Mauren eines grossen Gebäudes aufgeführet, nicht zweifelt, daß er nicht sein Werck zum gewünschten Endzweck hinaus führen sollte, weil er schon das schwereste dabey gethan, so können auch diejenige, so ihr Buch von den Principiis mit Aufmercksamkeit, lesen und betrachten, wie sie daselbst den Grund der gantzen natürlichen Philosophie (Philosoph. natural.) geleget, und wie wichtig die Folgen der Warheit seyn, so sie daraus geleitet, nicht zweifeln, daß die Methode, die Sie gebrauchen, nicht sollte zulänglich seyn, alles das in der Physic vollkommen zu erfinden, was noch darinn erfunden werden kan, weil dasjenige, was sie schon erklähret, als die Natur des Magneten, des Feuers, der Lufft, des Wassers, der Erde und alles was am Himmel ist, nicht leichter als dasjenige ist, was man noch verlanget.

Doch muß man hiezu setzen, daß es einem obgleich erfahrnen Baumeister ohnmöglich seye, ein angefangenes Gebäude zu Stande zu bringen, wo er nicht die nöthigen Materialien dazu hat. III) Gleichfals kan ihre Methode, ob sie

kommenheit zu bringen / so werden doch unsere Nachkommen noch beständig darinn etwas zu bessern finden.

III) Die Materialien aber muß ein Baumeister zuerst haben / und hätte auch also Monſ. Carteſius von den Experimenten anfangen sollen; Man müste denn sagen / er hätte nur einen Riß von seinem Gebäude

sie gleich vollkommen ist, doch nicht machen, daß sie in Erklährung der natürlichen Ursachen weiter gehen sollten, wo sie nicht die nöthige experimente haben, um ihre Würckungen dadurch zu determiniren. Welches denn das letzte von denen dreyen Theilen ist, die ich insonderheit zu erklähren vor nöthig erachte, weil der gröste Theil der Menschen concipiret, wie nöthig diese experimente seyn, und wie viel Unkosten dazu erfordert werden. Diejenige, so in ihrer Studier-Stuben bleiben, und ihre Bücher allein zu rathe ziehen, können zwar, wenn sie von der Natur der Sachen discouriren, sagen, wie sie die Welt erschaffen hätten, wenn ihnen dieses GOtt befohlen hätte, das ist, sie können Chimæren beschreiben, die mit der Schwachheit ihres Verstandes so wohl übereinstimmen, mmm) als die Verwunderungs-würdige Schönheit der gantzen Welt mit der unendlichen Macht ihres Schöpfers; allein sie können nicht ohne göttlichen Verstand aus sich selbsten eine solche idee der Sachen sich machen, welche derjenigen gleich sey, die GOtt gehabt, da er sie erschaffen. Und obgleich Ihre Methode alles dasjenige verspricht, was man nur in Untersuchung

bäude gemacht/ wiewohl er diesen Riß eben auch also einrichten müssen/ daß die Materialien oder Experimenten zulänglich wären/ nach selbigem das Gebäude aufzuführen.

mmm) Dergleichen Physicken sind heut zu Tag nichts neues/ und ist nur zu verwundern/ daß einige ihre Einfälle dennoch vor eine göttliche Wissenschafft auszugeben sich unterstehen.

tersuchung der Warheit bey denen Wissenschafften von dem Verstande eines Menschen erwarten kan, so verspricht sie doch nicht die Kunst zu wahrsagen, nnn) sondern bloß die Kunst aus gewissen gegebenen Sachen alle Warheiten heraus zu leiten, die daraus geleitet werden können. Und diese gegebene Sachen können in der Physic nichts anders seyn, als die Experimente, welche von zweyerley Gattung seyn, einige nehmlich leicht, und die bloß auf die Betrachtung desjenigen ankommen, was in die Sinnen fället, andere rahr und schwehr, zu welchen man ohne Mühe und Unkosten nicht gelangen kan. Man kan anmercken, daß sie alles dasjenige, was aus denen leichten experimentis hergeleitet werden ooo) kan, in ihre Schrifften haben einfliessen lassen, ja auch was aus denjenigen rahren folget, die sie aus Büchern fassen können. Denn über dieses, daß sie darinn die Natur aller qualitäten erklähret, welche die Sinnen bewegen, und aller Cörper, so auf dieser Welt gemein sind, als des Feuers, der Lufft, des Wassers und einiger andern, so haben sie auch den Grund von alle dem gezeiget, was man biß hieher am Himmel in acht genommen, die Ursachen der Eigenschafften des Magneten und vieler Chymischen observationen. So

nnn) Und aus vielen modis possibilibus durch einen hazard den rechten modum ohne experimente und genauere Untersuchung zu treffen.

ooo) Dieses ist offt von grösserer Wichtigkeit/als was aus den schwehren folget.

So daß man auf keine Art von ihnen etwas mehr in der Physic erwarten kan, biß sie mehr experimente haben, deren Ursachen sie untersuchen könten. Ich verwundere mich auch nicht, daß sie selbige nicht auf eigene Unkosten machen. Denn ich weiß, daß die Untersuchung der geringsten Sache gar vieles koste. ppp) Denn daß ich die Alchimisten und andere Leute, so sich mit Secretis schleppen, nicht berühre, als welche alles ihrige auf diese Art zu verthun pflegen, so habe ich auch gehöret, daß dem Gilberto der Magnet allein, mehr als 50000. Cronen gekostet, ob er gleich von einem gründlichen Verstande gewesen, wie es dadurch gnugsam zu erkennen, daß er der erste gewesen, der die Eigenschafften dieses Steines erfunden. Ich habe auch die Instaurationem magnam und die novam Atlantem des Cantzlers Baco gesehen, der wie es mir düncket, der erste unter allen denen gewesen, so vor ihnen qqq) geschrieben, der gute Gedancken von der Methode gehabt, die man gebrauchen muß die Physic vollkommen zu machen. Doch es werden die jährlichen Einkünffte zweyer oder dreyer der mächtigsten Könige in der gantzen Welt nicht zulangen, alles das zum Stande zu bringen, was er verlanget. Ich meine zwar nicht, daß sie so

T viel

ppp) Das Exempel des Hochberühmten Herrn von Tschirnhausen/ der auf seine Brenn-Spiegel und andere Experimente ein gar grosses Vermögen gewandt/ ist bekandt genug.

qqq) Vor Monf. Cartes.

viel Experimente nöthig haben, weil ich mir einbilde, sie könten viel so wohl durch eigenen Fleiß suppliren, als auch durch die Warheiten, die sie schon erfunden; doch wenn ich betrachte wie groß die Anzahl der verschiedenen Cörper sey, die noch zu untersuchen, und daß selbige fast unendlich, daß ein jeder von selbigen viel Eigenschafften habe, darauf man seine Untersuchungen wenden könne, ja auch alle Zeit und Bemühung vieler Menschen: Weiter wie es nach den Regeln ihrer Methode nöthig sey, alles das zugleich zu betrachten was unter sich nur einige Verwandschafft hat, und ihre Verschiedenheit deutlicher zu erwegen auch gewisse Verzeichnüsse zu machen in welchen man beruhen könne. rrr) Daß sie ferner dabey verschiedener experimenten sich bedienen könten, so viel als nur durch den Fleiß und Bemühung scharffsinniger Leute gemachet werden dürfften, und daß sie diese Leute nicht ohne grosse Unkosten halten würden, denn wenn sie gleich umsonst die experimente machen wollten, so würden sie doch um desto weniger ihre Befehle in acht nehmen, und die Zeit nur unnütz zubringen, sss) wenn ich, sage ich, dieses alles betrachte, so verstehe ich leicht, daß sie dasjenige, was sie in ihren Principiis angefangen, nicht recht nach Würden zu Ende bringen können, das ist, alle Mineralien

Pflantzen,

rrr) Hieher gehöret/ was BOYLE de infido successu experimentorum geschrieben.

sss) Dieses sind gar artige Chimæren/ bey welchen viel zu erinnern wäre.

Pflantzen, Thiere und den Menschen insonderheit auf die Art zu erklähren, als sie angefangen haben, die Elemente der Erden und was am Himmel befindlich ist, zu erläutern, wofern nicht die Republick nöthige Unkosten dazu herschiesset, und daß ihr Vorhaben desto besser von statten gehen werde, je mehr Geld darauf gewendet werden dürffte.

Weilen aber dieses auch von einem jeden leicht begriffen werden kan, und so wahr ist, daß man es nicht in Zweifel ziehen darff, so zweifele ich nicht, daß wenn sie dieses alles auf diese Art vorstellen werden, daß es diejenige erfahren, die als vorgesetzte Obrigkeit mit allem Fleiß das gemeine Beste befördern sollen, so würden gewiß alle von selbigen zu dergleicher Rathschlägen, die der Welt so offenbahr nützlich sind, gar gerne ein vieles beytragen. ttt) Und obgleich unser Franckreich, ihr Vaterland ein sehr mächtiger Staat ist, daß es scheinet, als wenn selbiges allein die Unkosten dazu geben könte, so habe ich doch das Vertrauen, weil die Sache auch andere Völcker angehet, daß verschiedene von selbigen auch genereus gnug seyn würden, unserm Vaterland hierinn nichts nachzugeben, und kein eintziges von selbigen so barbarisch seyn dürffte, daß es nicht auch daran sollte Theil nehmen wollen. uuu)

ttt) Grosse Herren aber brauchen das Geld ihrer Meinung nach / zu wichtigeren Sachen.

uuu) Oder vielleicht alle so barbarisch / daß kein einiger daran Theil nehme / wie es der Ausgang erwiesen.

Allein wo alles dieses, welches ich hie geschrieben, Sie nicht bewegen kan, ihren Sinn zu ändern, so bitte ich Sie nur gar sehr, daß sie mich doch würdigen ihren Tractat von den Leidenschafften mir zu schicken, und mir zu erlauben, daß ich eine Vorrede dazu setze mit welcher selbiger gedruckt werde. Ich werde mich bemühen selbige also einzurichten, daß sie nichts in sich fasse was sie verwerffen könten, und also mit aller verständigen und tugendhafften Leute Meinungen übereinstimme, so daß keiner von selbigen obbedachte Vorrede wird lesen können, daß er nicht zugleich an dem Eyfer Theil nehmen sollte, welchen ich vor die Aufnahme der Wissenschafften habe, ingleichen auch mich zu nennen 2c.

Paris den 6. Nov. 1648.

Antwort auf den vorigen Brief.

Mein Herr/

UNter denen Injurien und Schelt-Worten, die ich in ihrem weitläufftigen Briefe finde, mit welchem sie mich beehren wollen, finde ich so viel, das vor mich dienet, daß wenn sie selbigen drucken liessen, wie sie schreiben, viele sich einbilden würden, daß unter uns eine grössere Ubereinstimmung wäre, als sie doch in der That nicht ist, und daß ich selbst gebethen, sie möchten in selbigen verschiedenes setzen, welches mir der Wohlstand zu schreiben verbothen. xxx)

Ich

xxx) Dieses fället gar leicht einem jeden ein/ der nicht weiß/ wer der A. gewesen und den Brief lieset.

Ich will also auf alles insonderheit hie nicht antworten: Nur will ich zwey Ursachen anführen, welche Sie verhindern werden, selbigen Brief drucken zulassen. Erstlich nehmlich, weil ich davor halte, daß ihre Gedancken so sie gehabt, indem sie diesen Brief geschrieben, nicht wohl von statten gehen können. yyy) Zum andern, daß ich nicht von der Art bin, als sie sich fälschlich vorstellen, und daß ich keinen Wiederwillen und keinen Eckel bekommen werde, um die Begierde, welche ich itzo habe, nach meinem Vermögen dem Publico zu dienen, fahren zu lassen, da ich doch demselben viel schuldig bin, weil meine Schrifften von vielen gütig aufgenommen worden. Ich habe ihnen auch meinen Tractat von den Leidenschafften aus keiner andern Ursache abgeschlagen, als damit ich ihn nicht einigen andern Leuten zeigen dürffte, die doch daraus keinen Nutzen würden gehabt haben. Weilen ich nehmlich denselben bloß zu dem Ende geschrieben, daß derselbe von einer grossen Fürstin zzz) gelesen werden sollte, deren Verstand über die gemeine Art so weit erhoben ist, daß sie ohne alle Mühe dasjenige begreiffet, was unsern Lehrern gar schwehr ist, a) so habe ich bloß dasjenige darinn erklähren wollen, was ich vor neu hielte. Und damit Sie mir hierin glauben mögen, so verspreche ich ihnen, diesen

yyy) Hierinn hat Monſ. Cartes gar recht.

zzz) Vor die Königin Christina in Schweden.

a) Weil ihr Gemüth nehmlich von allen Vorurtheilen frey/ und einer leeren Tafel gleich gewesen.

Tractat von neuen durchzusehen, und dasjenige dazu zu setzen, was ich vor nöthig achten werde, selbigen verständlicher zu machen. Ich werde ihnen nachgehends selbigen zuschicken, und können sie damit machen, was sie wollen, denn ich bin 2c.

Egmond. 4. Decembr. 1648.

Der andere Brief, an den Herrn Cartesium.

Mein Herr,/

Sie haben mich auf ihren Tractat von den Leidenschafften so lange hoffen lassen, daß ich auch schon an selbigem zu verzweifeln anfange, und mir einzubilden, daß sie ihn zu keinem andern Ende mir versprechen, als damit sie verhindern möchten, daß ich ihren Brief nicht drucken liesse, den ich vormahls an sie geschrieben. b) Denn ich habe rechtmäßige Ursache zu argwohnen, daß sie es übel nehmen werden, wenn man ihnen die Entschuldigung benimmt, welche sie sonsten vorgebracht, warum sie ihre Physic nicht vollkommen machten. Selbige aber habe ich in jenem Briefe aufheben wollen, weilen die in selbigen befindliche Gründe dermassen beschaffen, daß ein jeder der sie lesen wird, wo er anders noch Tugend

b) Denn Cartesius versprach schon den Tractat gegen den Ausgang des 1648. Jahres ihm zu schicken/ und 1649. im Julio hatte er ihn noch nicht erhalten/ folgends war über ein halb Jahr Zeit darzwischen verflossen.

gend und Ehre in etwas hoch schätzet, mit mir gereitzet werde, zu wünschen, daß sie von dem gemeinen Wesen dasjenige erlangen möchten, was zu ihren Experimenten nöthig ist. c) Ich hoffete auch, daß derselbe leicht in die Hände derjenigen fallen könte, so diesen Wunsch zu erfüllen geschickt seyn, theils, weil sie mit der höchsten Obrigkeit umgehen, theils auch, weilen sie selbst dazu gehören. Und so versprach ich mir, daß Sie auch wider ihren Willen etwas würden zu thun bekommen. Denn ich weiß, daß Sie so genereus seyn, daß sie mit Wucher dasjenige ersetzen würden, was man ihnen auf die Art gegeben, und sie also von der Nachläßigkeit gäntzlich befreyet werden würden, deren ich Sie itzo beschuldigen muß, ob ich gleich bin rc.

d. 23. Jul. 1649.

Antwort auf den andern Brief,

Mein Herr/

Ich weiß von derjenigen Absicht gar nicht, die ich doch, ihrer Meinung nach, gehabt haben soll, um zu verhindern, daß der lange Brief, den sie voriges Jahr an mich geschrieben, sollte gedruckt werden. Gewiß, ich brauche dieses alles nicht. Denn ob ich gleich gar nicht

c) Ich glaube/ daß Monf. Cartes an dasjenige/ was der A. hie von neuen anführet/ vielleicht gar nicht gedacht hat/ wie er denn dieses auch in seiner Antwort deutlich zu erkennen giebet.

geglaubet, daß selbiger Brief die Würckung haben sollte, die sie sich eingebildet, so habe ich dennoch mich dem Müßiggange so gar sehr nicht ergeben, daß die Furcht vor der Arbeit, welche ich bey Untersuchung der Experimente unternehmen sollte, fals ich vom gemeinen Wesen die Bequemlichkeit erhielte, selbige zu machen, über die Begierde gehen sollte, welche ich trage mich selbsten zu unterrichten, und etwas ans Licht zu geben, was denen übrigen Menschen nützlich seye. Ich kan mich aber dabey wegen der Nachläßigkeit nicht so wohl entschuldigen, welche sie mir zugeschrieben, denn ich gestehe, daß ich mehr Zeit angewendet, diesen kleinen Tractat zu revidiren, als ich ihn vorher geschrieben. Ob ich gleich nur wenig hinzu gesetzet, und in der Schreib-Art nichts verändert, als welche so kurtz und einfältig ist, daß leicht daraus zu sehen, wie ich mir nicht vorgenommen, die Leidenschafften als ein Redner zu erklähren, auch nicht als ein Sitten-Lehrer, sondern bloß als ein Physicus. Es ahndet mir also, daß dieser Tractat kein besseres Glück haben werde, als meine andere Schrifften, und obgleich vielleicht der Titel desselben viele bewegen dürffte, selbigen zu lesen, so wird er doch nur bloß denjenigen, so denselben sorgfältig untersuchen werden, Satisfaction geben können. Ich gebe ihnen indessen selbigen, wie er an sich ist, in die Hände rc.

Egmond. d. 14. August.
1649.

Register

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Register
Der Leidenschafften oder Neigungen der Seele.

Der erste Theil,
Von den
Neigungen überhaupt und bey der Gelegenheit von der gantzen Natur des Menschen.

1. WAs eine Leidenschafft ist im Absehen auf eine gewisse Sache, das ist, in egard der andern eine Würckung. 1
2. Wenn man die Leidenschafften der Seelen erfahren will, so muß man die Verrichtungen der Seelen von denen Verrichtungen des Cörpers unterscheiden. 3
3. Was vor eine Regel man dabey in acht zu nehmen habe. 7
4. Die natürliche Wärme und die Bewegung der Glieder, kommt von Leibe, die Gedancken aber von der Seele. 7
5. Es ist ein Irrthum, wenn man sagen wollte, daß die Seele die Bewegung, und die Wärme dem Cörper mittheile. 8
6. Was vor ein Unterscheid sey zwischen einem lebenden und todten Cörper. 9
7. Eine kurtze Erklährung der Theile des Leibes und von einigen Verrichtungen derselben. 10

8. Welches der Grund dieser Verrichtungen seye. 13
9. Wie das Hertze sich bewege. 14
10. Wie die Lebens=Geister im Gehirn entstehen. 15
11. Wie die Musculn beweget werden. 17
12. Wie die äusserliche Dinge von denen Sinnen begriffen werden. 18
13. Diese Würckung der äusserlichen Sachen kan die Lebens=Geister auf verschiedene Art in die Musculos bringen. 20
14. Die Ungleichheit unter den Lebens=Geistern kan auch ihren Lauff verändern. 22
15. Von denen Ursachen dieser Ungleichheit. 22
16. Wie alle Glieder beweget werden können von den objecten der Sinnen und von den Lebens=Geistern, ohne daß die Seele dazu etwas beytrage. 24
17. Welches die Verrichtungen der Seelen seyn. 25
18. Von dem Willen. 26
19. Von der Empfindung. 26
20. Von den Einbildungen und andern Gedancken, welche sich die Seele machet. 27
21. Von den Einbildungen, deren Ursache der Cörper allein ist. 29
22. Von dem Unterscheid, so zwischen den andern Empfindungen ist. 30
23. Von den Empfindungen, welche wir zu den objectis hinbringen, die ausser uns sind. 30
24. Von den Empfindungen, welche wir zu unserm Cörper hinbringen. 32

25. Von

25. Von den Empfindungen, welche wir zu unserer Seele hinbringen. 33
26. Die Einbildungen, welche allein von dem Lauff, welchen die Lebens-Geister ohngefehr vornehmen, herkommen, können nicht weniger wahre Leidenschafften seyn, als diejenige, welche die Nerven verursachen. 34
27. Die Erklährung der Leidenschafften der Seele. 35
28. Die Erklährung des ersten Theils in dieser Definition. 36
29. Die Erklährung des andern Theils. 37
30. Daß die Seele mit allen Theilen des Leibes zusammen genommen, verknüpffet sey. 37
31. Daß es eine Drüse im Gehirne gebe, darinnen die Seele ihre Verrichtungen besonders und eigentlicher als in allen andern Theilen des Leibes ausübet. 39
32. Woraus man erkenne, daß diese Drüse der vornehmste Sitz der Seelen sey. 40
33. Daß der Sitz der Affecten nicht das Hertze sey. 41
34. Wie die Seele und der Cörper auf einander würcken. 42
35. Ein Exempel, auf was Art sich die Impressiones von denen objectis, in der Drüse vereinigen, als welche mitten im Gehirne ist. 44
36. Ein Exempel, auf was Art die Leidenschafften und Neigungen in der Seele enstehen. 45
37. Woraus man sehe, daß sie alle von der Bewegung der Lebens-Geister herkommen. 47

38. Exem-

38. Exempel von Bewegungen des Leibes, welche die Neigung begleiten, und von der Seelen nicht herkommen. 47
39. Wie einerley Ursache bey verschiedenen Menschen verschiedene Neigungen verursachen kan. 48
40. Welches die vornehmste Würckung der Neigungen sey. 49
41. Was die Seele in Absehen auf den Leib vor eine Krafft habe. 49
42. Wie wir in unserm Gedächtnüß dasjenige finden, worauf wir uns besinnen wollen. 50
43. Wie sich die Seele einen Cörper vorstellen, lange Zeit betrachten und bewegen könne. 51
44. Ein jedes Wollen ist von Natur mit einer gewissen Bewegung der Glandulæ verknüpffet, doch kan selbiges entweder durch angewandten Fleiß oder erlangte Fertigkeit auch mit andern verbunden werden. 52
45. Was die Seele vor eine Krafft im Absehen auf ihre Leidenschafften habe. 54
46. Was die Seele hindert, daß sie nicht mit ihren Leidenschafften machen kan, was sie will. 54
47. Woher der Streit entstehe, von welchem man meinet, daß er zwischen dem oberen und unteren Theil der Seele gehalten werde. 56 sq.
48. Woraus die Stärcke und Schwäche der Seelen erkandt werde, und welches der Fehler der schwächeren Seelen sey. 59
49. Die Krafft der Seelen ist nicht zulänglich, wo man nicht dabey die Warheit erkennet. 61

50. Daß

50. Daß keine Seele so schwach sey, welche nicht, wenn sie wohl dirigiret wird, sich eine absolute Gewalt über die affecten zu wege bringe. 62

Der andere Theil,

Von der Anzahl und Ordnung der Leidenschafften und der Erklährung derer sechs vornehmsten.

51. Welches die vornehmsten Ursachen der Leidenschafften seyn. 65
52. Von dem Gebrauch der Leidenschafften und wie man ihre Anzahl wissen könne. 66

Von der Ordnung und Anzahl der Neigungen.

53. Die Verwunderung. 67
54. Die Hochachtung und Geringschätzung, die Generosität und die Demuth. 68
55. Die Ehrerbietigkeit und die Verachtung. 69
56. Die Liebe und der Haß. 69
57. Die Begierde. 70
58. Hofnung, Furcht, Eifersucht, Sicherheit und Verzweifelung. 70. 71.
59. Ein unentschlüßiges Gemüth, die Hertzhafftigkeit, die Künheit, die Æmulation, die Kleinmüthigkeit und die Bestürtzung. 71
60. Ein Gewissens-Biß. 71
61. Die Freude und die Traurigkeit. 72
62. Die Verlachung, der Neid, die Erbarmung. 72

63. Die

63. Die Zufriedenheit und die Reue. 73
64. Die Gewogenheit und Danckbarkeit. 73
65. Der Wiederwillen und der Zorn. 73
66. Die Ruhmräthigkeit und die Schamhafftigkeit. 74
67. Der Eckel, das Verlangen und die Fröhlichkeit. 74
68. Warum dieser Catalogus der Leidenschafften von dem gemeinen Verzeichnüs unterschieden sey. 74
69. Daß es nur sechs Haupt-Leidenschafften gebe. 76
70. Von der Verwunderung, was sie sey und woher sie entstehe. 77
71. Es gehet keine Veränderung im Hertzen noch im Blute bey dieser Leidenschafft vor. 78
72. Worinn die Krafft der Verwunderung bestehe. 79
73. Was das Erstaunen sey. 81
74. Wozu alle Neigungen nützlich sind und worinn sie schaden. 83
75. Wozu die Verwunderung insonderheit diene. 84
76. Worinn die Verwunderung schaden könne, ingleichen wie man den Mangel ersetzen, und ihren Excess corrigiren müsse. 86
77. Stupide Leute so wohl als auch gelehrte verwundern sich nicht viel. 87
78. Der Excess der Verwunderung kan zu einer Fertigkeit (habitu) werden, wenn man ihn nicht ändert. 88
79. Die Liebe und der Haß. 89

80. Was

80. Was das sey, sich mit dem Willen vereinigen und von ihm trennen. 90
81. Von dem gewöhnlichen Unterscheid der Liebe, unter der verlangenden und wohlwollenden Liebe. 91
82. Wie verschiedene Leidenschafften darinn übereinkommen, daß sie von der Liebe etwas bey sich haben. 92
83. Von dem Unterscheid zwischen dem blossen Wohlwollen, der Freundschafft und der Andacht. 94
84. Es sind nicht so viel Arten von Haß als von Liebe. 96
85. Von dem Wohlgefallen und der Verabscheuung. 97
86. Von der Begierde. 98
87. Die Begierde ist eine Leidenschafft, welcher keine andere entgegen gesetzet wird. 99
88. Welches die verschiedene Arten der Begierde seyn. 100
89. Was vor eine Begierde aus der Verabscheuung entstehe. 101
90. Was vor eine Begierde aus dem Wohlgefallen entstehe. 103
91. Was die Freude sey. 105
92. Was die Traurigkeit sey. 107
93. Was die Ursachen dieser zwey Neigungen seyn. 107
94. Wie diese affecten von etwas Gutes oder Böses, welches nur bloß zum Cörper gehöret, erwecket werden, und worinn der Kützel und der Schmertz bestehe. 108

95. Wie diese affecten von etwas Gutes oder Böses erreget werden können, welches die Seele nicht wahr nimmt, ob es gleich zu ihr gehöret, als z. E. die Wollust, so daraus entstehet, wenn sich jemand in Gefahr setzet, oder an das vergangene Böse gedencket. 112
96. Welche Bewegungen des Blutes und der Lebens-Geister die fünff vorhergehende Neigungen zu wege bringen. 113
97. Die vornehmste Erfahrungen, dadurch wir diese Bewegungen bey dem affect der Liebe bemercken. 114
98. Was vor Bewegungen bey dem affect des Hasses entstehen. 114
99. Bey der Freude. 115
100. Bey der Traurigkeit. 115
101. Bey der Begierde. 115
102. Die Bewegung des Blutes und der Lebens-Geister bey der Liebe. 116
103. Bey dem Haß. 117
104. Bey der Freude. 119
105. In der Traurigkeit. 119
106. In der Begierde. 120
107. Was die Ursache dieser Bewegung bey der Liebe sey. 121
108. In dem Haß. 122
109. In der Freude. 123
110. In der Traurigkeit. 124
111. In der Begierde. 125
112. Welches die äusserliche Kennzeichen der Leidenschafften seyn. 126

113. Von den Bewegungen der Augen und des Gesichts. 127
114. Von denen Veränderungen der Farbe. 130
115. Wie die Freude die Röthe erwecke. 131
116. Wie die Traurigkeit blaß mache. 131
117. Wie traurige Leute offtmahls roth sehen. 132
118. Von dem Zittern. 134
119. Von der Mattigkeit. 136
120. Wie sie von der Liebe und Begierde entstehe. 137
121. Daß die Mattigkeit auch von andern Leidenschafften herkommen könne. 139
122. Von der Ohnmacht. 141
123. Warum die Ohnmacht auf die Traurigkeit nicht erfolget. 142
124. Von dem Lachen. 144
125. Warum dasselbe nicht bey der grösseſten Freude sey. 145
126. Die vornehmsten Ursachen des Gelächters. 146
127. Was die Ursache des Gelächters bey dem Unwillen sey. 148
128. Von dem Ursprunge der Thränen. 149
129. Wie die Dünste in Wasser verwandelt werden. 151
130. Wie dasjenige, was dem Auge Schmertzen bringet, selbiges zugleich zum Weinen beweget. 153
131. Wie man vor Traurigkeit weine? 154
132. Von dem Aechzen welches die Thränen begleitet. 154

133. Warum Kinder und alte Leute leichtlich weinen. 155
134. Warum einige Kinder mehr blaß aussehen als weinen. 156
135. Von dem Seufftzen. 158
136. Woher die Würckungen der Leidenschafften kommen, welche einige Menschen vor andern besonders haben. 159
137. Von dem Gebrauch der fünff allhie erklärten Leidenschafften, in sofern sie zum Cörper hingebracht werden. 162
138. Von den Mängeln derselben, und den Mitteln selbige zu verbessern. 164
139. Von dem Gebrauch einiger Leidenschafften, in sofern dieselbe zur Seele gehören, und erstlich von der Liebe. 166
140. Von dem Haß. 167
141. Von der Begierde, von der Freude und der Traurigkeit. 168
142. Von der Freude und der Liebe in Vergleichung mit der Traurigkeit und dem Haß. 169
143. Von eben diesen affecten, insoweit sie zur Begierde gebracht werden. 171
144. Von den Begierden deren Ausgang auf uns allein ankommt. 173
145. Von denjenigen so von andern Ursachen dependiren, und was das Glück sey. 174
146. Von denjenigen so theils von uns, theils auch von andern dependiren. 177
147. Von den innerlichen Bewegungen der Seelen. 180

148. Die

148. Die Ubung in der Tugend ist das vornehmste Mittel wider die Leidenschafften. 182

Der dritte Theil,

Von den Particulier-Leidenschafften.

149. Von der Hochachtung und Geringschätzung. 184
150. Daß diese zwey Leidenschafften, Arten der Verwunderung seyn. 185
151. Daß auch jemand sich selbst hoch achten oder verachten könne. 186
152. Aus was vor einer Ursache wir uns hoch schätzen können. 186
153. Worinn die Generosität bestehet. 188
154. Selbige verhindert daß man andere nicht verachtet. 188
155. Worinn die honette Demuth bestehe. 190
156. Welches die Eigenschafften der Generosität seyn, und wie sie allen Ausschweifungen der affecten abhelffe. 190
157. Von der Hoffarth. 192
158. Daß die Würckungen derselben den Würckungen der Generosität zuwieder seyn. 193
159. Von der lasterhafften Demuth. 194
160. Was vor eine Bewegung der Geister bey diesen Leidenschafften sey. 196
161. Wie die Generosität erlanget werden könne. 299
162. Von der Ehrerbietigkeit. 202
163. Von der Verachtung. 203

164. Von dem Gebrauch dieser zweyen Leidenschafften. 204
165. Von der Hofnung und Furcht. 205
166. Von der Sicherheit und Verzweifelung. 205
197. Von der Eyfersucht. 206
168. Worinn diese Leidenschafft honett seyn könne. 207
169. Worinn sie lasterhafft ist. 208
170. Von einem unentschlüßigen Gemüthe 209
171. Von der Hertzhafftigkeit und Künheit. 210
172. Von der Æmulation. 211
173. Wie die Künheit von der Hofnung dependire. 212
174. Von der Kleinmüthigkeit und Bestürtzung. 213
175. Von dem Gebrauch der Kleinmüthigkeit 213
176. Von dem Gebrauch der Bestürtzung. 214
177. Von dem Biß des Gewissens. 215
178. Von der Verlachung. 217
179. Warum die unvollkommenste Leute, andere am meisten zu verlachen pflegen. 218
180. Von dem Gebrauch des Schertzes. 219
181. Von dem Gebrauch des Gelächters bey dem Schertzen. 219
182. Von dem Neid. 220
183. Wie der Neid billig oder unbillig seyn kan. 221
184. Woher es geschiehet, daß neidische Leute insgemein gelbe aus sehen. 222
185. Von dem Erbarmen. 224

186. Welche

186. Welche Leute am meisten barmhertzig seyn. 224
187. Wie genereuse Leute von diesem affect gerühret werden. 225
188. Welche Leute von der Barmhertzigkeit nicht gerühret werden. 226
189. Warum diese Leidenschafft zun Thränen bewege. 227
190. Von der Zufriedenheit in sich selbst. 227
191. Von der Reue. 229
192. Von der Gewogenheit. 230
193. Von der Danckbarkeit. 231
194. Von der Undanckbarkeit. 232
195. Von dem Wiederwillen. 233
196. Warum er zuweilen mit dem Erbarmen, zuweilen aber auch mit der Verlachung verknüpffet ist. 234
197. Daß derselbe offtmahls von der Verwunderung begleitet werde, auch mit der Freude zusammen stehen könne. 235
199. Von dem Zorn. 237
198. Von dem Gebrauch desselben. 236
200. Warum diejenige nicht so sehr zu fürchten, die bey dem Zorn roth aussehen, als diejenige so blaß sehen. 238
201. Es giebt zwey Arten des Zorns, und die besten Leute sind der ersten Art desselben unterworffen. 240
202. Schwache und niederträchtige Gemüther aber werden vor der andern Art des Zorns hingerissen. 241.

203. Die

203. Die Generosität dienet an statt eines Gegen-Mittels wider die excesse des Zorns. 242
204. Von der Ruhmräthigkeit. 243
205. Von der Schamhafftigkeit. 244
206. Von dem Gebrauch dieser zweyer Leidenschafften. 245
207. Von der Unverschämtheit. 246
208. Von dem Eckel. 247
209. Von dem Verlangen. 248
210. Von der Fröhlichkeit. 248
211. Ein allgemeines Mittel wider die Leidenschafften. 249
212. Daß alles Wohl und Weh unsers Lebens von den affecten dependire. 253
Anhang einiger Briefe an den Herrn Cartesium sammt dessen Antwort. 254. sq.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die

Die ERRATA, welche alles angewandten Fleisses ungeachtet eingeschlichen seyn möchten, wird ein gescheuter Leser der die Sache verstehet, leichtlich selbsten verbessern. Wer dieselbe aber nicht inne hat, dem würde man dennoch wenig dienen können, wenn man gleich dieselbe alle specificiren und hiehersetzen möchte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Descartes, René, / Tilesius, Balthasar Heinrich. / Krug, Ernst Gottlob,

Renati Cartesii Tractat Von den Leidenschafften Der Seele Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzet Und mit Anmerckungen versehen

Franckfurth und Leipzig ; [Halle, Saale] 1723
Ph.sp. 202 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043033-6
VD18 10318755